

und noch leiste, alle Kräfte aufzubieten, ihm das Reichs-
vicariat zu verschaffen, natürlich, wenn Wenzel be-
siegt und gezwungen würde, der Selbstregierung zu
entsagen.

Dazu hatte es auch den vollen Anschein; denn die
Verbündeten, mit Truppen aus Oesterreich unterstützt,
lagerten in der Gegend von Budweis, nahmen die
Stadt Wodnian ein, und zerstörten das königliche
Schloß Kugelweiß, dann wurde eine feste Stellung bei
Schüttenhofen genommen, ohne daß König Wenzel
einen Widerstand zu leisten vermögend war.

Wenzel erkannte jetzt das Gefährliche seiner
Lage, und rief seinen Bruder, den König Sigmund
von Ungarn herbei, der auch im folgenden Jahre den
Frieden zu Stande brachte, welches frohe Ereigniß Her-
zog Albrecht aber nicht mehr erlebte.

Herzog Albrechts des III. Tod.

Mit Ausnahme der Fehden, bei denen Herzog
Albrecht wegen seines Bündnisses mit dem Mark-
grafen Jobst von Mähren und mit dem Herzoge
Johann von Baiern Hilfe leisten mußte, lebte er
während der letzten Jahre seiner Regierung mit allen
seinen Nachbarn in Frieden, und bekräftigte denselben
durch mehrfache Bündnisse. Mit Görz, dessen Graf
Heinrich, als er mündig wurde, die Herzoge von
Oesterreich im Jahre 1394, falls er und sein Bru-
der ohne männliche Nachkommen sterben sollten, zu
Erben einsetzte. Mit dem Hochstifte Chur, mit der
Reichsstadt Straßburg, und vielen anderen Herren
und Städten.

Herzog Albrecht erkrankte als Folge einer Er-
kältung auf der Jagd im August 1395 auf seinem
Luftschlosse Larenburg, und starb am 29. desselben
Monats ebendasselbst. Sein Leichnam wurde nach
Wien getragen und in der St. Stephanskirche an der
Seite seines Bruders Rudolph des IV. beigesetzt.

Das Volk betrauerte den Verlust des edlen Für-
sten und ging dem Leichenzuge mit Weinen und Klä-
gen entgegen, denn es hatte in ihm einen »rechten
Vater des Friedens« *) verloren; und die Einsichts-
volleren mochten mit Bangigkeit trüben Zeiten der
Zwietracht und der Stürme entgegen sehen, die auch
in der That nur zu bald über die österreichischen Län-
der verderblich hereinbrachen.

Herzog Albrecht wird als einer der frommsten
Fürsten seiner Zeit geschildert. Seine Andacht war
so erhebend für Alle, die den Fürsten bei dem Got-
tesdienste sahen, daß Papst Urban V. jedem Bi-
schofe, der vor dem Herzoge Albrecht, seinem ge-
liebten Sohn predige, die Befugniß verlieh, dem Zu-
hörer hundert Tage Ablass zu ertheilen. Ein Abt er-
hielt im gleichen Falle die Macht für sechzig, jeder
andere Priester aber für vierzig Tage.

Herzog Albrecht setzte den von seinem Bruder
begonnenen Bau des St. Stephansdoms mit Eifer
und Beharrlichkeit fort. Eben so verdanken ihm die
Marienkirche und St. Maria am Gestade (jetzt zu

Maria Stiegen genannt) zu Wien ihren Weiterbau.
Er war auch der Gründer des Schlosses Larenburg,
welches er durch Statuen, die aus der verfallenden
Herzogsburg auf dem Leopoldsberge herbeigeschafft wur-
den, verschönernte.

Er legte dort Thiergärten und Fischteiche an,
und pflanzte seltene Gewächse, wobei er den alten
Schriftsteller Palladius zum Führer nahm. Ueber-
haupt wird Albrecht als ein Freund der Wissen-
schaften geschildert, wofür auch seine Thätigkeit, die
neu gestiftete Universität in Wien zu heben, ein glän-
zendes und unwidersprechliches Zeugniß ablegt.

Albrecht war wie sein gleichnamiger Vater
leutselig, für alle seine Unterthanen leicht zugänglich,
und pflegte selbst zu Gericht zu sitzen und Recht zu
sprechen. Aber so gütig Albrecht gewöhnlich war,
so unnachsichtig zeigte er sich, wenn er einmal gegen
Jemand erzürnt war; übrigens war er ein heiterer,
fröhlicher, aber wenig gesprächiger Herr.

Häufig heißt er auch Albrecht »mit dem
Zopfe«, nicht von den blonden Haaren seiner ge-
liebten Beatrix, von welcher er einen Zopf um den
Nacken getragen haben soll, sondern weil er seine
eigenen Haare, nach ursprünglich alemannischer Weise,
in zwei langen Zöpfen geflochten trug, die ihm über
die Achseln bis zur Brust herabbingen.

Albrechts erste Gemalin, da die Ehe mit der
Erbtöchter des Grafen von Görz, welche ihm sein
Bruder Rudolph zudachte, nicht zu Stande kam,
war Elisabeth, eine Tochter Kaiser Karl des IV.
Nach ihrem kinderlosen Tode verheiratete er sich mit
Beatrix, einer Tochter des Burggrafen Friedrich
des V. von Nürnberg, mit welcher er einen Sohn
Albrecht den IV. erzeugte.

Nach dem von ihm bekannten Testamente *) bat
er seinen Sohn Albrecht den IV. und seine Neffen,
seines Bruders Leopolds Söhne, Wilhelm, Leo-
pold, Friedrich und Ernst, mit aller Innigkeit
des Herzens, daß sie die österreichischen Länder sowohl
ihres eigenen Besten, als auch des Wohles ihrer Un-
terthanen ungetheilt lassen möchten; aber der Wunsch
des edlen Fürsten ging leider nicht in Erfüllung und
brachte das von ihm gegebene Beispiel der Friedens-
liebe und Versöhnung bald in Vergessenheit.

Die Albert- und Leopoldinische Linie in Oesterreich.

Vom Jahre 1395 bis 1439.

Ländertheilung.

Herzog Albrecht III. hatte in seinem letzten
Willen seinen Sohn und seine Neffen gebeten, die
österreichischen Länder nicht zu theilen, und unter ein-
ander in Eintracht zu bleiben; sollte dieses aber den-
noch nicht geschehen, so mögen sie den Theilungsver-
trag vom Jahre 1379 dabei zur Richtschnur nehmen.
Nach seinem Wunsche hätten also die fünf jun-

*) Hagen's österreichische Chronik bei P. 2 I. S. 1156.

*) Rauch III. Seite 407.

gen Herzoge eine Gesamttregierung unter der Oberaufsicht des Ältesten zu führen gehabt; aber ob unter diesem Ältesten überhaupt der Älteste an Jahren, oder der Sproßling der älteren Linie zu verstehen sey, darüber entstand jetzt eine Meinungsverschiedenheit und Streit.

Wilhelm, beigenannt der Freundliche, als der älteste Prinz des bei Tempach gefallenen Leopold, wollte es in seinem, Albrecht IV. beigenannt das Weltwunder, in letzterem Sinne verstanden wissen, weil einem Jeden seine Auslegung die vortheilhafteste gewesen wäre.

In einer Zeit, wo jeder Zwiespalt der Fürsten so vielen unruhigen Landherren willkommen war, bildeten sich auch augenblicklich Parteien, und so traten für Albrecht wie für Wilhelm Edle und Städte auf, wodurch sich die Lande bald in zwei feindliche Lager theilten.

Aber Herzog Albrecht IV., der seinen Vater an Friedensliebe eher übertraf, als daß er ihm nachstand, zeigte sich gegen Wilhelm nachgiebig, worauf beide Herzoge im November 1395 eine Zusammenkunft zu Hohenburg hielten, in welcher sie sich dahin vereinigten:

»Alle Hauptleute, Burggrafen, Pfleger und Amtleute, so wie die Städte in Oesterreich ob und unter der Enns schwören beiden Herzogen. Stirbt Herzog Wilhelm vor Albrecht, so gehorchen die Städte diesem und seinen Erben; geht dagegen Herzog Albrecht früher mit Tod ab, so bleiben sie dem Herzoge Wilhelm, so lange er lebt. Hinterläßt Albrecht Söhne, so treten diese, wenn sie volljährig geworden sind, in die Rechte und in das Besitztum ihres Vaters.

Die Ämter in allen Ländern werden wie bisher nach Vorschlag der Räte besetzt, und schwören beiden Herzogen. Die Geldschulden werden zwischen ihnen getheilt. Beide empfangen alle Lehen gemeinschaftlich und verleihen auch so diejenigen, welche sie zu vergeben haben, bei der ersten Erledigung; nachher aber verleiht Albrecht die in Oesterreich allein, Wilhelm die in Steiermark, Kärnthén, Krain und den andern Ländern allein, die Lehensleute jedoch müssen Beiden schwören. Die Nutzungen von den heimgefallenen Lehen so wie alle anderen Einkünfte werden gleich getheilt; dem Herzoge Wilhelm allein gehören die Einkünfte der Länder jenseits des Arlberges (d. i. in den vordern Ländern), und es werden demselben außerdem aus dem gemeinschaftlichen Einkommen der beiden Herzoge, wahrscheinlich wegen der größeren Kosten, die ihre Verwaltung wegen der Nachbarschaft der nie ganz ruhigen Eidgenossen verursachte, jährlich sechstausend Gulden bezahlt.

Wilhelm und Albrecht werden nur einen Rath haben, und die Mitglieder dieses Rathes Beiden schwören. Die Hofdiener, welche die Herzoge gemeinschaftlich aufnehmen, bezahlen sie auch gemeinschaftlich; die Diener und das Hofgesinde, das Jeder nach eigener Willkür aufnimmt, bezahlt er auch selbst und allein. Reisen in Staatsgeschäften eines oder beider Herzoge nach dem Rathe der Landherren werden auf gemeinschaft-

liche Kosten bestritten; geschieht aber die Reise ohne Beirath oder nicht in Staatsgeschäften, so zahlt der reisende Herzog die Kosten aus seinem alleinigen Säckel. Die Ausgaben für Gesandtschaften werden von beiden Herzogen getragen. Diese ernennen einen obersten Amtmann, der die Einkünfte von allen Ämtern besorgt, und beiden Herzogen zugleich Rechnung darüber ablegt.

Den Gerichtsbannt empfangen beide Herzoge von dem Reiche; sind sie zugleich in einem österreichischen Lande anwesend, so verleiht Wilhelm ihn den Richtern, in Abwesenheit desselben thut es Albrecht. Keiner darf ohne Wissen und Zustimmung des Andern neue Schulden machen, Krieg anfangen, oder sonst ein Geschäft von großer Wichtigkeit abschließen; vielmehr soll Jeder dem Andern in allen Dingen, die Beider Lande und Leute angehen, getreulich rathen, helfen und beistehen, als ob es seine eigene alleinige Sache betreffen möchte. Zur Entscheidung der Ansprüche, welche die Herzoge sonst an einander erheben möchten, ernennen Wilhelm und sein Bruder, so wie Albrecht aus ihren Provinzen elf Landherren als Schiedsrichter binnen einem Monat, und geloben, sich den Ausprüchen derselben zu unterwerfen.

Zum Schlusse versichern die beiden Herzoge allen ihren Unterthanen, die sich während ihres Streites die Ungnade des Einen oder des Andern zugezogen haben, volle Verzeihung.

Dieser Vertrag war ein Mittelding von Einheit und Theilung; Erstere bei Lebzeiten Beider versprechend, Letztere für den Todesfall der Herzoge drohend. Auch bestimmte er nur über die künftigen gegenseitigen Verhältnisse Albrechts und Wilhelms, und Letzterem erwuchs hieraus noch die besondere Aufgabe, sich auch mit seinen drei Brüdern Leopold, Friedrich und Ernst zu verständigen.

So entstand zu Wien am 30. März 1396 ein Vertrag, den Wilhelm mit seinem Bruder Leopold schloß. Durch denselben wurde bestimmt: daß Wilhelm Oesterreich, Steiermark, Kärnthén, Krain, die windische Mark, Triest, Portenau, Istrien, die Metlik; Leopold aber Tirol, das Land an der Esch, das Innthal und alle jenseits des Arlberges gelegene Länder regieren solle. Auch erhielt Leopold jene sechstausend Gulden, welche Wilhelm in dem Hohenburger Vertrage mit Albrecht sich bedungen hatte. Die Dauer dieses Vertrages war bis zum 24. April 1398 bemessen, und die beiden Brüder gelobten, nur mit gegenseitiger Einwilligung Verpfändungen und Verkäufe vorzunehmen, wichtige Kriege nur gemeinschaftlich zu führen, Beide die Schulden ihres Vaters Leopold des III. und ihres Veters Albrecht des III. zu tilgen, und während der Zeit dieses Uebereinkommens für ihre Brüder Ernst und Friedrich zu sorgen, dann nach zwei Jahren eine neue Einigung zu treffen. Diese Anfangs nur auf zwei Jahre verabredete Theilung wurde später immer wieder verlängert, bis sie zuletzt bleibend wurde.

So waren jetzt die Erblande, die, nach Kaiser Rudolphs Stiftung und den Bekräftigungen Albrechts des Weisen und Rudolphs des Stif-

ters, stets vereint und in einer Hand bleiben sollten, bereits in drei Theile zerfallen.

Noch war ein gemeinsamer Schatz zu theilen übrig, den Albrecht III. zurückgelassen; aber ein Rest von Scham hielt die Fürsten von der Theilung desselben ab, obgleich sie alle gelobedürftig waren, und so verpflichteten sie sich, zwei Jahre hindurch den Schatz ungetheilt zu lassen, welcher Vertrag später öfters erneuert wurde.

Auch die Regierung des Herzogthums Baiern war zwischen drei Brüdern getheilt. Zu München nahm Prinz Johann seinen Sitz; Stephan zu Ingolstadt, und Friedrich zu Landsbut. Als aber der Letztere mit Tod abging, und einen minderjährigen Sohn Heinrich zurückließ, stritten sich die beiden Brüder über dessen Vormundschaft. Der Bischof von Freysingen, welcher dieserwegen für das Schicksal seiner Stadt besorgt war, schloß nun als ein Freund Johanns mit den österreichischen Herzogen ein Bündniß wider Stephan von Ingolstadt, und Freysingen, welche Stadt der Herzog Stephan belagerte, wurde jetzt durch den Beistand der österreichischen Herzoge gerettet, und auch der Friede vermittelt.

Waldenser *).

Die Ruhe, welche auf die Länderteilung folgte, wurde jetzt in Oesterreich durch Glaubenssektirer unterbrochen. Das Bedürfniß religiöser Beruhigung, jedem menschlichen Herzen eingeboren, war schon seit längerer Zeit im Widerspruche mit der Art, mit welcher die Geistlichkeit ihrem heiligen Berufe vorstand. So geschah es, daß sich Viele in Geheimen von der katholischen Kirche abwandten, auf die Gefahr hin, ohne Wegweiser auf einen unrechten Pfad zu gerathen. Es bestand, durch geheime Gesellschaften, wandernde Prediger, zum Theil auch durch Schriften, eine Art Verbrüderung zwischen den Gleichdenkenden, die, wo sie zahlreich waren, unter verschiedenen Namen öffentlich hervortraten. In Oberösterreich hatte die Ausbreitung dieser Sekte schon so stark zugenommen, daß nach einer vorgenommenen Untersuchung nur allein in der Stadt Steier bei Tausend sogenannte Waldenser sich befanden.

Schon Herzog Albrecht III. verfuhr gegen diese Waldenser nach den bestehenden Kirchen- und Reichsgesetzen, indem er sie zu Steier vor den erbetenen geistlichen Richter, dem Eblestiner Petrus stellte. Aber unter Albrecht dem IV. ging das Gericht eigentlich an, und es wurden von tausend der Kezerei Beschuldigten und zur Haft gebrachten Unglücklichen gegen hundert verbrannt, andere auf lebenslang eingekerkert.

Dieserjenigen, welche auf freien Fuß gestellt wurden, mußten ein Kreuz auf ihren Kleidern tragen.

*) Eine christliche Religionspartei in den Thälern des südlichen Frankreichs, besonders ausgebildet durch den reichen Lyoner Kaufmann Pierre de Vaur (Petrus Waldus), gegen Ende des zwölften Jahrhunderts.

Auch befahlen die beiden regierenden österreichischen Herzoge nicht nur allen ihren Amtsleuten, sondern überhaupt allen ihren Unterthanen, Menschen, welche sich mit Worten oder Thaten wider die Anordnungen in Glaubenssachen vergeben, oder es gar wagen würden, sich an Personen zu vergreifen, welche den Kezergewaltigen Beistand geleistet hatten, festzunehmen und vor die Richter zu führen.

Albrechts Wallfahrt nach Jerusalem.

Herzog Albrecht IV. war ein sehr frommer Mann, der wenig Gefallen an weltlichen Geschäften hatte, und daher seine meiste Zeit mit geistlichen Uebungen zubrachte. Von diesem Feuer seines Glaubens und seiner Andacht hingerissen, beschloß er jetzt eine Wallfahrt nach dem gelobten Lande und der heiligen Stadt Jerusalem zu unternehmen, von welchem Entschlusse ihn weder die Einwendungen seines Bruders, des Herzogs Wilhelm, noch die Bitten seiner Mutter Beatrix von Hohenzollern, noch die Vorstellungen anderer Räte, noch auch die augenscheinliche Gefahr, die er sich auf dieser Reise damit aussetzte, in die Gefangenschaft der Ungläubigen zu fallen, abbringen konnten.

Nachdem er also das auf eine so weite Reise erforderliche Geld durch Verpfändungen herbeigeschafft, die Morgengabe und Wiederlage seiner Gemalin Johanna von Baiern geordnet, und wegen Verwaltung seiner Angelegenheiten das Nöthige verfügt hatte, brach er auf, und zog nach Venedig, wo er einen Empfang fand, der einem Fürsten von Oesterreich gebührte. Nach einem zweiwöchentlichen Aufenthalte in dieser herrlichen Seestadt, während seine Galeere ausgerüstet war, trat er seine Weiterreise nach dem heiligen Lande an.

Dieselbst hatte sich bereits das Gerücht verbreitet, daß ein mächtiger Fürst aus Europa kommen werde, die Stätten zu besuchen, welche durch Wandel, Lehre und den Tod Christi geheiligt sind. Aber Herzog Albrecht IV., der nicht Lust hatte, von den Ungläubigen gefangen genommen zu werden, um sich schweres Lösegeld abpressen zu lassen, hüllte sich jetzt in die Tracht eines Pilgers, und bediente sich eines langen falschen Bartes, um sein Gesicht unkenntlich zu machen.

So verkleidet betete er am heiligen Grabe, wurde daselbst zum Ritter geschlagen, und kehrte wieder nach seiner Galeere zurück, ohne daß Jemand in ihm den Herzog von Oesterreich nur ahnte. Jedoch, als er sein Schiff bestiegen hatte, ließ er unter Pauken- und Trompetenschall ein großes österreichisches Banner im Winde entfalten, um den Muselmännern zu beweisen, daß der mächtige Fürst aus dem Abendlande unerkannt in ihrer Gewalt gewesen sey.

Nach manchen Abenteuern und widrigen Schicksalen kam er im December 1398 nach Wien zurück, wo ihm besonders die Universität einen feierlichen Empfang bereitere, und ihn mit einer Rede begrüßte. Die Dichter erhoben ihn über Odysseus

(Ulysses) König von Ithaka und Dulichion und dessen Zerstörer.

Ihre Reime verbreiteten den Glauben, daß er einen Zauberring gefunden, der ihm unterirdische Wege geöffnet, ein Carfunkel habe ihm vorgeleuchtet im Innern der Erde, so sey er bis nach Indien gelangt, wo Riesen und Zwerge wohnen und Menschen mit Schnäbeln statt des Mundes. Dieserwegen gaben ihm auch die Zeitgenossen den Beinamen, »das Weltwunder.«

Kurz nach seiner Rückkehr vermählte er sich mit Johanna, einer Tochter des Herzogs Albrecht von Baiern und Grafen von Holland und Seeland, und beeilte sich, den von seinem Vater und Oheim angefangenen Bau der St. Stephanskirche zu vollenden.

Uebrigens fand Albrecht seine Lande bei seiner Rückkehr in großer Verwirrung durch die fortwährenden Fehden der österreichischen Ritter gegen ihre Nachbarn in Böhmen, Mähren und Ungarn, und schloß daher vereint mit seinem Vetter Wilhelm, mit den Beherrschern dieser Länder Bündnisse, um diesem Uebel zu steuern; aber der Erfolg war gering, nachdem die Verwirrung überall so groß war, daß den Regenten die Macht fehlte, ihre Beschlüsse erfolgreich durchzusetzen.

Eine andere Plage war das schlechte ausländische und inländische Geld, das in Oesterreich in Umlauf war. Albrecht setzte nun auf den Rath seines Münzmeisters fest: Der innere Werth der Münze hängt von dem Preise des rohen Silbers ab, so, daß man sich im Ausprägen der Münze darnach richten muß. Ist der Preis hoch, so prägt man schlechte Pfennige; ist er niedrig, so prägt man bessere. Ein Gulden soll zu hundert Pfennige ausgeprägt werden. Uebrigens gelten im Handel und Wandel zwei neue Pfennige so viel als drei alte. Die Verordnung gilt für drei Jahre.

Jetzt kam die Zeit, in welcher die verschiedenen Linien des Hauses Oesterreich begannen, einer entgegengesetzten Politik zu folgen, und wozu die Veranlassung aus Deutschland kam.

Die Absetzung König Wenzels.

Wenzels Ansehen war in Deutschland schon sehr gesunken, die Konföderationen erneuerten sich überall, und die Befehdungen nahmen von allen Seiten überhand. Vorzüglich machte er sich dadurch verhasst, daß er dem Bruderörder Johann Galeazzo von Mailand den herzoglichen Titel verkaufte; und da er sich auch darein mischte, die damaligen Kirchenspaltungen beizulegen, so brachte er selbst den Papst Bonifaz den VII. gegen sich auf.

Die Folge davon war jetzt, daß die rheinischen Kurfürsten, wenigstens die Mehrheit — gegen ihn, wie einst gegen Adolph von Nassau verfahren, ihn zur Verantwortung über die schlechte Reichsverwaltung vorluden, und da er nicht erschien, in Gegenwart einer großen Menge Volkes seine Absetzung als römischen König aussprechen ließen.

Als Gründe in dem Urtheile wurden aufgeführt: daß Wenzel der heiligen Kirche nicht zum Frieden geholfen; daß er die Rechte des Reiches vergeudet, besonders den Johann Galeazzo Visconti, der nur ein Diener und Amtmann des Reiches in der Lombardie gewesen, zum Herzog von Mailand gemacht habe; daß er Blanquets unter seinem Siegel ausgegeben, auf welche Feder sich nach Gefallen Freiheiten und Gerechtsame habe schreiben können; und endlich, daß er den Landfrieden nicht gehandhabt, und selbst grausam und tyrannisch (in Böhmen) regiert habe.

Ruprecht, römischer Gegenkönig.

Nachdem die rheinischen Kurfürsten sich zu dem Königsstuhl bei Rense verfügt hatten, erhoben sie aus ihrer Mitte den einzigen weltlichen Mitkurfürsten, — den Rheinpfalzgrafen Ruprecht — zum römischen König.

Dieses war aber bloß eine Parteiwahl, welcher niemals ungetheilte Anerkennung wurde, ja es war im Grunde nur das Werk des Mainzer Erzbischofs, welches er mit mehrjähriger Beharrlichkeit zu Stande gebracht, obwohl von dem Papste Bonifaz zur Zeit nur heimlich gut geheiß.

Daß Ruprecht zu der danklosen Rolle eines römischen Gegenkönigs sich entschloß, setzt einen seltenen Verein von Herrschergaben, wenn auch nebenher etwas Abenteuerersinn voraus.

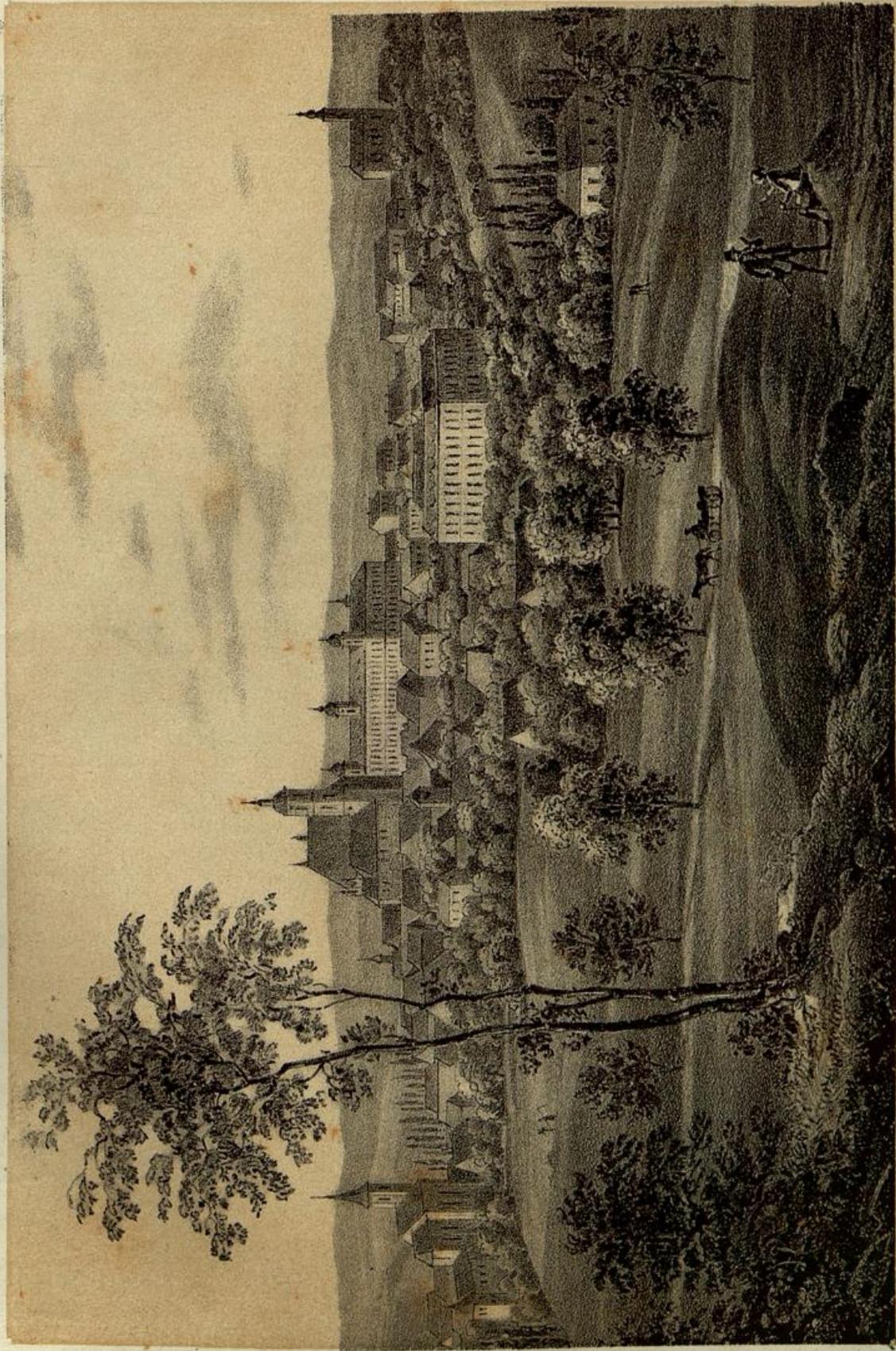
Der Umstand, daß auch er während seiner zehnjährigen Regierung weder Deutschland zum Frieden, noch der Kirche zur Einheit zu helfen, also überhaupt nicht mehr zu thun vermocht, als König Wenzel, ist wohl die beste Rechtfertigung der gegen den Letzteren erhobenen Klageartikel. Ruprecht versicherte den geistlichen Kurfürsten vor der Wahl die Privilegien, welche sie sich dafür auszubedingen für gut fanden; auch Mailand und Brabant sollte er, jedoch ohne Kosten des Reiches, wieder zurück bringen.

Als man daher den Papst Bonifaz um die Bestätigung der neuen Königswahl bat, sandte dieser ein Breve an den König Wenzel, worin er ihn bei seinen Ehren und Würden mit väterlicher Zärtlichkeit zu schirmen versichert; den Kurfürsten aber gab er einen unbestimmten Bescheid, um den Schein zu verbergen, als wäre er bei Wenzels Absetzung theilhaftig gewesen.

So lange Oesterreich, Braunschweig, Lüneburg, Brabant, die meisten Reichsstädte, Frankreich, Dänemark, Schweden und Norwegen bei König Wenzel standen und diesen als römischen König erkannten, befürchtete Bonifaz mit Recht, den wichtigsten Theil seiner Obedienz zu verlieren, wenn er sich für Ruprecht erklärte, der nur von Baiern und in den Rheinlanden, sonst aber wenig anerkannt war.

Bonifaz beschloß also lieber abzuwarten, welcher von Beiden sich behaupten würde, zögerte mit Ruprechts Bestätigung und fuhr fort, Wenzel einen römischen König zu nennen.

Wyhled howirského města Kutněhorý w Cechach



Veduta della città montanistica di Kuttenberg nella Boemia

Kuttenberg öanyavatasának tekintete csehönban

Ansicht der Bergstadt Kuttenberg in Böhmen



Wenzel hatte daher alle Aussicht, seinen Gegner ohne Schwierigkeit zu ent Waffen und zu verderben, wenn nur die übrigen Luxemburger einträchtige Hilfe geboten hätten; aber wie vor fünf Jahren Herzog Johann von Görlich dem aufrührerischen Herrenbunde sich (freilich zu seinem eigenen Verderben) hatte einverleiben lassen, so standen jetzt (seit dem Jänner 1400) König Sigmund, Markgraf Sodoek, Johann Bischof von Leitomischl und die mißvergünstigten Herren insgesammt gegen den Markgrafen Prokop verbündet da, während ihre Handel mit dem König selbst noch nicht ausgetragen waren.

Als Wenzel die Nachricht von seiner Absetzung und die Erhebung Ruprechts erhielt, schwor er seinen Gegnern furchtbare Rache. Dieses Ereigniß wirkte auch gewaltig auf Sigmund und Sodoek, so daß sie den Krieg gegen Prokop fallen ließen, und die Schmach ihres Hauses ermessend, dem entthronten Bruder alle erdenklichen Streitkräfte zuzuführen beehrten.

Außer dieser Hilfe konnte Wenzel auch auf die Herzoge von Oesterreich, die Markgrafen von Meissen, dem Visconti von Mailand, die niederländischen Fürsten, auf Polen und auf Frankreich rechnen; was er auch den treuen Reichsständen ankündigte. Aber während Ruprecht den wirksamen Beistand der Franzosen hintertrieb, sah sich Wenzel gezwungen, auf die ungarischen Hilfsvölker selbst zu verzichten, wozu folgendes die Veranlassung war.

In den ersten Tagen des Octobers war König Sigmund mit einem ungarischen Heere auf dem Marsche nach Böhmen. Als die Ungarn in Rutenberg anlangten, war auch Sodoek mit den böhmischen Landherren und einigem Kriegsvolke aus Mähren schon hier versammelt.

In dem benachbarten Kloster Sedlez unterhandelten jetzt die drei Luxemburger über die Bedingungen, wobei Sigmund die unbedingte Versicherung der Erbfolge in Böhmen, die Verwaltung des Landes, die Lausitz und Schlesien als Unterpfand für die Deckung der Kriegskosten, — kurz Alles verlangte, was Wenzel befaß, bloß den ohnehin bescholtenen Titel ausgenommen.

Dieses hatte Wenzel um so weniger erwartet, als ihm ja für Sodoek fast Nichts übrig geblieben wäre. Er brach daher augenblicklich die Unterredung ab, und ritt, ohne von dem Bruder Abschied zu nehmen, davon. Sigmund führte hierauf seine Kriegsvölker wieder nach Ungarn, und auch Sodoek kehrte wieder heim.

So stand jetzt Wenzel von den Seinigen verlassen da, und schadete sich unendlich durch das Ausbleiben mit einer Heeresmacht in Deutschland, da er die rheinischen Kurfürsten gerade jetzt am leichtesten hätte auseinander treiben können, nachdem seine Sache noch gar nicht verloren war.

Allmählig aber wurden die Städte so wie die Fürsten in ihrer Treue gegen Wenzel wankend, und selbst Frankfurt, wo Ruprecht die herkömmlichen sechs Wochen hindurch kampfbereit auf Wenzel wartete, öffnete dem neuen römischen König seine Thore.

Jedoch andere vornehme Städte, so wie auch die Krönungsstadt Aachen verweigerten ihm noch immer den Eingang, so daß sich Ruprecht in Köln mußte krönen lassen. Endlich, als sich die Reichsstädte immer länger ihrem Schicksale überlassen sahen, befragten sie die Rechtsgelehrten, von denen sie den Bescheid erhielten: Ruprecht sei rechtmäßig gewählt, doch sollten sie ihm nicht eher huldigen bis ihre Freiheiten von ihm bestätigt seyn würden, sollte Wenzel an sie um Hilfe schreiben, so wäre er als todt zu betrachten.

Die oberdeutschen Städte befolgten diesen Rath; als aber Ruprecht ihnen zusagte, sie bei den, unter dem Luxemburgischen Hause erworbenen Freiheiten zu belassen, da brachte er sie sogleich auch auf seine Seite, und Wenzel hatte somit durch Kraftlosigkeit seinen Untergang vollendet.

Ruprechts Römerzug.

Ruprecht wollte durch eine besondere Thätigkeit die Trägheit seines Vorgängers in ein auffallendes Licht setzen und beschloß über die Alpen zu ziehen. Er wollte hier die Rechte des deutschen Reiches auf Italien in ihrem ganzen Umfange wieder geltend machen, den Viscontis das Herzogthum Mailand entreißen, und zu Rom die Kaiserkrone empfangen.

Die Florentiner, welche geschworene Feinde der Visconti waren, luden Ruprecht dringend zum Alpenzuge ein, worauf dieser Bündnisse und Verträge mit jenen Fürsten schloß, welche seine Unternehmung als Freunde befördern konnten, oder doch als Feinde dieselbe zu hindern vermocht hätten.

König Heinrich IV. von England sagte jetzt die Hand seiner Tochter Blanca, Ruprechts ältestem Sohne Ludwig zu, und diese Vermählung wurde im Juli 1402 zu Heidelberg wirklich vollzogen. Den König von Frankreich, Karl den VI. suchte Ruprecht zu bewegen, daß er seinen Bruder, den Herzog Ludwig von Orleans abhalte, dessen Schwiegervater, den Herzog von Mailand zu unterstützen.

Der König Martin von Sicilien sollte den Römerzug mit einer Flotte und Landungstruppen unterstützen, auch den Herzog von Orleans verhindern, dem Visconti zur See Hilfe zuzuführen. Zugleich verlangte auch Ruprecht, sowohl von dem Grafen von Savoyen als von den Eidgenossen, den freien Durchzug durch ihre Gebiete.

Aber von besonderer Wichtigkeit war ihm die Freundschaft Leopolds des IV. von Oesterreich, nachdem dieser wegen seiner Mutter Viridis, der Tochter des durch Johann Galeazzo erschlagenen Barnabas Visconti Ansprüche auf Mailand hatte, und zugleich der Herr von Vorder-Oesterreich und Tirol war, durch welche Länder Ruprecht den Weg zu nehmen gedachte.

Es kam nun zu Unterhandlungen, da aber die Herzoge Wilhelm und Albrecht daran keinen Theil nahmen, so wurde nur mit dem Herzoge Leo-

polb, dem Beherrscher von Tirol und der Vorlande am 2. Juli 1401 ein Vertrag geschlossen, in welchem Herzog Leopold nicht nur den freien Durchmarsch durch Tirol gestattete, sondern sich auch bereit erklärte, Ruprecht, den er als römischen König anerkannte, nach Mailand mit tausend Lanzen zu begleiten.

Eine Vermählung zwischen dem Herzoge Friedrich und Elisabeth, der Tochter Ruprechts sollte binnen Jahresfrist Statt finden, zugleich verpflichtete sich auch Ruprecht, gegen die Schweizer Beistand zu leisten, wenn diese den Herzog Leopold angreifen würden.

Der Krieg gegen Mailand nahm nun seinen Anfang, zwar mit starker Uebermacht aber mit wenig Umsicht, da die Kriegskunst der Italiener damals, jener der Deutschen weit vorausgeeilt war.

Das königliche Heer, von Francesco von Carvara befehligt, und durch Herzog Leopolds Hilfstruppen verstärkt, stand zu Ende des Monats September bei Trient. Statt mit ganzer Stärke, griffen die Deutschen am 21. October in einzelnen Haufen an und unterlagen der kriegerischen Ordnung ihrer Gegner.

Der Burggraf von Nürnberg, der mit einem starken Reiterhaufen den Angriff unterstützte, erlitt eine gänzliche Niederlage. Leopold mußte auf Befehl des Oberanführers Francesco, zu Hilfe eilen, stürzte sich mit großer Unerfrohenheit auf die Feinde, und erlegte ihrer Viele mit eigener Hand. Mäglich aber warf ihn ein Lanzenstoß des Carlo Malatesta aus dem Sattel, und ehe noch die Seinigen ihn helfen konnten, wurde er von den Feinden übermannt und gefangen genommen; jedoch schon nach drei Tagen sammt allen Mitgefangenen wieder in Freiheit gesetzt.

Man behauptete, der Herzog verdanke seine schnelle Befreiung einem heimlichen Einverständnisse mit dem Herzoge von Mailand, mit welchem er ohnedieß ein Jahr früher ein Bündniß eingegangen war; daher verlangte auch Ruprecht von Leopold, daß dieser mit dem Erzbischofe von Mainz nach Verona ziehen, und sich dort vor einem Fürstengerichte rechtfertigen solle; aber Beide weigerten sich, und Herzog Leopold zog über die Alpen wieder in seine Heimat. So löste sich der Kriegszug des Gegenkönigs Ruprecht auf, ohne dabei das Mindeste erreicht zu haben, und Ruprecht kehrte also wieder nach Deutschland zurück.

Wenzels zweite Gefangenschaft in Wien.

Auch König Wenzel hatte einige schwache Versuche gemacht, seinem Gegner die gehofften Fortschritte in Italien zu erschweren, und ermunterte die Bürger von Bologna, so wie mehrere andere italienische Städte zur Treue. Er nannte Ruprecht einen Rebellen, und versprach nächstens mit seinem Bruder Sigmund, der bereits im December 1401 mit seinen ungarischen Reitern in Böhmen eingetroffen

war, nach Italien zur Bekämpfung der Aufrehrer zu ziehen. Wenzel gab damals dem Grafen Hermann von Cilly den Auftrag, bei den Grafen von Ortenburg und Görz die Bewilligung zum Marsche durch ihre Länder zu bewirken. Sigmund selbst unterhandelte mit den Herzogen Albrecht dem IV. und Wilhelm von Oesterreich wegen des Durchmarsches, welcher aber von Beiden, auf Ruprechts Verlangen, abgeschlagen wurde.

Auch machte der König von Ungarn dem Herzoge Johann Galeazzo bekannt, daß er nächstens seinen Bruder nach Mailand und Rom führen, und ihm die eiserne und die Kaiserkrone auf das Haupt setzen würde.

Um die Zwiste der mährischen Fürsten zu beendigen, belehnte König Wenzel den Markgrafen Prokop auf Lebenszeit mit der Grafschaft Olag und den Fürstenthümern Schweidnitz und Jauer; Jobst sollte ganz Mähren erhalten; Prokop dem Könige von Ungarn die während der letzten Unruhen besetzten Schläffer Pöfing, Skalitz, u. s. w. zurückgeben.

Hierauf ernannte Wenzel am 4. Februar 1402 den König Sigmund zum Reichsverweser in Böhmen und bestimmte, daß derselbe während Wenzels Abwesenheit in Italien, in Böhmen zurückbleiben, und dasselbe verwalten solle, und ließ sodann auf dem Landtage zu Prag, die Stände dem Sigmund den Eid des Gehorsams ablegen.

Da aber Sigmunds Plan schon damals dahin ging, sich in den Besitz des böhmischen Reiches zu setzen, so suchte er den König Wenzel nebst den beiden mährischen Markgrafen, die denselben nach Italien begleiten sollten, sobald als möglich zu entfernen.

Allein die Letztern merkten bald Sigmunds Entwürfe, ihnen die Erbfolge auf Böhmen zu entziehen, und auch Wenzel fing jetzt an, mißtrauisch gegen seinen Bruder zu werden, worauf sich die Brüder unter einander entzweiten, was dann zur Folge hatte, daß Sigmund seinen Bruder Wenzel gefangen nehmen ließ.

Dieses geschah eines Tages in der Hälfte des Maimonats 1402, wo König Wenzel in einen Thurm zu Prag in Verwahrung gebracht wurde. Nun trat Sigmund vollends für sich selbst auf, ließ eine aus Ungarn und wohl auch aus Oesterreich bestehende Besatzung in Prag zurück, und brach Anfangs Juni gegen das von Prokop besetzte feste Schloß Pöfing auf.

Dieses war aber nicht so schnell zu nehmen, und konnte nur durch listige Auswege gewonnen werden. Obwohl Markgraf Prokop gegen die, inzwischen in Erfahrung gebrachte Gefangensetzung Wenzels ernst und drohend protestirt hatte, so war er doch arglos genug, sich ohne einen Sicherheitsbrief zu einer Unterredung mit Sigmund herbeizulassen. Allein Sigmund machte jetzt von der ihm übertragenen Wollgewalt Gebrauch, und nahm den bethörten Markgrafen gefangen.

Hierauf rückte er gegen das, ebenfalls seinem Gefangenen gehörige Schloß Blauk, welches er dadurch

↳ L'Imperatore Sigismondo lascia fasciare il Marchese Procopio sopra una bastione



↳ Zsigmond császár Prokóp hatágrófot a sáncon meg köteti

↳ Kaiser Sigmund läßt den Markgrafen Prokop auf eine Schanze binden



zur Uebergabe gezwungen haben soll, daß er Prokop auf eine Verschanzung binden ließ, als er stürmte, wodurch die Belagerten das Schießen einstellten, um nicht ihren eigenen Herrn zu treffen. Auch Skaliz und die übrigen Schlösser Prokops, waren bald erobert und sämmtliche dem Markgrafen anhangende Landherren zu Paaren getrieben.

Siegreich kam Sigmund nach Prag zurück, wo er gleich seine ersten despotischen Anstalten damit traf, daß er die heimlichen Gegner König Wenzels auffuchen ließ, und dann an die Spitze der Landesverwaltung stellte, während er aus den ihm getreuesten Anhängern unter den Baronen eine Statthaltertschaft zusammensetzte.

Nun sollte das Schauspiel des Römerzugs ausgeführt werden, zu welchem Ende Sigmund seine beiden Gefangenen mit sich führend, die Hauptstadt Böhmens verließ.

Er hoffte, den König Wenzel zum Kaiser krönen zu lassen, um ihn dann in völliger Nichtigkeit wieder nach Böhmen zu bringen; er selbst aber gedachte, nachdem er mit seinen Anhängern den Gegenkönig beseitigt, als nächster Erbe Wenzels sich der römischen Krone und aller Besitzungen des Luxemburgischen Hauses zu bemächtigen. So zog er im Juli 1402 unter zügellosen Haufen seines ungarischen Geleites über Krumau nach dem Schloß Schaumberg in Oesterreich, von wo der Graf von Sully den Böhmenkönig nach Mailand bringen sollte. Aber Sigmund ging wieder von diesem Plane ab, mit Wenzel nach Rom zu ziehen, weil er in Böhmen und Ungarn Aufstände befürchtet haben mochte, und da auch Ruprecht gegen Sigmunds Absichten seine Vorkehrungen traf, so ließ er den Gedanken der Kaiserkrönung ganz fallen, lenkte seine Reise nach Wien, und verwendete das zum Römerzug aufgebrachte Geld zu anderen Zwecken.

Hier ward König Wenzel schon am 16. August den österreichischen Herzogen Wilhelm, Albrecht und Ernst zu fernerer Verwahrung ausgeliefert; Markgraf Prokop aber wurde nach Preßburg gebracht, wo er ein halbes Jahr gefangen blieb. Um seine Entwürfe auszuführen, mußte Sigmund auf alle Weise das Habsburgische Haus in sein Interesse ziehen, und so erneuerte er mit den Herzogen Wilhelm, Ernst und Albrecht die alten Erbverträge, sowohl Ungarns als Böhmens mit Oesterreich, und versprach einen jener Fürsten zum Erben der Krone für den Fall zu ernennen, als er keine männlichen Nachkommen mehr erhalten sollte.

Auch ernannte er zu Preßburg mit Einwilligung der Reichsstände den Herzog Albrecht zu seinem Nachfolger in Ungarn und bald darauf auch zu seinem Stellvertreter in diesem Reiche, so oft Sigmund aus demselben abwesend seyn würde; wie auch zum Vormunde seiner Kinder, falls er solche noch bekommen sollte.

Auf diese Weise ward zugleich Todor in seiner Anwartschaft auf Ungarn gekränkt; ja, Sigmund trieb die Verfolgung gegen den Markgrafen so weit, daß er von der ihm rechtmäßig zugehörigen Mark

Brandenburg, die Neumark jenseits der Oder an den deutschen Orden verpfändete.

Wenzel mußte sich auch noch den österreichischen Herzogen unterwerfen, und ihnen, so wie Sigmund alle Macht über sich an Leib, Ehre, Gut, Land und Leute übergeben; ihnen die Oeffnung aller seiner Schlösser einräumen, und an Eidesstatt geloben, was dieselben alle Vier über ihn verfügen und verordnen würden, ohne Zögerung und Widerspruch zu thun und zu vollführen.

Für solche unerhörte Demüthigung erhielt zwar der gefangene König wenigstens etwas mehr Freiheit, denn er blieb in der herzoglichen Burg, und durfte öfters unter sicherer Begleitung in und außerhalb der Stadt herumreiten.

Bei dieser schonenden Behandlung befürchtete aber zuletzt Sigmund, sein Bruder König Wenzel möchte seinen Vortheil ersehen und entweichen, und bat daher die Herzoge, ihn in engere Haft zu ziehen.

Wenzel wurde also jetzt in ein, den Herzogen angehöriges, mit Thürmen wohl verwahrtes Haus am Rienmarkt, spottweise »das kleine Prag« genannt *), aus dem man gerade an die Stadtmauern und in den Stadtgraben hinunter gelangen konnte, in sichere Verwahrung gebracht, wo er aber eben so wie früher, außer dem Verluste seiner Freiheit, sich über Nichts zu beklagen hatte, da die Herzoge ihren königlichen Gefangenen noch fortwährend standesmäßig behandelten.

Indessen fand Herzog Wilhelm von Oesterreich, nachdem König Wenzel schon über ein Jahr in Wien gefangen saß, kein Interesse mehr daran, dessen Gefangenschaft zu verlängern, und ließ also den König nachlässiger bewachen, um ihm Gelegenheit zu seiner Flucht zu verschaffen.

Wenzel benutzte auch diese Nachsicht, und entkam nach der Sage auf folgende Art. Er bemerkte nämlich oft einen Fischer, Namens Hans Grundel, welcher in einer Vorstadt Wiens wohnte, und als ein frommer Mann die Gewohnheit hatte, zu gewissen Tagen abgefottene kleine Fische den Gefangenen auszutheilen. Sein Weg führte ihn immer durch den Thurm, wo Wenzel gefangen saß, und hatte selbst schon einige Mal die Gelegenheit gehabt, mit ihm zu sprechen.

*) Daß dieses Haus, nachher aus der Ursache, weil der König Wenzel von Prag in diesem gefangen gefessen, das Praghhaus genannt worden, läßt sich durch keine Urkunde oder gleichzeitigen Schriftsteller nachweisen. In den Steueranschlagsbüchern der Stadt Wien wird dieses Haus in jener Zeit das Stofische Haus — von seinem Besitzer — und später darauf das herzogliche, vormals Stofische, dann aber erst im Jahre 1431 das Praghhaus genannt. Dieser letztere Name scheint daher, entweder von dem aus Böhmen eingewanderten, nachmals auch in Kärnthen stark begüterten Geschlechte der Herren von Prag, Freiherrn zu Windhag, Sachsened und Weitra herzustammen, oder weil in diesem Hause eine kurze Zeit die Münze geprägt wurde, daher vielleicht das Praghhaus genannt.

Als nun Wenzel bemerkte, daß dieser Mann so mitleidig gegen die Armen sey, da faßte er den Muth, sich ihm zu entdecken, wobei er aber seinen wahren Stand noch immer sorgfältig verschwieg, und sich bloß für einen böhmischen Herrn ausgab, der ungerechter Weise in Gefangenschaft gerathen sey. Dabei versprach er ihm, wenn er ihm zur Befreiung aus dem Gefängnisse behilflich seyn wolle, reichlich zu beschenken.

Der Fischer zeigte sich zwar dem Wunsche des Königs geneigt, bemerkte aber, da er ohne Vermögen sey, daß es ihm schwerlich werde gelingen, ihn aus dem Gefängnisse zu befreien, obwohl er überzeugt ist, daß die Wache, welche ihn gut kennt, keinen Anstand nehmen werde, ihn öfters besuchen zu dürfen.

Wenzel gab ihm nun den Rath, er solle aus starker Seide eine Strickleiter verfertigen, und diese um seinen bloßen Leib wickeln, damit man sie bei seinem Eintritte ins Gefängniß nicht bemerke. Der Fischer befolgte auch wirklich diesen Auftrag und brachte dem König bei einem abermaligen Besuche das verlangte Rettungsmittel in das Gefängniß.

Nun befahl Wenzel, er solle um Mitternacht vor dem Thurme seines Gefängnisses erscheinen, und zugleich ein kleines Fahrzeug in Bereitschaft halten, damit er ihn über die Donau führe. Der ganze Plan fand auch glückliche Ausführung, nachdem sich Wenzel in der Nacht von seinem Gemache über die hohe Mauer ganz unbemerkt herab ließ, und von dem am Gestade der Donau harrenden Fischer ans jenseitige Ufer und sofort dann nach Stadlau gebracht wurde.

Hier wartete seiner — wahrscheinlich nach einem schon früher verabredeten Einverständnisse — Hanns von Liechtenstein mit 50 Schützen, die ihn über Nikolsburg nach Böhmen brachten *).

Statt aber sich nach Prag zu begeben, wo Sigmunds Statthalter alle Gewalt hatten, ging Wenzel vielmehr nach Kuttenberg und sammelte hier seine zahlreichen Anhänger um sich. Leichter, als es den Anschein hatte, bemächtigte er sich wieder der Regierung, erklärte alle bisherigen Verfügungen Sigmunds für ungiltig, und bezeichnete seinen Wiederantritt durch Ertheilung von Privilegien, Steuerfreiheiten u. worauf er am 25. December 1403 seinen Einzug in die Hauptstadt Prag hielt.

Sigmunds Zwangsherrschaft in Böhmen hatte damit ein Ende, denn die Städte und Amlleute widerriefen ihren, dem Sigmund geleisteten Eid, und

*) Es wird auch erzählt: Herzog Wilhelm bewachte den Böhmenkönig Wenzel täglich nachlässiger, und traf sogar taugliche Vorbereitungen zu seiner Flucht, wobei ihm die beiden böhmischen Kammerherren, Heinrich von Sedlicz auf Lazan und Janke von Belemisl, zunächst behilflich waren. Am St. Martinstage (11. November 1403) ritt König Wenzel mit diesen und zwei anderen Getreuen heimlich aus dem Hause und aus Wien davon, und kam um die Vesperzeit zu Stadlau an die Donau, wo ein Fischer seine Ueberfahrt bewerkstelligte.

gelobten, dem Könige Wenzel gehorsam zu seyn so lange er lebe.

Ueber König Wenzels Flucht aus dem Wiener Verhaft, drohte jetzt ein Krieg zwischen König Sigmund und den österreichischen Herzogen auszubringen, denn Sigmund argwohnte, vielleicht auch nicht ohne Grund *), die Herzoge hätten des hohen Gefangenen Entweichung begünstigt. Die Herzoge boten jetzt Alles auf, um den aufgebrachten Ungarnkönig, dem durch Wenzels Freiheit alle seine Pläne durchkreuzt waren, zu besänftigen, und sich zu rechtfertigen.

Dieses scheint ihnen auch gelungen zu seyn, denn sie hatten nicht nur das zurückgebliebene Gefolge des Königs Wenzels (welches man dem Gefangenen nur deshalb gestattete, damit es scheine, als habe derselbe freiwillig seinen Aufenthalt in Wien aufgeschlagen, um Italien wegen des Römerzuges näher zu seyn), in engen Gewahrsam gesetzt, sondern Sigmund hatte von ihnen auch das Versprechen angenommen, ihm 600 Mann zu seinem Feldzuge wider Mähren und Böhmen sechs Monate lang zu stellen, und insbesondere in Mähren bei Ausrottung der Räuber Weistand zu leisten.

Verträge unter den österreichischen Herzogen.

Der fortwährend sich durchkreuzende gemeinsame Verwaltungseinfluß der Herzoge, durch stete Geldverlegenheiten noch mehr beirrt, führte häufige Uneinigkeiten herbei, welche zuletzt einen so ernsthaften Charakter annahmen, daß man zu einem schiedsrichterlichen Spruche schreiten mußte, wozu aber die Herzoge im richtigen Gefühle der Ehre und des Vortheiles ihres Hauses dazu keine auswärtigen Fürsten, sondern einander selbst wählten.

Aus den verschiedenen Urkunden die hierüber noch vorhanden sind, ergab sich folgender geändeter Zustand der Dinge. Die Herzoge Leopold, Ernst und Friedrich entsagten ihrem Rechte der Mitregierung im Herzogthume Oesterreich, aber nicht so der Herzog Wilhelm, dem sie blieb.

Der Letztere behielt außerdem Kärnten, Krain, die windische Mark, Portenau, Triest, Istrien und die Meßik auf drei Jahre vom April 1404 an gerechnet. Herzog Leopold regierte für eben diese Zeit mit der Residenz in Gräg Steiermark, Tirol, das Land an der Etsch und auch das Innthal; Wilhelm und Leopold eben so lange zusammen alle Länder jenseits des Arl; während eben dieser Zeit endlich sollte Wilhelm den Herzog Ernst und seine Gemalin, Leopold aber den Herzog Friedrich standesmäßig erhalten.

*) Den Grund dieses Verdachts suchte Sigmund in Wilhelms Verwandtschaft mit dem Hause Neapel, das noch immer Ansprüche auf die ungarische Krone machte; denn der Herzog hatte sich mit der Prinzessin Johanna von Neapel, der Schwester des Gegenkönigs Ladislaus vermählt, welsch Letzteren er lieber als Sigmund den Thron von Ungarn gönnen mochte.



Fuga dell Re di Boemia Vincenzlao fuori di Vienna

Venczel cseh Király futása Bécsből

Die Flucht des Böhmenkönigs Wenzel aus Wien



Albrecht gewann durch diese neue Ordnung nicht nur Nichts, sondern er mußte noch überdieß die Einkünfte des Landes an der Esch, die er Kraft eines früheren Vertrages mit Wilhelm theilte, abtreten.

Diese neue Ordnung heilte aber so wenig den Zwiespalt, daß kaum ein Monat nach ihrer Zustandebringung verging, und schon wieder gab es neue Gründe des Mißtrauens, welche zu einem Vertrage führten, worin die beiden Fürsten sich verpflichteten, einander mit ihrer ganzen Macht beizustehen, wenn die Herzoge Wilhelm und Ernst das getroffene Abkommen verletzen, sie in ihren Rechten kränken, und ihre Länder und Leute überfallen sollten.

Bisher war von den vier Brüdern der Leopoldinischen Linie des Hauses Oesterreich nur Leopold IV. Anhänger des Gegenkaisers Ruprecht gewesen, nachdem aber die Bedingungen des Eheverlöbnißes zwischen dem Herzoge Friedrich und Elisabeth, der Tochter Ruprechts festgesetzt, und auch von den Herzogen Wilhelm und Ernst genehmigt waren, da traten auch die vier Brüder in ein nahe verwandtschaftliches Verhältniß mit dem Gegenkaiser. Jedoch Herzog Albrecht, der von Sigmund zum Erben der Krone Ungarns erklärt worden war, hielt dieses berücksichtigend, auf Sigmunds Seite, dessen Streben ebenfalls nach der römischen Königskrone war.

Belagerung von Znaim.

Dieselbe Verwirrung und Unordnung, welche während der unseligen Doppelregierung in Oesterreich sich allmählig eingeschlichen, pflanzte sich nunmehr in vielleicht noch höherem Grade nach Böhmen und Mähren fort, wo gleiche Streitigkeiten unter den Gliedern der regierenden Familie herrschten.

Mehrere böhmische Landherren bemühten sich, den Kriegszustand gegen den König aufrecht zu erhalten, angeblich, bis sie von Sigmund ihrer beschwornen Verpflichtung entbunden wären, in der That aber, damit sie auf ihren Raub und Verheerungszügen größeren Vortheil fanden.

In Mähren, wo man weder wußte, ob Zodok oder Prokop der regierende Markgraf sey, noch ob man von Wenzel oder von Sigmund die landesherrlichen Befehle zu empfangen habe, stand es natürlicherweise noch schlimmer.

Und so war in den Ländern Böhmen, Mähren, Oesterreich, wo jetzt die Raub- und Mordbanden allenthalben umherzogen, fast eine gänzliche Auflösung aller Staatsordnung eingetreten, und immer zu wenig ergiebig war noch die scharfe Justiz, die man unter dem Namen Geraune (susurratio) gegen die Räuber in Anwendung brachte.

Gegen die Räuberhorden in Böhmen und Mähren unternahm jetzt König Sigmund von Ungarn und die österreichischen Herzoge Albrecht IV. und Ernst gemeinschaftliche Kriegsrüstungen, wobei jedoch nicht in Zweifel zu setzen ist, daß der Feldzug eigentlich dem Könige Wenzel und den beiden Markgrafen Zodok und Prokop gegolten habe.

Anfangs Juli 1404 vereinigten sich also die Verbündeten im Lager vor Znaim, (ein Eigenthum des im Frühjahr 1403 seiner Haft in Ungarn entlassenen Prokop), welche wohlbesetzte Stadt jetzt von den Häuptern der mährischen Räuberschaaren Heinrich von Chunstatt, genannt der Dürrenteufel, und Johann von Lamberg, benannt der Sokol, besetzt war.

Diese beiden Anführer stritten damals ohne Zweifel für die Sache der Markgrafen und für König Wenzel, obschon die Fürsten selbst es nicht öffentlich zugeben wollten. Die Belagerung von Znaim, unter dessen Besatzung sich auch der Markgraf Prokop befand, sollte jetzt die wahre Absicht des Königs Sigmund verdecken helfen, daher ließ er die Herzoge von Oesterreich die Belagerung beginnen, während er selbst mit seinen Ungarn in Eilmärschen nach Böhmen gegen Kuttenberg einbrach, dessen reiche Silberbergwerke die Kosten des Feldzuges decken sollten.

Aber Markgraf Zodok ahnte zeitlich genug den Angriff, und versah Kuttenberg mit einer so starken Besatzung, daß die beabsichtigte Ueberrumpfung mißlang. Sigmund rächte sich hierauf durch die Verwüstung der ganzen Gegend, und kehrte sodann zu dem Znaimer Belagerungsheere zurück.

Die Herzoge von Oesterreich hatten sich aber inzwischen so lau benommen, daß die Belagerten im entscheidendsten Vortheile waren; denn es glückte ihnen, bei einem mit großer Tapferkeit unternommenen Ausfalle, die Belagerungs-Werkzeuge der österreichischen Herzoge zu zerstören und zu verbrennen.

Dieses reizte den König Sigmund so sehr, daß er jetzt sogar mit Ruprecht, dem Hauptfeinde des Luxemburgischen Hauses, zu unterhandeln anfing, um nur einen wirksamen Bundesgenossen aufzutreiben.

Da aber auch dieses zu Nichts führte, und gleichzeitig eine ruhrartige Krankheit im österreichischen Heere ausbrach, so erlitt die Belagerung von Znaim eine Unterbrechung. Diese kam aber dem Könige Wenzel sehr wohl zu Statten, denn er hatte in der Person des Polenkönigs Vladislaw einen Verbündeten gefunden, der mit einem Gefolge von 5000 Reitern nach Breslau kam, und sich bereitwillig zu einem Schutz- und Trugbündniß mit Wenzel zeigte.

König Sigmund glaubte jetzt unter solchen Umständen einen so wichtigen Waffenplatz, wie ihn Znaim zwischen Ungarn und Böhmen bildete, desto unumgänglicher behaupten zu müssen, und kehrte später wieder vor diese Stadt zurück. Aber kaum war die Belagerung angefangen, so erkrankten König Sigmund und Herzog Albrecht plötzlich, worauf die Belagerung wieder aufgehoben werden mußte.

Prokop schien diesmal verloren, und nahm seine Zuflucht zu dem schändlichsten der Rettungsmittel, nachdem er unter dem Vorwande, mit den beiden Fürsten wegen Uebergabe der Stadt zu unterhandeln, ihnen während eines Gastmals, Gift beibringen ließ *).

*) Nach Winded wurde dem Könige und dem Her-

König Sigmund soll, wie einst Albrecht I. bei den Füßen aufgehängt werden seyn, und zwar auf die Anordnung eines Arztes, welchen Herzog Wilhelm sandte, und dieses entseglige Mittel soll auch geholfen haben. Jedenfalls wurde Sigmund, der eine viel stärkere Natur hatte, wieder gesund; Herzog Albrechts Krankheit aber nahm zu, daß er von Znaim in einem Tragsessel nach Oesterreich gebracht werden mußte.

Als er bei Haselbach vorbeigetragen wurde, und das Volk von allen Seiten herbeiströmte, um den kranken Fürsten zu sehen, blickte er um sich, und rief in trüber Ahnung der künftigen Verwüstungen durch die unbezwungenen Räuber, mit schmerzlichem Gefühle aus: »Ach in welche Noth werden diese Leute gerathen!« Er hatte auch geschworen, — da offenbar voraussehen war, daß nach der mißlungenen Belagerung von Znaim die mährischen Raubritter ihr Haupt kühner als je erheben, und ihre Verheerungszüge weiter als sonst ausdehnen werden, — nicht lebendig nach Wien zurückzukehren, ohne zuvor seine und Oesterreichs Feinde gestraft zu haben.

Dieserwegen wurde er nur bis Klosterneuburg gebracht, wo er aber schon am 14. September 1404 in seinem sieben und zwanzigsten Jahre verschied. Er wurde dann nach Wien gebracht, und in der St. Stephanskirche an der Seite seines Vaters beigesetzt.

Albrecht IV. war schwach und lenksam, aber edel und bieder. Der Ruhe und dem Frieden brachte er, in seiner schwierigen Stellung zu seinen Vettern manches Opfer, fast zu groß für seine Würde, zu nachtheilig seinem Hause. Aber er verhietherte auf diesem Wege bösen Zwietracht, und ersparte dem Lande Krieg und Drangsale; darum liebte ihn auch das Volk und wehklagte wegen seines frühzeitigen Sterbens.

Fromm, in Andacht versunken und in träumerischer Gläubigkeit, dabei gerecht und mild, würde er im gewöhnlichen Leben musterhafte Eigenschaften entwickelt haben; aber als Herrscher, einem stürmischen Zeitalter zum Kampfe hingestellt, wurden seine Tugenden nicht selten zu Fehlern.

Von seiner, wenig über zwei Jahre ihn überlebenden Gemalin, Johanna von Ungarn, hinterließ er einen siebenjährigen Sohn, Herzog Albrecht den V., und eine Tochter Margaretha, die sich im Jahre 1410 mit dem Herzoge Heinrich dem Reichen von Baiern vermählte.

Herzog Wilhelm der Freundliche.

Als ältest regierender Herzog von Oesterreich übernahm Wilhelm die Vormundschaft über den jungen

zoge Albrecht mit einem »schwarzen Pfeffer« gegeben. Ein bairischer Herold habe auch von der Speise genossen, sey dann blind und lahm geworden, und zuletzt am Gifte gestorben. Nach Ebendorfer, der jedoch nicht bestimmt redet, sondern das bescheidene fertur anwendet, war es ein »potus lethalis.« Da aber dieser Geschichtschreiber hinzusetzt, daß Albrecht dann schwer an der Dysenterie litt, und gerade dieses die allgemeine Lagerkrankheit war, so scheint er von dieser ergriffen worden zu seyn.

Herzog Albrecht den V. und die Alleinregierung von Oesterreich.

Herzog Wilhelm, von jeher dem Könige Sigmund abgeneigt, trat jetzt, da ihm Albrechts Tod völlig freie Hand gelassen, unverzüglich zur Partei des Böhmenkönigs Wenzel über, und schloß mit ihm zu Budweis im November 1401, so wie mit dem Markgrafen Jobst und Prokop einen Waffenstillstand bis zum nächsten Sonnenwendtag des Jahres 1405.

Zugleich erneuerten auch König Wenzel und Herzog Wilhelm die Erbeinigung zwischen Böhmen und Oesterreich. Wenzel verzieh dem Herzoge zu Liebe alle Unbilden, welche ihm die Oesterreicher während seiner Gefangenschaft zu Wien und durch Einbrüche in Böhmen zugesügt hatten*), und sagte dem Herzoge auch zu, dafür zu sorgen, daß keiner zu Wien nach seiner Flucht in engen Gewahrsam gesetzten Herren dem Herzoge feindlich sey, oder Ansprüche wider ihn erheben werde.

Durch diesen Bund war jetzt die Politik Oesterreichs verändert, da der ältest regierende Herzog mit Wenzel wieder ausgesöhnt, die übrigen Herzoge aber, wenigstens Leopold und Friedrich, noch fortwährend dem Gegenkaiser Ruprecht angingen.

Im Februar 1405 schloß Herzog Wilhelm zu Seefeld in Oesterreich auch mit dem Markgrafen Jobst von Mähren einen förmlichen Friedens- und Freundschaftsvertrag, nach welchem die Streitigkeiten zwischen Oesterreichern und Mähmern ausgeglichen werden sollten. Aber ganz hörten die Grenzfehden nicht auf, obgleich die Eintracht mit Jobst hergestellt war, und obgleich Herzog Wilhelm die Bildung eines Vereins »mit dem Haste und dem silbernen Sterne« gebilligt hatte.

Dieser Verein bestand aus österreichischen Landherren und Rittern, und war nicht nur gegen alle innere und äußere Feinde gerichtet, sondern sollte auch zwischen den Mitgliedern der Selbsthilfe steuern.

An dieses Alles kehrten sich aber die Mährer nicht, und Albrecht, so wie Johann von Böttau überfielen im Jahre 1405 die österreichische Stadt Drosendorf, eroberten sie und belagerten das Schloß. Dieses hielt sich aber unter der Leitung seines Pfandinhabers, des tapfern Ritters Zacharias des Haderers bis Herzog Wilhelm zur Hilfe herbeilte und die Feinde verjagte.

*) König Wenzel hatte während seiner Gefangenschaft in Oesterreich Schulden gemacht, und unter seinen Gläubigern befand sich auch ein Wiener Bürger, Namens Welbel. Da dieser Mann nicht zu seinem Gelde kommen konnte, klagte er seine Noth dem Herzoge Albrecht, und dieser ertheilte ihm das Recht, auf österreichischen Boden alle Untertanen Wenzels, sie mochten was immer für Standes seyn, gefangen zu nehmen und auf ihre Habe Beschlag zu legen, um sich bezahlt zu machen; jedoch mit Ausnahme solcher Personen, die mit einem herzoglichen Geleite durch Oesterreich reisen würden. Zugleich wurde auch allen Untertanen und Beamten des Herzogs befohlen, den Welbel in der Ausübung des ihm verliehenen Rechtes nicht zu hindern.



↳ Ritorno dell'ammalato Duca Alberto IV nel Austria ↳

↳ A meg betegült IV. Albert herceg vissza térte osztrákienba ↳

↳ Rückkehr des erkrankten Herzogs Albrecht IV nach Oesterreich ↳



Johann von Böttau, der verkleidet entfliehen wollte, wurde auf der Flucht erkannt, und von den Bauern erschlagen, sein Vetter Johann aber gefangen genommen *). Während so die nördlichen Grenzen Oesterreichs beunruhigt wurden, und sogar im innern Lande freche Burgherren, — wie ein Ritter Linzer, welcher der Schrecken in der Umgegend von Wiener Neustadt war **), — die Straßen unsicher machten, fielen auch aus Ungarn räuberische Burgherren verheerend ein.

Herzog Wilhelm brach nun im Winter des Jahres 1405 gegen diese ungarischen Freibeuter auf, und erzielte sie bei Neustedl am See, wo er Viele gefangen nahm, die er nur gegen schwere Geldbußen wieder aus ihrem Kerker entließ.

Dieses kräftige Verfahren des Herzogs Wilhelm gedachte jetzt König Sigmund mit einem Einfalle in Oesterreich zu rächen, und näherte sich mit einem mächtigen Heere den Grenzen Oesterreichs. Herzog Wilhelm dadurch in Verlegenheit gesetzt, da er auf seine Brüder Leopold und Friedrich wegen ihres Bündnisses mit dem Ungarnkönige, und auch auf den Böhmenkönig Wenzel, wegen seiner Unthätigkeit nicht rechnen konnte, fand es aber jetzt gerathener, den mächtigen Nachbar, — obwohl Beide einander so sehr haßten, daß sie sich gegenseitig mit ehrenrührigen Vorwürfen überhäufeten, — zu versöhnen.

Er schickte daher eine Gesandtschaft nach Preßburg, welche aus den Bischöfen von Passau und Freysingen, dem Propste von Wien, und mehreren Landherren und Rittern bestand.

Sigmund zeigte sich aber bei der Unterredung starrsinnig, und drohte, er werde Oesterreich mit Waffengewalt zum Nachgeben bringen. Da nahm einer der österreichischen Abgeordneten, Reinprecht von Walsee das Wort und sprach ernsthaft: »Nicht aus Furcht hat Herzog Wilhelm uns des Friedens wegen hieher gesendet, sondern um das Leiden schuldlöser Unterthanen zu verhüten; wäre das anders, so würde ich selbst auf meine Kosten, Jahr und Tag, Tausend Reiter unterhalten, und es sind Herren anwesend, die daselbe und noch mehr thun werden, weil sie mich an Macht und Reichthum übertreffen.

Diese mutvolle Rede war auch nicht ohne Wirkung, denn obichon die Verhandlungen abgebrochen schienen, und auch mehrere der herzoglichen Gesandten bereits Preßburg verlassen hatten, so wurden die Zurückgebliebenen noch einmal zu einer weiteren Besprechung vorgeladen, worauf endlich der Friede zu Stande kam.

Uebrigens würde bei Wilhelms Stellung und seinen Verbindungen, dieser Friede schwerlich von langer Dauer gewesen seyn, wenn nicht inzwischen der Tod dieses Herzogs, der am 15. Juli 1406 durch einen Sturz vom Pferde herbeigeführt wurde, den Angelegenheiten eine andere Wendung gegeben hätte.

Herzog Wilhelm, der durch dessen Leutseligkeit und liebevolles Benehmen gegen Alle, sich den Beina-men des »Freundliche« erwarb, war ein Mann von großer Klugheit und von seltener Kraft.

Das Bewußtseyn so wichtiger Eigenschaften dürfte ihn auch um so mehr bewogen haben, seinem Vetter, den schwachen und zum Regieren weniger befähigten Albrecht, in einer Art von Abhängigkeit von sich zu erhalten, und die reichliche Hälfte der Gewalt an sich zu ziehen.

Dem strengen Rechte mag wohl dabei nicht immer genügt worden seyn; aber den Ländern war die Einmischung eines solchen kraftvolleren Einflusses nöthig. Uebrigens war Wilhelm gerecht und bieder, und an seinem Walten haftete keine Spur von Härte und Willkür.

Die ritterliche Treue, womit er seiner ersten Verlobten, der ungarischen Königstochter Hedwig anhing, welche die Politik ihm grausam entriß, und in die Arme des litthauischen Großfürsten Jagello geführt hatte, ist ein schöner Zug seines Lebens.

Immer achtete er, von seinem Eheberlöbniß sich gebunden, obschon es auf der andern Seite durch höhere Staatsrückichten zerrissen war, und vermählte sich erst nach dem Tode seiner angelobten gewesenen Braut Hedwig, mit Johanna, einer Tochter Karls von Durazzo, Königs von Neapel und Ungarn, welche Ehe aber kinderlos blieb.

Wilhelm hatte zum Zeitvertreibe einen Versuch gemacht, ob die Kunst die Natur bestegen könnte, und erzog einen Löwen, den er so zahm machte, daß er aus seiner Hand fraß und nie von seiner Seite wich, ja selbst in seinem Zimmer schlief.

Als man die Leiche des edlen Herzogs brachte, legte sich der Löwe am Fuße der Bahre trauernd nieder, brüllte furchtbar, als man die Leiche zur Erde bestattete, und verhungerte, als sein herzoglicher Herr ihm ganz entriß ward.

Der Appenzeller Krieg.

Die blutigen Tage von Morgarten und Sempach hatten noch immer keine Beherzigung gefunden, denn auch bei späteren Fehden gegen die Schweizer verfiel man in die alten Fehler der Kriegführung, die schon so oft Verderben gebracht hatten.

Die Landleute zu Appenzell hatten sich gegen ihren Schirmherrn Cuno von Stauffen, Fürst-Abt von St. Gallen, einen strengen Mann, im Jahre 1400 erhoben und dessen Amtleute verjagt.

Gleichzeitig erhob sich auch gegen ihn seine Stadt St. Gallen selbst, und verband sich mit den Appenzellern, worauf sich Cuno von Stauffen genöthigt sah, mit seinem ganzen Convente von St. Gallen nach Wyl zu ziehen.

Durch einen scheidsvichterlichen Spruch des Altbürgermeisters Ströblin von Ulm wurde zwar im Jahre 1402 die Stadt St. Gallen mit dem Fürst-Abte wieder ausgehört, ihr Bund mit den Reichstädten Konstanz, Lindau, Ueberlingen, Ravensburg, Buchhorn und Wangen aufrecht erhalten, jener aber

*) Chron. Zwettl apud Petz I. p. 546.

**) Thomas Ebendorffer apud Petz II. p. 827.

mit den Appenzellern aufgehoben. Die Bürger beruhigten sich bei dieser Entscheidung, aber die Appenzeller verwarfen den Ausspruch mit Unwillen, erneuerten die unter sich gemachten Verträge, und hielten um den Zutritt zur schweizerischen Eidgenossenschaft an.

Da aber nur von Schwyz und Glarus ihr Antrag angenommen wurde, so blieben sie bei dem Entschlusse, ihre Rechte behaupten zu wollen, und verwarfen sogar die angebotene Vermittlung der schwäbischen Reichsstädte. Da traten einige Reichsstädte des Bodensees als Mithelfer des Fürst-Abtes auf, und zogen mit einem Heere von 5000 Mann gegen das kleine, auf einer Anhöhe liegende Dorf Speicher. Aber die Appenzeller, unterstützt von den Schwyzern und Glarnern, siegten am 15. Mai 1403 in der Schlacht am Speicher, brachen die Burgen zu Appenzell, zu Claur, in der Schwendi und zu Herisau, und unternahmen Streifzüge in den Thurgau wider die Verbündeten des Abtes.

Schrecken ergriff jetzt den Abt, da die Stadt St. Gallen neuerdings freundschaftliche Verhältnisse mit den Appenzellern anknüpfte, und auch die Reichsstädte, die nicht nur in der Schlacht am Speicher ohnehin hart mitgenommen worden, sondern auch eines ihrem Handel verderblichen Krieges müde waren, einen besonderen Frieden schlossen.

Man rieth jetzt dem Fürst-Abte, sich mit den Appenzellern zu vergleichen, was aber dieser ablehnte, nachdem es seinem Ehrgefühle widersprach, mit seinen Unterthanen auf gleichem Fuß zu unterhandeln. Er verließ daher mit seinem Convente zum zweiten Male sein Kloster und zog nach Wyl.

Euno von St. Gallen hatte schon im Juni 1402 durch Johann von Lupfen, dem herzoglichen Landvogte im Elsaß, ein Bündniß mit Leopold dem IV. auf 15 Jahre geschlossen. Jetzt aber hat er den Herzog Friedrich, der für seinen Bruder Tirol und die vordern Lande regierte, um Hilfe und versprach ihm sein Schloß Iberg offen zu halten. Auch Graf Hermann von Sulz, Landvogt im Breisgau und Thurgau, besonders aber die Edlen des Eburgaues, welche durch die Appenzeller viel gelitten hatten und gänzlich vertrieben zu werden befürchteten, baten den Herzog Friedrich, dem Fürst-Abte Euno beizustehen.

Endlich nach langem Widerstreben, und nachdem er die Nothwendigkeit einsah, etwas zu thun, damit dem Umsichgreifen der Appenzeller, deren Beispiel auch auf die Landleute in Tirol ansteckend wirken konnte, kräftig entgegen gearbeitet werde, sagte er seine Hilfe zu. Zu diesem Entschlusse mag auch nicht wenig beigetragen haben, daß Graf Rudolph von Werdenberg schwarzer Fahne*), weil ihm einige in Oesterreich veräußerte oder verpfändete Besitzungen

seines Hauses nicht zurückgegeben wurden, aus Rache zu den Appenzellern übertrat, sich wie ein Landmann des Gebirges kleidete und ihr Feldhauptmann wurde.

Nachdem die Rüstungen des Herzogs beendet waren, ging er im Juni 1405 mit seinem Heere aus Tirol über den Arlberg, wo sein Vogt im Elsaß, Graf Johann von Lupfen; der Graf Wilhelm von Montfort, Herr von Drogenz; der Graf Hartmann von Thierstein; der Markgraf von Baden-Hochberg; der Bischof von Konstanz; der Abt von St. Gallen; alle Freiherren und Ritter der österreichischen Schweiz, so wie die Schaaren der dortigen Städte, sich ihm anschlossen.

Die stärkere Kolonne zog am See, und dann im Rheinthale hinauf, gegen Gais, in den Rücken der Stellung von Speicher, um in das Appenzellergebirge einzudringen. Ein kleineres Corps von 1200 Oesterreichern rückte über Altstetten, die Höhe am Stoß hinauf. Dieses wurde aber dort von den Appenzellern und ihren Bundesgenossen umringt, nach einem sechsständigen Kampfe geschlagen, und mit einem großen Verluste in das Rheinthale hinabgeworfen.

Der Herzog war mit der Reiterei bis an die Mauern der Stadt St. Gallen vorgeückt, fand aber die Stadt so wohl besetzt, daß er mit seinen Rittern dort Nichts ausrichten konnte. Er trat nun seinen Rückmarsch nach Arbon an, um dort die Nachricht abzuwarten, was indessen sein Fußvolk ausgewirkt habe; aber 400 Mann aus St. Gallen kamen dem Herzoge auf dem Hauptlisberg noch zuvor und schnitten ihm den Weg ab.

Die Ritter mußten sich jetzt durchschlagen, wobei Graf von Thierstein, die Ritter von Klingenberg, Hallwyl, Vandenberg und mehrere Andere erschlagen wurden. Das Banner der Stadt Schaffhausen fiel dem Kriegsvolke von St. Gallen, welche den Herzog bis vor Arbon verfolgten, in die Hände, und schon am Abende traf auch dort die Nachricht von der Niederlage am Stoß ein.

Herzog Friedrich dachte jetzt die Appenzeller durch eine Kriegslist zu überwinden, und ließ das Gerücht verbreiten, als werde er in den nächsten Tagen nach Tirol zurückkehren. Auch wurden bereits, jedoch dem Scheine nach, Anstalten zum Abmarsche getroffen, während ein Corps längs dem See hinauf marschirte. Nachdem dasselbe auf den in Bereitschaft gehaltenen Schiffen über den See gefahren war, zog es im Rheinthale nach dem Dorfe Thal, von wo aus diese Truppen über die Wolfsbalde die Appenzellerhöhen ersteigen, die Bewohner zur Unterwerfung zwingen, oder doch das Land verwüsten sollten. Aber die Appenzeller, welche von diesem Plane Nachricht erhielten, stellten sich sogleich in Bereitschaft, überfielen die österreichische Kolonne beim Hinansteigen der Höhen, und schlugen sie in die Flucht.

Herzog Friedrich wurde jetzt, nicht nur des erlittenen Verlustes wegen, sondern auch, weil die Thurgauischen Edelleute, zu deren Schutze er eigentlich die Waffen ergriffen, nicht weiter mehr dienen

*) Das Haus Werdenberg theilte sich in drei Hauptlinien, nämlich: der schwarzen, der rothen und weißen Fahne, war sehr verschuldet, hatte einen sehr großen Theil seiner Besitzungen veräußert, und war überhaupt von seinem alten Glanze und seiner frühern Macht sehr herabgeunken.



Il dolente Leone presso il catafalco del Duca Guglielmo

A szomorgó oroszlan Vilmos herceg északpajánál

Der trauende Löwe an der Bahre des Herzogs Wilhelm



wollten, als gegen Sold — des Krieges, der keinen Erfolg versprach und doch große Summen verschlang, völlig überdrüssig, entließ seine Mannen, und ging, nachdem er nur geringe Streitkräfte, die er zur Verteidigung zurückließ, und dem Grafen Friedrich von Toggenburg übertragen hatte, zurück nach Tirol.

Die Appenzeller, durch den Sieg zur Eroberungslust angeeifert, erneuerten jetzt ihr Bündniß mit den St. Gallern für die nächsten neun Jahre, nahmen das Rheinthal ein, brachen mehrere österreichische Burgen, setzten den Grafen Rudolph von Werdenberg in die Besitzungen, auf welche derselbe ein Recht zu haben glaubte, ein, verbrannten die Stadt Gargans und zogen darauf wieder heim. Außer diesen Verlusten, welche die Herzoge von Oesterreich erlitten, hatten auch Gasteren, Wesen, Windeck, ja selbst die Stadt Feldkirch, entweder aus Furcht vor den Appenzellern oder aus Unabhängigkeitsfurcht, einen zehnjährigen Bund mit ihnen und der Stadt St. Gallen beschworen.

Im November 1405 brachen die Appenzeller und St. Galler in den Thurgau ein, und ließen den dortigen Edlen, welche den Herzog Friedrich zum Kriege gereizt hatten, ihre Rache fühlen; eroberten auch bald darauf, mitten im Winter, nachdem sie durch das Land des Grafen Friedrich von Toggenburg zogen, der wohl von Oesterreich Geld nahm, aber den Krieg nicht führte — die Mittelmark, und schenkten solche zur Belohnung ihrer Dienste den Schwyzern, welche auch, ob schon der zwanzigjährige Friede noch dauerte, kein Bedenken trugen, das österreichische Gebiet anzunehmen.

Die Herzoge Friedrich und Leopold IV. welche bei dieser Verwicklung der Dinge in die verdorren Lande gekommen waren, forderten jetzt die Eidgenossen auf, die Schwyzer zur Rückgabe der Mittelmark anzuhalten. Zürich, Bern, Lucern, Uri, Unterwalden und Zug sahen es auch ungerne, daß die Schwyzer, den Bestimmungen des Friedens zuwider, ein österreichisches Land an sich gezogen hatten; — aber ihr Unwille ging nur so weit, daß sie nicht Mitbesitzer der Mittelmark seyn wollten, und so behielten die Schwyzer sie allein.

Im Frühjahr 1406 zogen die Appenzeller durch die St. Galler verstärkt, auf Anstiften des Grafen Rudolph von Werdenberg gegen dessen Vetter, den Grafen Wilhelm von Montfort-Bregenz, welcher der Bundesgenosse der Herzoge von Oesterreich war, und die Ursache gewesen seyn soll, daß Graf Rudolph der Feind derselben geworden ist. Die Appenzeller brachen jetzt die Burgen Füssach, Dosters und andere Westen, eroberten Bludenz, ließen die Hirtenleute des Thales Montafun sich schwören, drangen in Tirol ein, wo sie die Landleute zur Freiheit aufriefen, vernichteten einen österreichischen Heerhaufen bei Landeck, und verfolgten die Flüchtigen bis hinunter nach Imst, worauf sie dann reich mit Beute beladen wieder heimzogen.

Herzog Friedrich hielt es jetzt für das Beste, mit den Appenzellern und jenen von St. Gallen

im Juli 1406 einen Waffenstillstand bis zum April des nächsten Jahres zu schließen, in welchem jenen alles Eroberte gelassen wurde. Aber als sie im Jänner 1407 vor Bregenz lagen, wurden sie von dem Grafen von Montfort und dessen Bundesgenossen überfallen und geschlagen, was dann zur Folge hatte, daß sie alle ihre Eroberungen wieder verloren.

König Ruprecht, die Herren und Ritter des schwäbischen St. Georgenbundes, die Bevollmächtigten von Appenzell und St. Gallen, und diejenigen, die ihnen Freundschaft geschworen — kamen nun im März der Jahres 1408 zu Kostniz zusammen, um Frieden zu schließen; worauf Ruprecht, nachdem er die Lage der Sache genau untersucht hatte, den Bund auflöste. Doch verbot er, die von demselben zerstörten Burgen des Adels wieder aufzubauen. Auch empfahl er dringend den Herzogen von Oesterreich und allen Landeigentümern, ihren Untertanen, die in den Bund getreten waren, das Geschehene zu vergeben und zu vergessen, und denselben die vor dem Kriege besessenen Freiheiten wieder zu ertheilen. Zugleich wurde der Kirchenbann, welchen die Bischöfe von Augsburg und Kostniz gegen die Glieder des Bundes ausgesprochen hatten, aufgehoben.

Mit Unwillen vernahmen die Appenzeller den königlichen Befehl, aber da sie auf keine Unterstützung von den Eidgenossen rechnen konnten, so willigten sie in den Ausspruch. Mit Oesterreich schlossen sie auf zwei Jahre einen Stillstand, bis zu dessen Ablauf sie das Rheinthal behalten durften. Gegen den König Ruprecht bewiesen sie aber ihr Mißvergnügen dadurch, daß sie auf drei von ihm nach Heidelberg angesetzten Gerichtstagen, auf welchen ihr Verhältniß zu der Abtei St. Gallen bestimmt werden sollte, nicht erschienen.

Endlich entschied Ruprecht im Juni 1409: »Die vier Gerichte Appenzell, Tyssen, Hundwyl und Urnäsch, von vorigen Kaisern dem Stifte verpfändet, bleiben demselben bis zur Wiedereinlösung unterthänig. Die während des Krieges rückständigen Steuern sollen abgeführt, und Alles, was der Abtei an Ländereien genommen worden, derselben sogleich zurückgegeben werden.« Doch, da die Appenzeller diese Bedingungen anzunehmen sich weigerten, auch König Ruprecht schon im Frühjahr 1410 starb, so mußte der Fürst-Abt Cuno von Stäuffen, einen von Schwyz vermittelten Vergleich eingehen, der ihm zwar die früheren Einkünfte sicherte, aber seine Landeshoheit über Appenzell sehr beschränkte.

Der Ruf einer schrankenlosen Freiheit, den die Appenzeller bereits erhoben hatten, blieb nicht ganz ohne Wiederhall auch in Tirol; daher hatte Herzog Leopold IV. schon im Jahre 1404 alle Ursachen der Unzufriedenheit zu entfernen gesucht, und die Rechte und Verbindlichkeiten zwischen den Bauern und ihren Erbzinn- und Erbgerichtsherren genauer bestimmt.

So bestätigten auch im Februar 1406 die Herzoge Leopold und Friedrich den Tirolern ihre Freiheiten, und versprachen ihnen, zum Burggrafen auf Tirol und zum Hauptmann an der Etich nur

Landeseingeborne zu erkennen, und ohne Einwilligung der Landleute, Ritter und Knechte keine Steuern auszusprechen, durch welche Freiheiten sie sich auch die Anhänglichkeit der tirolischen Lande sicherten.

Uebrigens ist höchst wahrscheinlich, daß die österrichischen Herzoge durch ihre Streitigkeiten mit den Fürstbischöfen von Chur und von Trien eben so sehr, wie durch die Furcht vor den Appenzellern bewogen wurden, den Landleuten in Tirol große Rechte zu bewilligen oder zu erneuern.

Vormundschaft über Albrecht den V.

Mit Herzog Wilhelms frühzeitigem Tode war die Kraft erloschen, welche die Landesverwaltung, die sich unter mehrere Herren zu vertheilen drohte, im Wesentlichen in Einer Hand zu einigen vermocht hatte. Der Herrschbegierde der jüngeren Brüder stand jetzt keine weitere Schranke entgegen, als die sie durch dieselbe Veranlassung getrieben, sich unter einander entgegensetzten, und die Unmündigkeit des am meisten berechtigten Neffen Albrechts des V. mehrte die Verwirrung und die Ursachen des Streites.

Dieses Alles strebte auf üble Folgen hin, die leider auch nicht ausblieben, nachdem zugleich den Großen und Mächtigen im Lande Gelegenheit und Vorwand gegeben war, den Herrschern gegenüber eine sich überhebende Stellung anzunehmen, wodurch die leitende Gewalt theils Zuwachs, theils Hemmung erfuhr.

Wäre es nach der bestehenden Hausordnung gegangen, so hätte Leopold IV. als der älteste der herzoglichen Oheime die Vormundschaft über seinen neunjährigen Neffen, Herzog Albrecht den V., erlangen müssen; aber auch Leopolds jüngerer Bruder, Ernst der Eiserne, verlangte gleichen Antheil an der Regierung, und wurde von dem dritten Bruder Friedrich mit der »Leeren Tasche« unterstützt. Jedoch eine Theilung des früher von jeher ungetheilt gewesenen Herzogthums Oesterreich, wozu die Herzoge nie, auch nur das entfernteste Recht gehabt, mißfiel den Prälaten und weltlichen Großen, und diese strebten, nachdem sie in ihrem vollkommenen Rechte waren, einem solchen Unfuge ein Ende zu machen. In dessen gingen aber die Prälaten und Landherren eines langersehnten Einflusses sich anmassend, bei dieser Gelegenheit über ihr Recht hinaus, nachdem sie auch in Betreff der Vormundschaft und der Regierung selbst etwas festsetzen wollten.

So wurde nun zu Wien am 6. August 1406 die berühmte Versammlung der Prälaten und Landherren gehalten, in welcher sie erklärten: »Nach früheren Familienverträgen gebühre dem jungen Herzog Albrecht den V. die Erbfolge in Oesterreich. Hinsichtlich der Vormundschaft über denselben und der Verwaltung der Lande solle dasjenige gelten, was sie der Mehrzahl nach bestimmen würden, und sollte Einer aus ihrer Mitte dieserwegen angefochten oder beunruhigt werden, so hätten ihn die Uebrigen zu schützen.«

Einem solchen Bunde gegenüber, mußten die Herzoge der Leopoldinischen Linie dem Gebote der Klugheit gehorchen, da sie mit dem Schwerte der Gewalt um so weniger dreinschlagen durften, weil sie fürchten mußten, daß die Stände sonst sich dem Ungarnekönige Sigmund in die Arme werfen möchten. Zudem hoffte auch jeder der Herzoge, durch seine Nachgiebigkeit die Vormundschaftswahl auf sich zu lenken, und so erklärten sie, sich am 2. September 1406, dem Ausspruche der Stände zu unterwerfen.

Auch verlangten die Herzoge Leopold und Ernst, die Stände sollten als freiwillig von ihnen gewählte Schiedsrichter bestimmen, wem von ihnen Weiden die Vormundschaft übertragen werde, und wie überhaupt die Länder Leopolds des III. (ihres Waters) zwischen ihnen getheilt werden sollen.

Hierauf fällten schon am 12. September 1406 die aus den Ständen gewählten Schiedsrichter ihren Ausspruch, nach der ihnen von den Herzogen übertragenen Vollmacht dahin: daß Herzog Albrecht V. nach Beendigung der Vormundschaft alleiniger Herr des Herzogthums Oesterreich sey; denn für diesen Fall wurde dem Vormunde die Residenz zu Wien entzogen und derselbe mußte seinen Sitz in dem ihm bestimmten Antheil an den Ländern der Leopoldinischen Linie nehmen.

Was die Wahl des Vormundes selbst betrifft, überließen es die Stände den Herzogen Leopold und Ernst, darüber sich zu vergleichen; übrigens beschränkten sie nach der ihnen von den Herzogen gegebenen Vollmacht die vormundschaftliche Gewalt dahin, daß der Vormund ohne Zustimmung der Landstände keinen Krieg für den jungen Herzog Albrecht den V. beginne, kein Bündniß schliesse, oder den jungen Herzog verheirathe. Ja überhaupt wurde der Vormund in allen nur einigermaßen wichtigen Angelegenheiten an den Weirath der Stände gebunden, selbst in der Herstellung des Friedens innerhalb des Landes.

Hierauf verzichtete nach getroffenem Uebereinkommen Herzog Ernst auf die Vormundschaft zu Gunsten seines Bruders Leopold, was nun dieser am 14. September den Ständen urkundlich, und mit dem feierlichen Versprechen bekannt machte, daß er zur Zeit der Volljährigkeit Albrechts des V. (d. i. am 24. April 1411), diesem die Regierung von Oesterreich unter und ob der Enns übergeben werde, und zwar mit dem Beisatze, daß, wenn er dieses nicht thun würde, so sollten die Prälaten, Herren, Ritter Edelknechte und Städte ihm als Vormund keinen Gehorsam mehr schuldig seyn.

Hierauf traf er noch am 16. September mit seinem Bruder, dem Herzoge Ernst, das Uebereinkommen, daß jener während der Dauer der Vormundschaft die Steiermark mit dem Sitze zu Grätz nach deren Beendigung aber, entweder Tirol oder Kärnthen und Krain mit den dazu gehörigen Bezirken erhalte. Von dem jüngern Bruder Friedrich war bei diesem Uebereinkommen gar nicht die Rede, denn dieser wurde von den Brüdern gleich einem Unmündigen betrachtet, obschon er bereits in männlichen Jahren stand. Ueberdies hatte ihn auch Herzog Leo-

pold, so lange er bei diesem wohnte, lieblos behandelt, was nun die Veranlassung gab, daß er sich jetzt an seinen Bruder Ernst mit der Beschwerde wendete, daß Herzog Leopold ihm zwar Tirol übergeben, aber nur als Bevollmächtigten, und ihm sonst noch manches Kränkende angethan habe.

Da Herzog Leopold mit seinem Bruder Ernst früher auch nicht glimpflicher verfahren, so erweckte jetzt Friedrich's Klage sein Mitgefühl, und er nahm sich seiner an, was dann die Folge hatte, daß Friedrich, der bisher Tirol nur mit abgeordneter Gewalt regierte, es jetzt sammt dem Erischlande und dem Innthale zur unabhängigen Verwaltung erhielt. So theilte sich das österrichische Haus; in die Albert- und Leopoldinische Linie, und die Letzte wieder in zwei Linien, nämlich die Steirische und Tirolische, wodurch die durch die Friedfertigkeit und Milde beider Albrechte beigelegten, und durch Wilhelm's Wachsamkeit erstiekten Streitigkeiten wieder auflebten und den unglücklichen Staat zerrütteten.

Nachdem in demselben Monate (September 1406) die Wittve des Herzogs Wilhelm sich aus Oesterreich wegbegeben, und unter dem Namen Johanna die II. den Königsthron von Neapel einzunehmen, so beschloß auch Herzog Ernst den Aufenthalt in Wien aufzugeben, ging dann nach Steiermark, und wählte Bleiberg zu seiner Residenz.

Unruhen.

Eine der ersten Handlungen des Herzogs Leopold, war eine neue Uebereinkunft mit dem Markgrafen von Mähren, um den verwegenen Streifzügen, welche von diesem gegen Oesterreich unternommen wurden, ein Ende zu machen; aber dem Markgrafen schien es mit seinen gemachten Versprechungen nicht Ernst gewesen zu seyn, denn bald nach dem abgeschlossenen Vertrage, nahmen die Räubereien wieder ihren Fortgang.

So fiel ein mährischer Ritter, Johann Sockol von Lamberg, Raubgenosse des Dürrentufels, mit seiner Schaar (die Oesterreicher nannten derlei Leute Schefel) zur Nachtzeit am 20 Mai 1407 die Stadt Laa unvermuthet an, und bemächtigte sich derselben, nachdem Sockol's Leute auf Leitern über die Mauern und durch Kanäle unter den Mauern eindrangten. Hier schlug er nun mit seinem Verwandten Sydliz seinen Hauptstüz auf, und sammelte alles liederliche, herrenlose Gesindel, entsprungene Verbrecher u. s. m. zu seinen Schaaren, welche die Gegend bis an die Donau verheerten und plünderten.

Gegen diese Räuberhorden stellte jetzt Herzog Leopold ein Heer von Oesterreichern und Steirern, und übergab den Befehl seinem Günstling, dem Bischof Berthold von Freysingen, weil er es seiner herzoglichen Würde nicht angemessen hielt, gegen Räuber ins Feld zu ziehen. Aber dieser Stolz war am unrechten Orte, und die unglückliche Wahl des kriegsunkundigen Bischofs, bewirkte das Mißlingen der Unternehmung.

Berthold rückte vor Laa, belagerte aber daselbe vergeblich, und zog zuletzt wieder ab, worauf

sich das Heer bis auf einige Oesterreicher und Steirer, die zum Schutze des Landes zurückblieben, auflöste. Aber auch diese Wenigen erlitten, zwei Meilen von Mauerberg durch die Mährer eine harte Niederlage. Durch solche Nachtheile fand sich jetzt Herzog Leopold bewogen, um jeden Preis Frieden mit den Mähren zu bewerkstelligen, der auch, jedoch unter ziemlich demüthigenden Bedingungen für Leopold zu Stande kam, nachdem er für die Zurückstellung von Laa und für die Loslassung der Kriegsgefangenen, dem Markgrafen eine Summe von 23,000 Stück Dukaten zusagen mußte.

Bald, nachdem Herzog Leopold die Vormundschaft angetreten, brach in Wien, in der Judengasse Feuer aus, bei welcher Gelegenheit sich sogleich der Pöbel sammelte, und plündernd, sowohl über die brennenden als noch unbeschädigten Häuser der Juden herfiel, die sich, um wenigstens ihr Leben zu retten, in Keller und abgelegene Orte verkrochen. Keine Thür, nicht das stärkste Schloß, nicht der härteste Riegel vermochte das rasende Gesindel aufzuhalten, welches Geschmeide, Gold, Silber, Geld und alles Hausgeräthe fortschleppte, so daß durch diesen Raub viele Arme reich wurden.

Als nach drei Tagen der Brand erloschen war, befahl die Regierung, daß die geraubten Gegenstände wieder zurückgestellt werden sollen, aber davon erhielten nur sehr wenig die Eigenthümer.

Wie in der Hauptstadt, gehorchten auch die Bürger in den Landstädten, und die Ritter in ihren Burgen den Herzogen nicht, und trieben ihren Raub und ihre Verheerungen fort. Als Herzog Ernst von Wien aus nach Steiermark ging, kam er nach Neustadt, wo ihm die Bürger, die zu Herzogs Leopold Partei hielten, den Eintritt in ihre Stadt verweigerten. Herzog Ernst war darüber sehr erzürnt, und beschloß, da er augenblicklich nicht in der Verfassung war, diese Beleidigung zu entgelten, und die Neustädter später zu bestrafen, was aber durch fremde Vermittlung wieder ausgeglichen wurde.

Indessen wurden sie aber von den raublustigen Edlen, welche zu Ernsts Partei gehörten, und die nun das an dem Herzoge begangene Unrecht zu bestrafen zum Vorwande nahmen, hart beschädigt. Der Herr von Hofkirchen lauerte von seinem Raubneste Kapfenberg den Kaufleuten an der Grägerstraße auf, und warf sie nieder. Gleiche Weglagerei trieb auch der berühmte Raubritter Lichteneker, jedoch aber mit schlechtem Erfolge, denn er wurde eingefangen und nach Wien gebracht.

Als er enthauptet werden sollte, befand sich gerade in der Stadt kein Scharfrichter, da erbot sich ein des Mordes überwiesener Fleischhauer gegen die Zusicherung einer vollkommenen Straflosigkeit, zum Diener der Gerechtigkeit, und vollzog an dem Raubritter das Urtheil auf dem hohen Markte.

Landfrieden.

Diese Unruhen, Verwüstungen und Erpressungen, durch innere und äußere Feinde veranlaßt, brachten

unter dem Wolfe in Oesterreich großes Elend hervor. Eine Hungersnoth trieb Alles zur Verzweiflung und verwilderte zugleich die Sitten, nachdem die Noth nach Raub und Gewaltthat griff.

Dazu kam noch die bedenkliche Stellung der herzoglichen Brüder unter einander, die ernsthafte Feindseligkeiten besorgen ließ. Ja es kam schon so weit, daß Aeltern und Kinder gegen einander in Waffen lagen, und die Straßen immer unsicherer wurden, daß selbst die Flucht keine Rettung mehr gewährte. Das Volk in Wien theilte sich in zwei Parteien, der Rath und die Bürger hingen an Ernst, das Volk und die Handwerker an Leopold.

Ein allgemeiner Landfrieden erschien nun dem Herzoge das geeignetste Mittel zur Abwendung der nächsten Gefahr, und diesen schloß er auch am 2. Jänner 1407 mit den versammelten Ständen zu Wien, worin bestimmt wurde: daß zur Aufrechthaltung der Sicherheit, besonders der Straßen, ein stehender Haufen von dreihundert Gleven und eben so vielen Schützen, durch ein ganzes Jahr von dem Herzoge, im Vereine mit den Ständen gehalten und besoldet werden sollte.

Jede Selbsthilfe sollte aufhören, und jede Streitfrage den Gerichten übergeben werden. Nur wo Letztere sich nachlässig erweisen würden, oder wo sonst Gefahr am Verzuge, kann nach achttägiger Absage, gefehdet werden. Eine böswillige Fehde ohne vorhergegangener Ankündigung, sollte Verlust des Lebens und der Güter zu Gunsten des Herzogs nach sich ziehen. Dadurch blieb aber der Selbsthilfe ebenso wie früher ein weites Feld offen, und auch an Vorwänden, die in einem solchen Sinne die Fehde rechtfertigten, konnte es nie fehlen. So gingen also die Plackereien ungestört ihren Gang fort, und klagten den Mangel der Rechtspflege, oder die Schwäche der ausübenden Gewalt mit harten Vorwürfen an.

Brüderkrieg der Herzoge Leopold und Ernst.

Zwar war durch den schiedsrichterlichen Spruch der Landstände und den brüderlichen Vertrag zwischen den Herzogen Leopold und Ernst, jenem die Vormundschaft, diesem die Steiermark anheimgefallen; aber noch waren mancherlei streitige Punkte um den Besitz von Neustadt und Neunkirchen und verschiedene andere Gegenstände auszugleichen, wozu Graf Hermann von Cilli zum Schiedsrichter bestellt wurde, mit dessen Spruche sich auch Beide versöhnten, und einverstanden zeigten.

Um das gute Einvernehmen auch auf den dritten Bruder Friedrich auszu dehnen, ging Herzog Ernst nach Innsbruck, und schloß mit diesem einen ähnlichen Freundschaftsvertrag, in welchem er ihm Hilfe gegen Jedermann versprach. Zwar war Herzog Leopold ausgenommen, doch mit dem sehr bedenklichen Zusätze, daß sie einander auch gegen diesen unterstützen würden, wenn er ihre Rechte verlegen sollte, und so konnte auch dieses brüderliche Verhältniß nicht lange dauern.

Der wenig ehrenvolle Friede mit Mähren, machte den Adel und das Volk unzufrieden, und vermehrte die allgemeine Erbitterung gegen den Bischof Berthold, der Leopolds Kanzler war, und dem man nicht nur allein die Schuld an dem nachtheiligen Feldzug gegen die mährischen Räuber beilegte, sondern auch nachsagte, daß er den Herzog selbst zu manchen Mißgriffen und Unbilligkeiten verleite.

Zugleich verbreitete sich auch das Gerücht, daß Herzog Leopold darnach strebe, die vormundschaftliche Regierung in Oesterreich in eine wirkliche Eigenschaft zu verwandeln.

Hierauf eilte Herzog Ernst unter dem Vorwande, den jungen Herzog Albrecht den V. unter seinen Schutz zu nehmen, eigentlich aber, um die günstig scheinende Gelegenheit zu benutzen, und die vormundschaftliche Regierung für sich zu erlangen, aus Steiermark nach Wien. Kaum eingetroffen, war auch die vorbereitete Gährung schon zum vollen Ausbruche gekommen. Wien fiel von dem Herzoge Leopold ab, und dieser zog sich, seinem Bruder Ernst, so wie dessen Anhängern und der Hauptstadt den Krieg erklärend, nach Neustadt zurück.

Schnell entstand für den Herzog Ernst eine mächtige Partei, an dessen Spitze sich die Brüder Reinprecht und Friedrich von Walsee befanden. Der Bischof Berthold von Freysingen aus dem Geschlechte der Wähinger, früher Propst zu St. Stephan in Wien und jetzt des Herzogs Leopold Kanzler, ein finsterner, strenger, ehrgeiziger Mann, stand zu Enzersdorf, und zog von allen Seiten die, seinem Gebiete noch Betreuen an sich; auch ließ er kein Mittel unversucht, den Anhang des Herzogs Ernst zu schwächen.

Von beiden Seiten wurde zu dem jammervollen Brüderkriege mit Macht gerüstet. Leopold verband sich mit seinem Kanzler, dem Bischofe Berthold, ebenso mit dem Grafen von Hardeck und mehreren Freien und Rittern. Selbst seinen verzogenen Feind, den räuberischen Sockol nahm er in Sold wider seinen Bruder.

Zu Gunsten des Herzogs Ernst aber verbündeten sich die Brüder von Walsee, mehrere Edle in Oesterreich ob und unter der Enns, und beinahe alle Städte des Landes, um Leopolds Eingriffe zurückzuweisen, und die vermeintlich bedrohten Rechte des jungen Herzogs Albrecht zu wehren. Auch der Herzog Heinrich von Baiern trat auf Ernsts Seite, und versprach, ihm auf eigene Kosten hundert Spieße und hundert Schützen nach Oesterreich oder Steiermark zu stellen.

Die größere Macht hatte nun offenbar der Herzog Ernst für sich; jedoch aber, um auch den Schein des Rechts zu gewinnen, erklärte er: »Daß er zwar, nachdem die österreichischen Stände ihn darum angegangen, die vormundschaftliche Sorge über den Herzog Albrecht, dessen Lande und Untertanen übernommen, daß aber die vier Stände noch von ihm befragt werden sollten, ob Leopold begründete Rechte auf die Vormundschaft habe. Wäre dieses der Fall, so würde er ihm die Vormundschaft bereitwillig abtre-

ten, im andern Falle aber sie während der festgesetzten Zeit getreulich verwalten, und nach Ablauf des Termins, wie billig, niederlegen.« Uebrigens konnte er sich aber diesem Aussprüche leicht unterwerfen, da Diejenigen, denen die Untersuchung des Gegenstandes anvertraut war, seinen Anhang ausmachten und gegen den Herzog Leopold sich feindlich erhoben hatten. Jede räuberische Handlung durfte also unter solchen Umständen nie geschehen, denn man brauchte sich nur unter das Banner eines der feindlichen Brüder zu flüchten, und fand dort Vorwand zu allerlei Gewaltthaten.

Somit war das ganze Land in zwei Schlachthäuser getheilt; ja selbst die Stadt Wien zerfiel in zwei Parteien, nachdem der Rath, die Vornehmen und die Bürger sich zur Partei des Herzogs Ernst schlugen, während die Handwerker und das geringere Volk dem Herzoge Leopold anhing *).

Endlich brach im December 1407 der Bruder- und Bürgerkrieg in seiner ganzen Wuth los. Die Städte und Ortschaften wurden fürchterlich mitgenommen, alles Eigenthum geplündert, viele Bürger als Geiseln oder Gefangene fortgeschleppt. Eine Verwirrung, ein Gräuel herrschte in Oesterreich, wie sich Niemand eines ähnlichen erinnern konnte. Der Sohn mußte jetzt den Vater, der Blutsfreund den Blutsfreund, der Nachbar den Nachbar bekriegen, je nach dem er des einen oder des andern Prälaten oder Landherrn Unterthan war **).

Der Bischof von Passau sprach den Bann gegen die Anhänger Leopolds aus, und somit auch, ohne ihn zu nennen, auch gegen den Bischof von Freysingen, dem er der Kanzlerwürde wegen, ohnehin persönlich feind war. Aber dieses reizte die Gegner noch mehr auf, so daß die Geistlichen, die es wagten den Bann zu verkünden, vertrieben, verstümmelt oder gar getödtet wurden.

Es schien, als sollte die Entscheidung des Krieges bei Korneuburg vor sich gehen, denn Leopold sammelte seine Schaaren auf dem linken, Ernst die seinen auf dem rechten Donauufer. Die Donau war fest gefroren, also auch der Uebergang möglich; aber die Kälte war so ungeheuer, daß alle Kriegführung unterbleiben mußte. Der Schnee lag so hoch, daß er den Pferden bis an den Bauch reichte. Viele Krieger erfroren im Felde, und die zweihundert Reiter des gefürchteten Sydliz waren vor Kälte so erstarrt, daß sie weder den Bogen zu spannen, noch das Schwert zu ziehen vermochten, und daher vor wenigen bewaffneten Bauern sich scheu zurückzogen. Endlich brachten einige gut gesinnte, friedliebende Männer es dahin, die feindlich sich gegenüberstehenden Herzoge zur Aussöhnung zu bewegen. Da auch zugleich

der allgemeine Nothschrei des schrecklich heimgesuchten Volkes zu den Herzen der kriegführenden Brüder drang, so traten Beide am 13. Jänner zu Korneuburg zusammen, um ihre beiderseitige Versöhnung durch eine Friedensurkunde zu besiegeln. Diese sah aber, da sie die Streitfrage über die Vormundschaft nicht erledigte, eigentlich nur einem verlängerten Waffenstillstande gleich.

Herzog Ernst kehrte beruhigt wieder nach Steiermark zurück, während Leopold unter dem Jubel des Volkes in Wien einzog, und wie früher die vormundschaftliche Regierung führte. Da er aber die Gemüther in der Hauptstadt noch immer getrennt fand, so begab er sich nach kurzer Zeit wieder nach Wiener-Neustadt.

So war der verderbliche Bruderkrieg, der so viel Elend gestiftet, und ein allgemeines Uergerniß gegeben hatte, ohne allen Vortheil gewesen.

Erneuerter Bruderkrieg.

Ein Krieg widerrechtlich begonnen, und unzeitig beendet, konnte auch keinen dauerhaften Frieden herbeiführen, und so weckte noch im Februar 1408 ein trauriges Ereigniß die alte Spannung wieder auf. Friedrich von Walsee, des Herzogs Ernst Hofmeister und treuer Anhänger kam um das Leben, nachdem ein, unter seinem Schlafgemach sich befindlicher Pulvervorrath in die Luft flog.

Nach Allem was Zeitgenossen darüber angeben, war dieses Ereigniß bloß ein Zufall, oder doch nur durch Unvorsichtigkeit veranlaßt worden *), während anderseits eine ihn hassende Partei beschuldigt wird, an dieser jammervollen Todesart, nachdem er erst nach drei Tagen starb, Schuld getragen zu haben. Auf die Nachricht von diesem Unglücksfalle eilte Herzog Ernst aus Steiermark nach Wien, und trat vielleicht, da er das Ereigniß einem großen Verbrehen zuschrieb, offen gegen seinen Bruder Leopold auf, was nun die früheren Umtriebe wieder herbeiführte. Herzog Leopold suchte jetzt, um sich gegen seinen Bruder zu schützen, seinen Anhang durch Versprechungen und Drohungen zu vermehren, was ihm auch in einem so hohen Grade gelang, daß die Partei seines Bruders Ernst sehr schwach ausfiel.

Nur den mächtigen Meinprecht von Walsee, den Bruder des Verunglückten, vermochte Leopold nicht für sich zu gewinnen; denn dieser stand fest und unerschütterlich für den Landesherren, den jungen Herzog Albrecht den V., welchem Beispiele auch der Rath und die Bürgerschaft von Wien folgte.

Um sich für jeden Fall mit Geld zu versehen, erhob Herzog Leopold von der ihm feindlich gesinn-

*) Um sich vor dem Pöbel Ruhe zu schaffen, statuirte der Rath zu Wien ein Exempel, nachdem er von den Rädelsführern einen Krämer, einen Schneider, einen Gärtler, einen Niemer und einen Waffenschmied aufgreifen und am 5. Jänner 1408 auf dem hohen Markte zu Wien enthaupten ließ.

***) Thom. Ebendorffer, apud Petz.

*) Ein unvorsichtiger Diener warf den glimmenden Docht einer Kerze in die Pulverkammer; die hierauf erfolgte Explosion erschreckte die Diener so sehr, daß sie die Flucht ergriffen. Als sie endlich wieder zurückkehrten, fanden sie ihren Herrn unter den Trümmern, vom Brande beschädigt, hilflos liegend, der nun am dritten Tage verschied.

ten Stadt Wien eine schwere Steuer, und auch die Geistlichkeit mußte ihm große Summen erlegen.

Da Herzog Leopold noch immer nicht mit dieser Hauptstadt ausgeöhnt war, weil sie damals ihm abtrünnig gewesen, und auch der dortige Rath einige seiner Anhänger hatte hinrichten lassen, so wurden, um diese Mißthelligkeiten auszugleichen, Tagsatzungen zu Neustadt und dann zu St. Pölten gehalten; aber auf Beiden wurde Nichts ausgerichtet. Als nun die Abgeordneten der Stadt Wien von der letzteren Tagsatzung von St. Pölten mit des Herzogs sicherem Geleite zurückkehrten, wurden sie bei Burkersdorf von einigen Edlen überfallen, einer getödtet, mehrere verwundet, Andere, unter denen sich der Bürgermeister Vorlauff befand, gefangen gesetzt, und erst nach zwei Monaten gegen ein schweres Lösegeld wieder freigelassen.

Da die Weglagerer wegen dieser verübten Gewaltthat straflos blieben, so beschuldigte man den Herzog Leopold und seinen Kanzler, den Bischof von Freysingen, als die Anstifter derselben. Drohend und zornig über dieses verbreitete Gerücht kam jetzt der Herzog nach Wien, und forderte, daß zu seinem Einzuge ein Theil der Stadtmauern niedergerissen, und die Sperrfetten auf den Straßen weggenommen werden, was aber der Rath verweigerte. Als es dem Herzoge Leopold mit der versuchten Strenge nicht gelang, zeigte er sich abermals nachgiebig, worauf eine Versöhnung zwischen den beiden Brüdern so weit zu Stande kam, daß Herzog Leopold zu Krems und Herzog Ernst zu Stein am 2. Juni urkundlich erklärten: »Sie wollten brüderlich in Wien beisammen wohnen, die Einkünfte der Vormundschaft, so wie die der gemeinschaftlich zu regierenden Länder theilen, und ebenso dasjenige, was ein Jeder seit dem 25. November 1407 eingenommen. Die frühern Verträge sollten in Kraft bleiben. Wer von den Brüdern dagegen handeln würde, dem sollten die Unterthanen den Gehorsam versagen dürfen.«

Herzog Ernst hatte somit im Wesentlichen erreicht, was sein bisheriges Trachten gewesen; er hatte sich nämlich in die Vormundschaft mit eingedrängt, und gleiche Theilung aller Einkünfte bewirkt. Aber schon in den nächsten Handlungen sprach sich wieder eine neue Willensverschiedenheit zwischen den Brüdern aus. Die Ritter und Edelknechte verlangten gleiche Theilnahme an der Hofstading und Hofschranne (Hofgericht), wie die Landherren hatten, die sich jedoch gegen diese Forderung sträubten. Die Herzoge Leopold und Ernst sollten über diesen Streit entscheiden; aber jeder entschied anders, und jeder im Sinne seiner Partei. Ernst erklärte dafür, daß, nachdem er sich mit seinem Bruder Leopold hierüber nicht habe einigen können, daß für die Dauer der Vormundschaft die Besetzung dieses Hofgerichtes gänzlich unterbleiben sollte, während Leopold den Rittern und Knechten den Besitz zusagte, weil sie urkundlich das Recht dazu hätten; und so wurde durch diese abweichenden Entscheidungen das Hofgericht nie vollzählig besetzt, wodurch der Einfluß und das Ansehen desselben in vieler Hinsicht verlor.

Hinrichtung der Wiener Rathsmänner.

Wien war durch die immerwährenden Gährungen und den Krieg in große Geldverlegenheiten gerathen, und daher genöthigt, um sich zu helfen, eine namhafte Steuer auf den Weinschank zu legen.

Das Volk gerieth darüber in Wuth, und überreichte dem Herzoge Leopold — auf dessen Unterstützung rechnend — eine Bittschrift, worin es über die Bedrückungen des Stadtrechts klagte, und um Abhilfe bat. Dem Herzoge, der dem Wiener Magistrat wegen seiner Parteinahme für Ernst obnein abgeneigt war, kam diese Bitte willkommen, und er ließ daher am 7. Juli 1408 den Bürgermeister Konrad Vorlauff nebst sechs andern Rathsmännern plötzlich ergreifen, in den Kerker des Marschallgerichts werfen, und nach vier Tagen zur Enthauptung verurtheilen.

Männer und Frauen, Verwandte und Freunde stellten des Herzogs Gnade für die Gefangenen an, aber alles Bitten blieb vergebens, und so wurden am 11. Juli früh Morgens sechs Uhr der Bürgermeister Vorlauff nebst den Rathsmännern auf den Schweinsmarkt gebracht, um den Todesstreich zu empfangen. Der Scharfrichter wollte mit dem alten Kamperdorfer den Anfang machen, aber dieses hinderte Vorlauff und sprach: »Ich bin immer in Allem euch vorgegangen, und will auch jetzt bei der Todesstrafe, die ich unschuldig leide, für die gerechte Sache meines rechtmäßigen Herrn, euch als Beispiel dienen, und den Tod für das Recht bereitwillig leiden!« Hierauf verrichtete er knieend sein Gebet, und setzte sich dann auf den schwarzbedeckten Stuhl. Erstaunen und Rührung bemächtigten sich jetzt des Scharfrichters, daß er das Schwert sinken ließ, und sich weigerte, das Amt zu verrichten. Da sprach Vorlauff: »Fürchte dich nicht, und vollstrecke, was dir geboten, ich vergebe dir vor Gott, daß du ein ungerechtes Urtheil an mir vollziehst; — nur bitte ich dich, führe deinen Streich schnell und mannhaft,« und im nächsten Augenblicke rollte schon sein Haupt dahin. Hierauf traf das gleiche Schicksal die übrigen Unglücksgefährten.

Abends wurden die Leichname der Hingerichteten bei dem unausgebauten Thurme der St. Stephanskirche begraben; wo noch ihre Grabschrift zu sehen ist; die Güter derselben wurden aber von dem Herzoge Leopold eingezogen, wobei auch fremdes Eigenthum nicht geschont worden seyn soll.

Wiederausbruch des Krieges.

Diese harte Gerechtigkeitspflege, welche durch keine hinreichende Untersuchung begründet, und einem Werke der Rachsucht nur zu ähnlich war, lieferte den Gegnern des Herzogs Leopold einen zahlreichen Vorwand, die nun mit gesteigerter Erbitterung sich wider ihn erhoben; ja man verdamnte die That so schwer, daß selbst aus Ungarn, Mähren und Böhmen Fehdebriefe an den Herzog ergingen. An der Spitze seiner Feinde standen sein Bruder Herzog Ernst und K e i n-

precht von Walsee, Landeshauptmann in Oesterreich ob der Enns, verbündet mit den mächtigen böhmischen Herren von Rosenberg.

Die Rechte des jungen Herzogs Albrecht des V. mußten als Lozung dienen, und so war das unglückliche Oesterreich abermals der Zummelplatz eines abscheulichen Bürgerkrieges.

Aus den zahlreichen Burgen des Herrn von Walsee brachen die Trinen hervor, und verheerten die Besitzungen der Anhänger Leopolds mit Feuer und Schwert. Nicht weniger schonend verfahren wieder diese mit den Freunden des Herzogs Ernst, wodurch Oesterreich an den Rand des Verderbens gebracht wurde.

Im Lande ob der Enns hielt die Kraft und das Ansehen des Herrn von Walsee die Verwüstung wohl zurück, aber anderseits machten Freibeuter sich durchgehends diese allgemeine Verwirrung zu Nutzen. Stuchß von Trauttmansdorf, der erst vor Kurzem aus türkischer Gefangenschaft zurückgekehrt, und dadurch ganz verarmt und zerrütet war, gedachte sich jetzt von seiner Bedrängniß zu erholen, und fiel in Ungarn ein, wo er den Scharfenecker befehdete, und ihm Reichthümer und Menschen entriß. Dagegen verband sich wieder der Scharfenecker mit dem in Ungarn reich begüterten Polen Stibor von Stiborzicze, worauf Beide in Oesterreich einbrachen, von Marcheck bis zur Donau bei Wien, mit Mord, Brand und Raub herumstreiften, daß Herzog Leopold aus seiner Burg die verwüstenden Flammen sehen konnte. Herzog Leopold rief jetzt die Landherren zum Beistande auf, aber ein jeder hatte mit seiner eigenen Noth zu thun, ohne daß er anderseits hilfreiche Hand hätte bieten können. Nur des Herzogs treuer Hardeck und der wilde Freibeuter Sockol folgten seinem Rufe, und eilten mit Söldnern aus Mähren, Böhmen und Polen herbei; vermehrten aber durch ihren Haß gegen die Deutschen noch mehr die Grausamkeit des Krieges. Sockol schwärmte mit seinen Räuberhorden auf beiden Ufern der Donau im Lande unter der Enns umher, und plünderte vor Allem die wehrlosen Klöster, wo ihm der Sieg am leichtesten ward.

So griff das Elend immer weiter und schrecklicher um sich, ohne daß die herzoglichen Brüder nachließen, sich in ihren Unterthanen gegenseitig zu verwunden.

Endlich erbarmte sich zuerst des allgemeinen Jammers ein Herr von Stubenberg, der den verheerenden Stibor zu einem achttägigen Waffenstillstande bewog, während dessen der Bischof von Freysingen und die Wiener Abgesandten Zeit gewannen, mit ihm einen völligen Frieden zu schließen. Dieser kam auch zu Stande, jedoch behielt sich Stibor vor, die Fehde gegen den Trauttmansdorf fortzusetzen, welcher Bruch an der Leitha für 6000 Gulden von dem Herzoge Leopold in Pfand hatte, und von dort aus die Umgegend beunruhigte. Ungarn, Böhmen und Polen sammt 900 Männern aus Wien schloßen hierauf Bruch ein, und belagerten diese Stadt; aber die Einwohner derselben machten einen wackern Ausfall, tödteten viele Leute, und machten zahlreiche Gefangene, zuletzt

mußte aber Stuchß von Trauttmansdorf den Platz auf Bedingungen übergeben.

Viele der Landherren waren indessen des nutzlosen Kampfes auch schon müde geworden, und zogen sich allmählig zurück, so daß beinahe von Walsee nur vereinzelt mehr gegen Herzog Leopold unter den Waffen stand, und noch tapfer fort kämpfte.

Zwar fielen seine Schlößer Rauhenneck bei Baden und Senftenberg bei Krems durch Verrath in feindliche Hände, Tuln und Herzogenburg mußten eine harte Plünderung bestehen, und nur St. Pölten hielt sich muthig, wodurch Walsee noch unbesiegt blieb, ob schon Herzog Leopold ihn von vielen Seiten angreifen ließ, und das Gebiet, mit ihm das Elend des Krieges dadurch erweiterte.

Auf demselben Donauufer wüthete gegen die Besitzungen des Herrn von Walsee der gefürchtete Sockol, welchem der Herzog Leopold Korneuburg zum Hauptquartier angewiesen hatte. Den Wienerwald machte gleichzeitig der Burggraf von Mödling, Stichelberger, unsicher, der, ohne sich an eine Partei zu binden, auf eigene Faust Krieg wieder Alle führte, die Etwas zu verlieren hatten. Noch gräulicher ging es auf dem flachen Lande, wo einheimische Räuber sich mit herbeigeströmten Räubern aus Böhmen, Ungarn und Polen vereinigten, und die gemachte Beute mit ihnen theilten.

Friedensschluß.

Aber gerade dieserwegen, weil jetzt das Uebel schon auf den höchsten Punkt getrieben ward, und Alle darunter empfindlich litten, eben darum vereinigten sich endlich Alle, den Verwüstungen ein Ziel zu setzen. So kamen beide Parteien überein, daß von jedem der vier Landstände vier Schiedsmänner zur Feststellung der Friedensbedingungen erwählt werden sollten. Könnten sich diese nicht vereinigen, so sollte der König Sigmund von Ungarn, und im Falle dieser sich dessen weigere, der Burggraf Friedrich der Ältere von Nürnberg zum Obmann bestellt werden. Auch soll in der Urkunde ausgemacht worden seyn, daß der Bischof Berthold von Freysingen von dem Kanzlerposten und aus Wien, und der Schenk von dem Forstmeisteramte entfernt werden müsse. Hierauf erfolgte ein Waffenstillstand mit Ungarn bis am 24. April 1409, wozu Herzog Leopold bereitwillig die Hand bot. Aber nicht so friedensgeneigt ließ sich Herzog Ernst finden, der, unter dem Vorwande für das Recht des minderjährigen Albrechts zu kämpfen, noch immer an den Kriegsbewegungen schürte, und sogar den Herzog Heinrich von Baiern zu einer Kriegserklärung gegen Leopold bewog.

Diese kam aber nicht in Vollzug, weil alle Uebri- gen zum Frieden drängten, worauf Herzog Ernst dem allgemeinen Bestreben endlich auch nachgeben mußte. Er trat nun durch eine Urkunde vom 7. October den Friedensverhandlungen ausdrücklich bei, die aber erst am 13. März 1409 durch einen Schiedsspruch des Königs Sigmund von Ungarn dahin zur Entscheidung gebracht wurden, daß die Herzoge Leopold

und Ernst die Vormundschaft gemeinschaftlich führen und die Einkünfte theilen sollten, wodurch nach früheren Vergleichen, im Wesentlichen Nichts geändert war.

Uebrigens kam dieser zu Stande gebrachte Friede zur höchsten Zeit, denn nirgends wäre bald mehr Sicherheit zu finden gewesen; ja der Trotz so wie die Macht der Freibeuter hatte schon so sehr zugenommen, daß sie der gesetzlichen Gewalt Hohn sprechen konnten und man mit ihnen Vergleiche schließen mußte, um nur Ruhe von ihnen zu haben.

Endlich brach der Landmarschall Hartneid von Pottendorf durch ein scharfes Standrecht (Geraun) den Uebermuth der Freoler, zerstörte viele Raubnester und stellte die Sicherheit im Lande einigermaßen wieder her. Obschon durch die Vermittlung des Königs Sigmund von Ungarn der äußere Friede wieder hergestellt worden, so war an eine wahrhafte Eintracht zwischen den herzoglichen Brüdern nicht mehr zu denken. Davon liefert den Beweis der Vertrag, welchen die beiden Brüder, die Herzoge Friedrich und Ernst am 27. Juli 1409 zu Wien mit einander schlossen, und in welchem sie sich gegenseitig für den Fall ihres Todes ihre Länder vermachten, ohne dabei ihres Bruders Leopold des IV. auch nur im Geringssten zu gedenken.

Waren aber die Brüder auch in allem Andern feindlich gesinnt, so waren sie wenigstens in der Absicht, den jungen Herzog Albrecht den V. zu bevorzugen, immer einig. Sie theilten nämlich den Schatz der seit Albrecht des III. noch vorhanden war, und zwar in vier gleiche Theile, obschon dem jungen Albrecht allein die Hälfte gebührt hätte. Nach geschehener Theilung ging Friedrich, der bisher unter einem drückenden Geldmangel gekümpft hatte, nach Tirol zurück, wo schwierige Angelegenheiten seine ganze Thatkraft in Anspruch nahmen.

König Sigmund von Ungarn

wird zum römischen Könige erhoben.

Nach dem im Mai 1410 erfolgten Tode des römischen Königs Ruprecht, ereignete sich das seltsame Beispiel, daß, wie die römische Kirche drei Päpste hatte, so auch das römische Reich drei Kaiser erhielt: nämlich den König Wenzel von Böhmen, der sich trotz seiner Absetzung als Reichsoberhaupt zu betrachten fortfuhr; — den Markgrafen Jobst von Mähren, der von den drei Kurfürsten von Sachsen, Mainz und Köln, — und den Ungarnkönig Sigmund, der von den Kurfürsten von Trier, der Pfalz und Brandenburg gewählt ward.

Da aber Jobst von Mähren, schon am 8. Jänner 1411 starb, und König Sigmund den Erzbischof Johann von Mainz zu gewinnen wußte, so wurde er am 21. Juli desselben Jahres als römischer König anerkannt, ohne daß sich eine Stimme zu Gunsten des abgesetzten Königs Wenzel, der noch immer nicht weiser geworden ist, erhob. Sigmund, dem man von nun an den Kaisertitel geben darf,

hatte schon am 30. September 1409 zu Ofen, die Erbverbrüderung Karls des IV. vom 26. März 1366, für den Fall, daß nach dem Ableben seines Bruders, des Königs Wenzel, und seines Vetter des Markgrafen Jobst, dessen Länder, Böhmen und Mähren, den Herzogen von Oesterreich zufallen sollten, erneuert, und auch sonst noch seine liebevollen Gesinnungen für den, von dem sterbenden Vater seiner Fürsorge so dringend empfohlenen jungen Herzog Albrecht dem V. an den Tag gelegt, so daß von seiner Wahl zum Reichsoberhaupte nur Gutes für Oesterreich zu erwarten stand.

Hieronimus von Prag.

Dieser treue Gefährte des Johann Hus *) den er an wissenschaftlicher Bildung und Beredsamkeit noch übertraf, dem er aber an Mäßigung und Besonnenheit nachstand, stammte aus dem Geschlechte von Faulfisch und wurde zu Prag geboren **).

Er bildete sich auf den Universitäten in seiner Vaterstadt, zu Paris, Köln, Oxford und Heidelberg, und wurde im Jahre 1393, Magister der freien Künste und Baccalaureus der Theologie. Der Ruf seiner Gelehrsamkeit war so bedeutend, daß König Wladislaw von Polen ihn im Jahre 1410 bei der Einrichtung der Universität zu Krakau zu Rathe zog, und König Sigmund von Ungarn ihn in Ofen vor sich predigen ließ.

Bei dieser Gelegenheit kam er auch nach Wien wo er seine Wikkelfschen Lehren ***) zu verbreiten und Anhänger zu werben suchte. Seine fertige Dialectik, der Reiz der Neuheit, und die Versuchung, die Wachsamkeit der geistlichen Obergewalt zu täuschen, führte ihm in Wien auch manche Schüler zu. Als der Passauer Official in Wien, Andreas von Grillenberg, davon Nachricht erhielt, verfuhr er, der damaligen Sitte gemäß, sogleich als Inquisitor gegen die erklärten Ketzer und ließ mehrere derselben, so wie auch des Irrglaubens Verdächtige, nach den bestehenden strengen Vorschriften einkertern.

Manche entzogen sich der Ketzerei, und der Wiener Magistrat wollte sie auch als Gebesserte wieder in Freiheit setzen; der eifernde Official gab aber dieses nicht zu, und als auch die um ihr Gutachten befragte Universität der Gestattung des Magistrats beistimmte, wurde diese selbst von dem Official hart verschrien, als ob sie der Ketzerei Vorschub leistete. Auch Hieronimus von Prag wurde von dem Official vor sein geistliches Gericht berufen, und überwiesen, Irrlehren verbreitet zu haben, da er aber ge-

*) Johannes Hus, der Reformator der Kirche in Böhmen, wurde im Jahre 1373 zu Hussinecz bei Prachatitz im südlichen Böhmen geboren.

**) Heller, »Hieronimus von Prag.« Lüb. 1835.

***) Wikkelf war Pfarrer zu Lutterworth gewesen, und hatte schon im Jahre 1356 angefangen seine Lehren, welche hauptsächlich gegen das Sittenverderbniß der englischen Geistlichkeit gerichtet waren, in Oxford zu verbreiten.

lobte, so oft er gerufen werde, vor dem geistlichen Gerichte zu erscheinen, und sich aus Wien, bei Strafe des Meineides und höheren Kirchenbannes nicht zu entfernen, so wurde er frei gelassen.

Als jedoch der Tag, an welchem sein Urtheil gesprochen wurde, herannahte, entwich er von Wien nach Mähren, und entging dadurch wahrscheinlich für diesmal dem Scheiterhaufen.

Hierauf wurde er durch eine, am Kirchenthore bei St. Stephan angeheftete Citation abermals aufgefordert, da er aber nicht erschien, so wurde er des Verbrechens des Meineides, der Strafe des Kirchenbannes und der Wiclef'schen Ketzerei schuldig erklärt, und Jedermann von seinem Umgange gewarnt. Zugleich wurden auch, um die weitere Verbreitung solcher Irrlehren zu hemmen, die Bischöfe angewiesen, jenes Erkenntniß in allen Kirchen ihrer Diöcesen öffentlich bekannt zu machen.

Tod des Herzogs Leopold des IV.

Im August des Jahres 1410 brach in Wien, so wie überhaupt in Oesterreich eine verheerende Senche aus, welche bis zum Jänner des folgenden Jahres wüthete und Tausende von Menschen hinwegraffte.

Auf dem Kirchhofe zu St. Stephan allein wurden täglich achtzig und noch mehr Leichen beerdigt. Als schon der Raum zu klein wurde, erhielten auch die Klöster die Befugniß, innerhalb ihrer Ringmauern Alle begraben zu dürfen, deren Hinterlassene darauf antragen würden Ueber tausend Studenten erlagen dieser gräßlichen Senche, während die andern die Flucht ergriffen.

Um den jungen Herzog Albrecht den V. aus der Gefahr zu bringen, befahl Herzog Leopold diesen nach dem Schloße Starhemberg nordwestlich von Neustadt zu führen, da er ihn dort eben so, wie in der Neustädter Burg versichert zu haben glaubte. Aber wahrscheinlich knüpften seine Anhänger schon damals besondere Absichten an diese Veränderung seines Aufenthalts, denn der Tag seiner Volljährigkeit war schon sehr nahe, an welchem die vormundschaftliche Regierung ein Ende nehmen sollten; wozu aber die Herzoge Leopold und Ernst keine Anstalten trafen.

Dieses erregte nun den Argwohn der Landherren immer mehr, worauf Meinrecht von Walsee und Konrad von Eckartsau bewirkten, daß ihnen das Schloß und die Person des jungen Fürsten übergeben wurde, worauf sie ihn auf Umwegen sicher nach Egenberg brachten, wo jetzt die eiligst zusammenberufenen Prälaten, Landherren und Abgeordneten der Städte mit Jubel den vierzehnjährigen Herzog Albrecht als ihren Herrn begrüßten. Diese ganz unerwartete Nachricht setzte den Herzog Leopold in die größte Wuth, und schrecklich wäre auch jetzt der Ausbruch seines Zorns gewesen, wenn nicht der allgewaltige Episkopalstuler jenes Unglück dadurch beseitigt hätte, daß er den kaum vierzigjährigen Herzog Leopold am 3. Juni 1411 durch einen plötzlichen Schlagfluß von dieser Welt abrief.

Leopold, zur Härte und Willkür geneigt, und Urheber verderblicher Kriege, war wenig geliebt, und wurde daher auch ganz in der Stille in die Gruft nach St. Stephan gebracht.

Von seinem Körperbau erhielt er den Beinamen der »Dicke« und — von dem glänzenden Gefolge mit welchem er auf seinem Reichstage zu Frankfurt erschien — der »Prächtige.« Er war mit Katharina, einer Tochter des Herzogs Philipp des Kühnen von Burgund vermählt, die ihm keine Kinder brachte.

Während ihres Wittwenstandes hatte sie ihren Sitz in dem österrichischen Elsaß genommen, woraus sie aber wieder vertrieben wurde, als sie, die alte häßliche Frau, von Leidenschaft hingerissen, einem Edlen von Kapoltstein, ohne Rücksicht auf ihre Würde, ihre Hand reichte.

Albrechts des V. Regierungsantritt.

Auf die Nachricht von dem Tode des Herzogs Leopold des IV. waren die zu Egenberg versammelten Stände bedacht, den jungen Herzog Albrecht nach Wien zu führen, wohin ihn auch sein Oheim der Herzog Ernst in einem freundlichen Briefe einlud. Hierauf hielt Albrecht am 6. Juni seinen feierlichen Einzug in die Hauptstadt, wo er unter einem allgemeinen Jubel empfangen wurde; denn Alles war froh daß die Regierung so vieler jetzt ein Ende nehmen sollte, und man nun wieder wisse, wer eigentlich Herr in Oesterreich sey.

Nur seine Oeime Ernst und Friedrich, freueten sich dessen nicht, und machten vielmehr Versuche, bei Albrechts großer Jugend den Ständen bemerklich zu machen, wie es rathsam sey, ihn bis zu seinem sechzehnten Jahre unter der Vormundschaft zu belassen. Aber die Stände widersetzten sich kräftig diesem Verlangen, und um auf jeden Fall gefaßt zu seyn, stellten sie dem jungen Herzoge Männer an die Seite, deren Ergebenheit und Treue eben so bewährt war, als ihre Erfahrung und ihr Muth.

Namentlich wurde Meinrecht von Walsee, des Herzogs Ernst entschlossener Gegner, Oberstbofmeister; Pilgrim von Puchheim, Landmarschall von Oesterreich, und seines Vaters gewesener Kanzler, der Pfarrer Andreas von Gars, erhielt diese Würde auch bei dem Sohne.

Als somit die Herzoge Ernst und Friedrich ihre Plane auf die Vormundschaft vergitelt sahen, schritten sie zu offenen Feindseligkeiten, und ließen die Straßen nach der Hauptstadt, von Himberg aus, wo sie sich aufhielten, unsicher machen, und bis in die Vorstädte hinein Streifzüge unternehmen. Aber Meinrecht von Walsee zog böhmische und bairische Truppen an sich und wehrte die Weglagerei so nachdrücklich ab, daß beide Herzoge Ernst und Friedrich sich in Himberg nicht länger mehr halten, sondern nach Neustadt begeben mußten, wo sie Meinrechts Güter, die in Steiermark lagen, heftig befehdeten, während dieser wieder die Festungen des Herzogs Ernsts belagerte und zerstörte.

Da aber Alle diese gegenseitigen Befehdungen, welche einen Schaden von mehr als 600,000 Dukaten betrogen, zu keinem Ziele führen konnten, so beurkundete endlich Herzog Ernst, sich dem Schiedsspruche des römisch und ungarischen Königs Sigmund unterwerfen zu wollen, der auch nach einer, zwischen dem jungen Albrecht und Herzog Ernst stattgefundenen Verständigung erfolgte.

Der Schiedsspruch.

Als zu Ende des Monats September 1411 die Herzoge Albrecht und Ernst mit dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg, mit Reinprecht von Walsee, mit Christoph von Liechtenstein und mit anderen Großen nach Pressburg zu Sigmund kamen, erfolgte noch vor dem Schieds- und Versöhnungsspruche, eine für Oesterreich sehr freudige Anwartschaft, nachdem König Sigmund am 7. October 1411 den Herzog Albrecht den V. als den Sohn seines Freundes, der ihm solchen noch auf seinem Sterbelager empfohlen hatte, zum künftigen Gemale seiner damals erst zweijährigen Tochter Elisabeth erklärte.

Damit waren jetzt dem jungen Herzoge die glänzenden Aussichten und die Vergrößerung seines, durch Theilung und Uneinigkeiten geschwächten Hauses eröffnet; denn Elisabeth war für den Fall, daß Sigmund keine Kinder mehr bekommen würde, durch die ungarischen Großen zur Erbin des Reiches erklärt, und auch der König Wenzel von Böhmen hatte keinen anderen Erben als seinen Bruder Sigmund, wodurch für beide herrliche Königreiche, Ungarn so wie Böhmen, die Vereinigung bevorstand.

Hierauf fällt Sigmund am 20. October auf der Burg zu Ofen sein schiedsrichterliches Urtheil über die Vormundschaft in Oesterreich. Herzog Albrecht ward derselben enthoben, auf den Grund aller früheren Satzungen, welche die Dauer der Minderjährigkeit bis 24. April 1441 festgestellt hatten, und nach dem gemeinen Landrechte in Oesterreich, das vierzehn Jahre zur Volljährigkeit bedinge. In Gemäßheit der von Herzog Albrecht dem III. mit dessen Bruder Leopold getroffenen Uebereinkünfte sey Albrecht V. nunmehr Erbe und Regierer Oesterreichs und des Landes ob der Enns, welche Fürstenthümer der Herzog Ernst ihm zu übergeben habe; nur die, letzterem verpfändete Stadt Steier, habe derselbe bis zu ihrer Auslösung zu behalten. Da der Herzog Ernst mit Reinprecht von Walsee Frieden zu schließen wünscht, und letzterer gleiches Verlangen hat, so sollen beide Herzoge ihre Vasallen von weiterer Feindseligkeit abhalten. Dem Herzoge Ernst sollen die, für Vormundschaft und Zehrung noch rückständigen Beträge ausbezahlt werden; dagegen hat er dem Herzoge Albrecht die Schlösser Gutenstein, Pottenstein, Laxendorf, Himberg, Kirchlingen und den Hof zu Utdorf, ebenso die Häuser in Wien, und alle in dessen Kanzlei in Wien gehörigen Bücher und Briefe zurückzustellen. Herzog Ernst muß den Räten und Landleuten des Herzogs Albrecht, auf welche er

wegen des Vergangenen seine Ungnade geworfen, Verzeihung angedeihen lassen. In Betreff der 36,500 Pfund Wiener Pfennige endlich, von denen Herzog Albrecht behauptet, sie wären während der Vormundschaft ungerechter Weise verausgabt worden, soll auf das Genaueste Rechnung gelegt werden, und würde sich finden, daß diese Behauptung gegründet sey, so müsse Herzog Ernst als Erbe des Herzogs Leopold sie erstatten.

Dieses mit aller Ruhe und Unparteilichkeit geschöpfte Urtheil des Königs war den Hausverträgen vollkommen gemäß, indem es dem Herzoge Albrecht den V. ganz Oesterreich zutheilte, das, zufolge der Albertinischen Linie nie hätte geschmälert werden sollen, weil bei jeder Theilung auf jene vom Jahre 1379 hätte zurückgegangen werden müssen, um innerhalb der Grenzen des Rechts zu bleiben.

Herzog Ernst äurte aber über diesen Spruch, ging nach Steiermark, und setzte den Krieg gegen Reinprecht von Walsee eifrig fort, erklärte denselben aller Leben verlustig, die er, so wie auch alle noch zu machenden Eroberungen, im Voraus seinem Bruder Friedrich übertrug, um diesen desto fester an sich zu ziehen. Auch gab er Friedrich die Vollmacht, ein Bündniß mit der Republik Venedig einzugehen, welche zu jener Zeit in offener Feindschaft mit Sigmund sich befand; schloß mit dem Könige Wladislaw von Polen und dessen Bruder dem Großfürsten Alexander ein Schutz- und Trugbündniß gegen Jedermann, und suchte nicht weniger den König Wenzel von Böhmen wider Herzog Albrecht den V. und König Sigmund aufzubringen.

Um aber diesen Anschlägen zu begegnen, errichteten König Sigmund und Herzog Albrecht ein Bündniß zum gegenseitigen Schutze, wobei der König in edler Selbstverläugnung Albrechts Weistand wider den Herzog Ernst nur für den Fall in Anspruch nahm, wenn die Feindseligkeit die Vormundschaft betreffen sollte.

Ernst wirbt um die Hand der Cimburgis.

Als Herzog Ernst am königlichen Hofe zu Ofen sich befand, hörte er die ausgezeichnete Schönheit der Prinzessin Cimburgis rühmen, welche eine Tochter des Herzogs Ziemovit von Masovien und Nichte des polnischen Königs Wladislaw war. Hingerissen von der ihm gemachten Schilderung dieser, mit ungewöhnlichen Reizen des Körpers, des Geistes und des Herzens begabten Prinzessin, entschloß er sich von der Wahrheit des Rufes selbst zu überzeugen, und ging mit einigen Begleitern, um unerkannt zu bleiben, unter fremden Namen und verkleidet nach Krakau, wo sich Cimburgis aufhielt.

Nach einiger Zeit, als er ihren Geist und ihre lebenswürdigen Eigenschaften erforscht hatte, geschah es, daß er zu einem festlichen Turnierspiele geladen wurde, bei welcher Gelegenheit er aus ihrer Hand den Siegespreis erhielt. Da konnte es sein bewegtes Herz nicht länger mehr ertragen, seine Würde geheim zu halten, und bat, sich vor Cimburgis

Il Duca Ernesto soprannomato di ferro negozia il sposalizio della figlia Ducale Cimburgis



Erneszt hercegz, a vas, Cimburgis hercegz nó kezét kéri



auf ein Kniee niederlassend, um ihre Hand. Mit inniger Freude bewilligte sie ihm Wladislaw, und eben so freudig reichte ihm auch Cimburgis ihre Hand, worauf dann mit ungewöhnlicher Pracht das Vermählungsfest gefeiert wurde.

Cimburgis soll außer ihrer seltenen Schönheit auch eine große Leibesstärke besessen haben, und so eine würdige Genossin ihres Gemals, den man den »Eisernen« nannte, gewesen seyn. Man behauptet, sie habe mit ihrer Hand einen Nagel eingeschlagen, einen schwer beladenen Wagen fortgezogen und Hufeisen mit Leichtigkeit zerbrechen können.

Einigen Oesterreichern mißfiel wohl diese Heirat, weil sie noch immer der Kränkung sich erinnerten, die eben dieser König Wladislaw dem Herzoge Wilhelm zugesügt hatte, da er ihm die schöne Hedwig entriß. Aber dieser Mißmuth der Oesterreicher kümmerte den Herzog Ernst wenig, und so lebte er in der vergnügtesten Ehe mit seiner Gattin bis in den Tod. Cimburgis wurde auch die Stamm-Mutter aller Kaiser aus dem Hause Oesterreich, von Friedrich dem IV., dem Vater Maximilians angefangen *). So sollen auch von ihr die österreichischen Prinzen, die etwas dicke vorstehende Unterlippe haben, welche diese erhabene Fürstin so charakteristisch auszeichnete.

Herzog Albrecht V. von verständigen Rathgebern geleitet, und in der Wahl derselben glücklich, bewies ungeachtet seiner Jugend viele Umsicht und Scharfsinn. Um den Landfrieden zu erhalten, und das herumziehende Gesindel so wie die Raubritter zu beseitigen, nahm er mehrere Söldner in seine Dienste, und bezahlte diese mit einer, zu diesem Zwecke ausgeschriebenener Steuer.

Um auch den Grenzen gegen Mähren die nöthige Sicherheit zu verschaffen, veranstaltete er mit Einwilligung des Böhmenkönigs und des Markgrafen von Mähren eine Zusammenkunft der obersten Beamten dieses Landes und Oesterreichs, auf welcher festgesetzt wurde, daß bis zum 24. April 1416 keine Feindseligkeiten Statt finden durften, und daß in der Zwischenzeit alle Streitigkeiten durch schiedsrichterlichen Ausspruch ausgeglichen werden sollten.

Gegen Verbrecher erging ein so schweres Strafgericht, daß der Ritter Truchseß von Grueb und der herzogliche Knappe Trachter, wegen Fälschung von Urkunden auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurden. Durch diese unnachsichtliche Strenge gegen Verbrecher und Räuber erfreute sich Oesterreich, das während der vergangenen Unruhen unter einem schrecklichen Zustande gekümpft hatte, einer solchen Sicherheit, daß man Geld auf offenen Händen durch das ganze Land, ohne Furcht, beraubt zu werden, tragen konnte. Ueberhaupt blühte Oesterreich wieder auf, und Herzog Albrecht war, trotz der Verschleuderung während

der Vormundschaft, schon am 18. November 1412 im Stande, dem Herzoge Heinrich von Baiern jene 12,000 Dukaten zu bezahlen, welche das Heiratsgut seiner Gemalin Margaretha, der Schwester Albrechts des V. bildete, und die erst bei Uebergabe der fürstlichen Braut am 2. Februar 1413 fällig waren.

Auch mit Reinprecht von Walsee, gegen welchen Herzog Ernst bei seiner Rückkehr nach Steiermark die Fehde fortsetzte, wurde durch den Ungarnkönig Sigmund eine Waffenruhe vermittelt, welche jedoch erst im Jahre 1415 durch den Herzog Albrecht in einen wirklichen Frieden, zwischen jenem und den herzoglichen Brüdern Ernst und Friedrich verwandelt wurde.

Herzog Friedrich IV.,

beigenannt mit der leeren Tasche.

Herzog Friedrich war ein kräftiger lebensmüthiger Fürst, talentvoller als seine Brüder, wurde aber nichtsdestoweniger in viel schlimmere Händel verwickelt als sie, woran zum Theil seine Stellung als Regent von Tirol und den vordern Landen Schuld trug. In Folge eines Streites, welchen Georg von Liechtenstein, Bischof von Trient mit seinen Unterthanen hatte, war Herzog Friedrich als Vogt eingetreten, und hatte den bedrängten Bischof gezwungen, nicht nur einen nachtheiligen Vertrag einzugehen, sondern übergab ihn auch seinem Bruder, dem Herzoge Leopold soweit in Haft, daß er die Stadt Wien nicht verlassen durfte.

Dieses Verfahren zog aber der Hauptstadt von Oesterreich das Interdikt zu, und so lästig auch daselbe war, so ward, um es zu lösen, dem Bischofe dennoch die Rückkehr nach Trient nicht gestattet. Herzog Friedrich, welchem der Besitz des größeren Theiles der Lande des Hochstiftes übertragen worden, hatte dort Heinrich von Rottenburg und Johann von Annenberg zu seinen Gewalthabern eingesetzt, welche aber mit Willkür, gegen Edle und Uedle verfuhrten, und dadurch große Erbitterung erregten.

Dieserwegen schon, und weil es auch nicht rathlich war, der Stadt Wien länger die Folgen des Interdiktes tragen zu lassen, nahm jetzt Herzog Friedrich seine Zuflucht zu einem Schiedsgerichte, welches den Spruch dahin fällte, daß Georg von Liechtenstein wieder in sein Bisthum zurückkehrte. Hierauf kamen Herzog Friedrich und der Bischof zu Niva zusammen, um sich über die Vollziehung des Schiedspruches zu besprechen, aber da verbreitete sich das Gerücht, als hätte der Bischof den Herzog in Wien vergiften wollen, und so nahm Alles wieder seinen Rückgang *).

Indessen fanden doch wieder neue Unterhandlungen zu Bogen Statt, in welchen man sich über die

*) Des Herzogs Ernsts erste Gemalin Margaretha von Pommern war im Jahre 1410 kinderlos gestorben.

*) Brandis, Geschichte Tirols unter Herzog Friedrich dem IV.

meisten Punkte vereinigte. Als aber der Herzog bei Bestimmung seiner Rechte als Erbvogt verlangte, daß ihm bei dem Tode eines Bischofs alle Beamten des Bisthums Gehorsam leisten sollten, da erklärte sich Heinrich von Rottenburg, welcher zugleich auch Hauptmann des Bischofs war, mit Heftigkeit dagegen, nachdem er als sehr triftigen Grund anführte, daß bei einem solchen Zugeständnisse in Zukunft die Wahl des Bischofs von dem Willen des Herzogs abhängen würde, und so wurde die Unterhandlung wieder abgebrochen.

Herzog Friedrich zürnte dem Rottenburger, welcher der mächtigste und reichste seiner Vasallen war, und schon früher seinen stolzen Unabhängigkeitsinn auffallend merken ließ, auf das Heftigste. Heinrich von Rottenburg trat nun ganz auf die Seite des Bischofs über, dämpfte einen gegen denselben zu Trient ausgebrochenen Aufruhr mit blutiger Strenge, und griff, weil er den Herzog für den Anstifter hielt, dessen Anhänger feindselig an.

Friedrich rüstete sich aber so gewaltig, daß der Rottenburger es für unmöglich hielt, ohne auswärtigen Beistand ihm entgegen wirken zu können, und bewarb sich daher um Unterstützung von Seiten der Herzoge Stephan von Baiern-Ingolstadt und Ernst und Wilhelm von Baiern-München, damit diese gegen Friedrich zu Felde zogen. Groß waren die Versprechungen, welche der Rottenburger den Herzogen gemacht hatte, ja es sollten sogar alle Eroberungen zwischen ihm und ihnen getheilt werden. Aber es wurde nichts erobert; denn die Burg Magen, vor welche die Feinde und Empörer sich legten, wurde durch Ulrich von Freundsberg so heldenmüthig vertheidigt, daß sie nach einer siebenwöchentlichen Belagerung noch unüberwunden dastand. Inzwischen hatte auch Friedrich IV. Zeit gewonnen, mit Beihilfe seines Bruders Ernst, so wie der getreuen Städte Innsbruck und Hall ein Heer zu sammeln, mit welchem er sich dem Feinde gegenüber auf dem Trozberge lagerte.

Nun begannen durch die Vermittlung des Bischofs von Passau, Georg von Hohenlohe, Unterhandlungen, worauf zu Mattenberg und Hall ein Waffenstillstand zwischen den bairischen und österrischen Herzogen geschlossen, und von Zeit zu Zeit immer wieder verlängert wurde.

Nach dem Abfalle der bairischen Herzoge war auch der Rottenburger nicht mehr im Stande, der Kriegsmacht des Herzogs Friedrich des IV. mit Erfolg Widerstand zu leisten, und so wurden mehrere seiner festesten Burgen erobert. Ja er selbst gerieth, und dieses wahrscheinlich durch Verrath, in Gefangenschaft, wobei er den größten Theil seiner Güter abtreten mußte. Endlich starb er noch vor dem Monate Mai des Jahres 1411, und so fiel der mächtigste Landherr in Tirol in Folge seines eigenen Uebermuthes, der ihn die Pflichten gegen seinen Fürsten und Lebensherrn vergessen ließ*). Mit ihm endete das einst

so mächtige Geschlecht; denn nur eine Tochter Barbara, die vermählte von Nechberg, ließ er als Erbin zurück.

Der Trienter Bischof, Georg von Liechtenstein, als dessen Hauptmann der Rottenburger den Krieg gegen den Herzog Friedrich geführt hatte, sah sich jetzt, nachdem die Herzoge von Baiern seine Partei verlassen hatten, genöthigt, in die Uebergabe aller seiner Besitzungen an den Herzog Friedrich zu willigen und mit einer Jahresrente von 1000 Dukaten das Bisthum zu verlassen, und dessen geistliche Angelegenheiten durch einen Generalvikar verwalten zu lassen.

Hierauf zog er sich zu seinen Verwandten nach Nikolsburg in Mähren zurück, schleuderte aber von da aus den Bann gegen den Herzog Friedrich. Zugleich erklärte er auch die Gewalt des Generalvikars für erloschen, und verkündete, das Bisthum von seinem jetzigen Aufenthaltsorte aus verwalten zu wollen; aber Herzog Friedrich war im Besitze, und somit schritt er alle Versuche des Prälaten, um wieder zur Gewalt zu gelangen.

Die Appenzeller.

Hingerissen von dem Schwindel der Freiheit weigerten sich die Appenzeller ihrem bisherigen Fürsten länger gehorsam zu seyn, und erhoben laute Klagen über die Mißhandlungen seiner Beamten; — ein gewöhnlicher Kunstgriff unruhiger Köpfe und Friedensstörer. Sie verlangten, was nie gewöhnlich war: nämlich ihre Amtsleute selbst zu wählen, und das gegründete Recht des Abtes, ihnen dieselben zu setzen, streitig zu machen. Da der Abt nicht nachgeben wollte, so versagten sie ihm Zinsen und Steuern.

Cuno von Stauffen war damals Abt zu St. Gallen, ein leidenschaftlicher Mann, der die Kunst nicht verstand nach Zeitumständen zu handeln. Er beharrte standhaft auf seinem Rechte, und eben so hartnäckig blieben die Appenzeller bei ihren Forderungen. Endlich wollte Cuno sich vergleichen, und unterwarf sich einem schiedsrichterlichen Spruche; aber die Bauern hielten sich nicht an den gemachten Ausspruch, und ergriffen neuerdings die Waffen.

Nun bewarb sich Cuno um Beistand, und fand diesen bei einigen Reichsstädten am Bodensee und bei dem Grafen von Toggenburg. Aber auch die Appenzeller blieben nicht unthätig und vereinigten sich mit den Schwyzern und Glarnern, mit welcher Beihilfe sie den Abt und seine städtischen Bundesgenossen am Speicher besetzten. Stolz auf ihre erste glücklich ausgefallene Waffenthat, und da es ihnen auch gelungen war, die Städte, welche mit

rich verdunkelte. Der Herzog suchte ihn dafür zu strafen, nachdem er sich unter sein Gefolge mischte; aber der Rottenburger, dadurch nicht zur Bescheidenheit gebracht, rief vielmehr seinem Fürsten zu: »Fridel, Fridel, wann wirst Du wigig (flug) werden?« worauf der Herzog antwortete: »Ich werde wigig, wann Du ein Narr wirst.«

*) Ein Beispiel desselben gab er zu Bogen, wo er mit einer Pracht erschien, welche jene des Herzogs Fried-

ihnen Frieden schlossen, vom Abte abzuziehen, wollten sie ihn jetzt auch des Adels berauben, damit dieser den Krieg nicht mehr fortsetzen könne. Sie bedienten sich dazu eines Mittels, das auch die neuen Revolutions-Männer Frankreichs zu ihrem Vortheile gebrauchten, nämlich: sie wiegelten alle Unterthanen der umliegenden Herren auf, versprachen ihnen Freiheit und vollkommene Gleichheit mit ihnen, und auch, daß sie in Zukunft weder Steuern noch Zehenden an Jemand zu entrichten haben werden. Ein Anerbieten, was den habfüchtigen Bauern sehr willkommen war, denn alle schriegen jetzt, auch wir wollen Appenzeller seyn.

Anfangs säumte der Adel dem Unwesen der Appenzeller zu steuern, und noch bei Zeiten die nöthigen Maßregeln gegen seine eigenen Unterthanen zu ergreifen, und suchte erst, als es schon zu spät war, und man nicht anders mehr konnte, um Hilfe bei dem Herzoge Friedrich an, der aber sich durchaus in keinen Krieg einlassen wollte.

Indessen wurde das Geschrei des Adels und endlich auch der Städte immer größer, und nun erst, als man dem Herzoge Friedrich die Vorstellung machte, Appenzell würde die zweite Schweiz werden, der Adel in den obern Ländern würde unmittelbar zu Grunde gehen, welches er, als das Haupt der edlen Ritterschaft nicht zugeben dürfe, weil durch das Verderben des Adels auch der Umsturz der Herrschaft vorbereitet würde; da versprach er endlich nächstens einen Kriegszug zum Besten des Allgemeinen unternehmen zu wollen.

Er kam auch wirklich im Monat Juni 1405 über den Arlenberg nach Arbon, als den von ihm bestimmten Sammelplatz. Hier stellten sich der Adel, Cuno Abt von St. Gallen, dann die Ritter und Mannschaft der Städte ein. Friedrich theilte seine Kriegsmacht in zwei Haufen, von welchen der eine am See das Rheinthal herauf über Alstetten an den Stoß zog; er selbst führte den andern bis an die Stadt St. Gallen, die im Bunde mit Appenzell stand. Friedrich fand die Stadt wohl besetzt, und da es ihm überhaupt nicht um Eroberungen zu thun war, so wollte er sich auch nicht lange hier aufhalten sondern nahm seinen Zug nach Arbon zurück.

Nachdem aber seine Schaaren ganz unordentlich und sich sicher haltend, für den Hauptlißberg vorbei zogen, eilten 400 Bürger von St. Gallen ihnen nach und erschlugen einige Ritter, welche sich zu weit mit ihren Truppen von den andern entfernt hatten. Da dem Herzoge Friedrich die Lage nicht günstig war, eine Schlacht liefern zu können, so eilte er ins freie Feld, richtete daselbst die Reinen in Schlachtordnung und bot dem Feinde den Kampf an. Da aber dieser seine Stellung auf den Höhen nicht verließ, so setzte der Herzog, da auch schon die Abenddämmerung eingebrochen war, seinen Zug nach Arbon fort, wo er nun die Nachricht erhielt, daß sein Heer am Stoß geschlagen worden sey.

Obschon er des Krieges überdrüssig war, so wollte er dennoch einen neuen Versuch gegen Appenzell wagen; allein da auch dieser mißlang, so verwünschte er diesen Krieg, ging über den Rhein nach Innsbruck,

und ernannte den Grafen Friedrich von Toggenburg zum Befehlshaber. Herzog Friedrich hatte auch alle Ursache mit diesem Kriege höchst unzufrieden zu seyn; denn er unterzog sich diesem ohnehin wider seinen Willen, und nur auf das Zudringen des Abtes von St. Gallen, des thurgauischen Adels und anderer Herren seiner obern Lande, und als er erschien, wollte keiner von allen diesen ohne Sold dienen. Der Herzog allein sollte sein Geld und das Blut seiner Unterthanen für sie aufopfern, und dieses bloß um die Ehre zu haben, das Haupt der Ritterschaft zu heißen. Dieser Undank und diese untreue Schläfrigkeit seines Adels schmerzte ihn auch sehr, und war die eigentliche Ursache, warum ihm selbst an diesem Kriege wenig gelegen war.

Nach des Herzogs Abreise stellte sich zwar Friedrich von Toggenburg, als wollte er die Appenzeller noch ferner bekriegen; allein heimlich schien er es mehr mit ihnen zu halten, und ließ sie durch seine eigenen Herrschaften frei in das österreichische Gebiet ziehen. Ja er ließ es geschehen daß die Burgen der getreuen Vasallen Oesterreichs zerbrochen wurden, daß das ganze Rheinthal von Oesterreich zu Appenzell schwur, daß Rudolph von Werdenberg seine verlorenen Güter wieder erobern und den Krieg in das Vorarlbergische Gebiet spielen konnte, daß endlich die Appenzeller sich des Wägithales und der untern Mark bemächtigten, und dieses Eigenthum Oesterreichs denen von Schwyz zum Geschenke machten, was sie auch annahmen, obschon ihnen die übrigen Eidgenossen vorstellten: »Daß der Herzog keinen unbilligen Krieg führe, und mit den Eidgenossen im Frieden stehe.« Aber die Schwyzer kehrten sich nicht daran, und blieben vielmehr mit den Appenzellern im Bunde, leisteten ihnen Beistand, und begünstigten auf jede mögliche Art den Abfall der österreichischen Unterthanen.

Hierauf eroberten die Appenzeller bei 64 Burgen, von welchen sie die Hälfte derselben zerstörten, drangen dann nach Tirol vor, und wollten auch hier Freiheit ausbreiten; denn sie hatten bei ihrer Unternehmung keine geringere Absicht, als die ganze österreichische Dienstmannschaft, besonders die im Thurgau ganz zu verderben. Aber ein Bund des Adels in Schwaben vernichtete ihr Vorhaben, und zudem trat auch Kaiser Ruprecht ins Mittel. Da aber die Appenzeller keinen Mittelsmann haben wollten, so gingen sie unmittelbar mit dem Herzoge Friedrich einen zweijährigen Waffenstillstand ein, in welchem sie sich das Rheinthal vorbehielten.

Indessen wollte aber der Herzog den Verlust eines so fruchtbaren Thales, wie das Rheinthal war, nicht gleichgiltig ansehen, und trug nach Verlauf des zweijährigen Waffenstillstandes seinem Landvogte Hermann, Grafen von Sulz auf, einen neuen Heereszug wider die Appenzeller zu unternehmen. Als aber der Landvogt mit einem Kriegshaufen vor Rheineck erschien, um diesen Ort zu erobern, retteten die Bürger durch List ihre besten Sachen, steckten dann die Burg und Stadt in Brand, und eilten nach Appenzell. Hermann legte sich hierauf vor Alstetten,

wohin auch Herzog Friedrich selbst mit 12,000 Mann zog, als man aber diese Stadt erobert hatte, fand man, daß die Bürger ebenso, wie jene von Rheineck mit ihren besten Tüfeligkeiten nach Appenzell gezogen waren.

Dieses erzürnte den Herzog so sehr, daß er jetzt die Stadtmauern niederreißen und die Häuser in Brand stecken ließ, worauf er, ohne mehr etwas weiter vorzunehmen, wieder in sein Land zurückzog. Appenzell vereinigte sich nun mit den Eidgenossen und wurde in ihren ewigen Bund aufgenommen.

Als bald darauf der mit den Schweizern auf zwanzig Jahre geschlossene Waffenstillstand zu Ende ging, wünschte Herzog Friedrich ihn zu verlängern, und da beide Theile darüber einig geworden waren, so wurde ein fünfjähriger Friede abgeschlossen, den man sowohl in der ganzen Eidgenossenschaft als auch in allen vorderösterreichischen Ländern ausrufen ließ. Ein bedenkliches Zeichen für die Dauer der österreichischen Herrschaft daselbst war es gewesen, daß im Jahre 1410 mehrere österreichische Städte, so wie mehrere österreichische Vasallen ohne Vorwissen des Herzogs mit einander auf zwei Jahre einen Bund gegen jeden Angriff schlossen, weil sie von ihm nicht genugsamen Schutz erwarten konnten. Ein trauriger Beweis, wie tief die Macht der Herzoge von Oesterreich in jenen Gegenden gesunken war.

Stadt und Beste Rapperschwyl, Regensberg und Wylach hatte der stets in drückender Geldverlegenheit sich befindliche Herzog Friedrich an Zürich verpfändet. In Tirol dagegen erweiterte dieser Herzog seine Macht, nachdem er die Anhänger des Bischofs von Trient unterwarf und den Drog des Adels im Gebirge brach. Auch mit den Herzogen von Baiern kam der Friede zu Stande.

Friedrich IV. glaubte nun ruhige und heitere Tage erleben zu können, leider wurde er aber bald wieder in Verhältnisse verwickelt, die ihn an den Stand des Unterganges brachten, und dem Haufe Oesterreich den schönsten Theil seiner Besitzungen in dem Ländergebiete, welches jetzt die Schweiz heißt, kostete.

Kirchenspaltung.

Die Kirche bot damals ein Bild der traurigsten Zerrissenheit, und wer, von dem weltlichen Wirken der Zeit hinweg, seinen Blick dorthin zu wenden hoffte, von wo aus Allen die Ruhe und der Frieden verheißen war, der begegnete nur noch ärgerem Kriege und Zwiespalte, aber keinem Troste.

Zwei Päpste, Gregor XII. und Benedikt XIII., waren gleichzeitig gegen einander aufgestanden. Jeder behauptete, der Rechtmäßige zu seyn, und verfolgte den Andern mit seinen geistlichen und, wo es möglich war, auch mit weltlichen Waffen. Zwar erklärte Gregor, daß er, treu seinem vor seiner Erwählung geschwornen Eide, seine Würde niederzulegen bereit sey, wenn sein Gegenpapst in Avignon sich gleichfalls dazu verstehe, und wirklich nahm auch Benedikt den Antrag an.

Aber Gregor blieb von der, in dieser Absicht zu Savona angelegten Zusammenkunft der Päpste aus, und zuletzt hielt Beide die Furcht vor einem gegenseitigen Verrathe ab, sich einander persönlich zu nähern, wodurch nun Alles beim Alten zu bleiben drohte. Inzwischen hatten aber die beiden Päpste durch ihr Benehmen eine so allgemeine Mißbilligung erregt, daß die meisten Kardinäle von einem wie von dem andern abfielen, und ein Concilium zu Pisa ankündigten. Dieses nahm nun trotz allen Gegenbemühungen der beiden Päpste am 25. März 1409 seinen Anfang und hatte zur Folge, daß die Absetzung der beiden Päpste, Gregor des XII. zu Rom und Benedikt des XIII. zu Avignon, da keiner freiwillig abdanken wollte, ausgesprochen, und am 26. Juni der Erzbischof von Mailand, unter dem Namen Alexander V. auf den Stuhl Petri erhoben wurde. Die Christenheit hatte also jetzt, da die beiden früheren sich noch wie vor als Päpste betrachteten, und das Concilium von Pisa nicht die Macht besaß, sie zur Verzichtleistung auf die päpstliche Krone zu zwingen, statt eines einzigen, jetzt gar drei Oberhäupter, wodurch die Verwirrung nur zu stark abnahm. Diese änderte sich auch nicht, als Alexander V. schon im Mai 1410 mit Tode abging, und seine Stelle vierzehn Tage später durch den Cardinal Balthasar Cossa besetzt wurde, der unter dem Namen Johann XXIII. den päpstlichen Stuhl bestieg.

Nun erneuerten sich die vorigen ärgerlichen Auftritte zwischen den drei Päpsten, nachdem der leidenschaftliche Gregor XII. über seine Nebenpäpste und deren Anhänger die Verdammniß aussprach, und Allen denjenigen, die wider den Papst Johann die Waffen ergreifen würden, vollkommene Vergebung der Sünden versprach; ja er zählte sogar alle Völker von dem Gehorsam gegen ihre Landesfürsten los, wenn diese keinem anderen Papste, als ihm, anhängen würden, während er zugleich seine beiden Gegenpäpste Johann und Benedikt für Keger erklärte.

Für und wider entstanden jetzt Parteien. Der König Ladislaus von Neapel, früher ein Anhänger Gregors, verließ diesen, zwang ihn zur Flucht von Gaeta nach Rimini, und trat um eine hohe Summe auf die Seite Johanns. Aber bald wurde er auch diesem wieder abtrünnig, überfiel Rom, und nöthigte den Papst Johann, sich durch schnelle Flucht nach Florenz zu retten.

Johann ließ nun in der ganzen christlichen Welt einen Kreuzzug gegen Ladislaus predigen, wie gegen einen Feind der Kirche, und schickte auch eine solche Kreuzbulle zur Nachachtung für die Herzoge, an die Unioersität zu Wien. Herzog Albrecht wich aber dieser päpstlichen Aufforderung stillschweigend aus, und obschon die Unioersität dieserwegen von dem Papste einer strafbaren Gleichgiltigkeit gegen die Sache der Kirche, ja sogar kegerischer Grundsätze beschuldigt wurde, so erregte diese Kreuzbulle dennoch keine Unruhen in Oesterreich.

Uebrigens war die europäische Christenheit dieses allgemeinen Vergernisses schon müde, und es wurden

zahlreiche und gewichtige Stimmen laut, daß es jetzt des Kaisers Pflicht sey, in der gegenwärtigen Lage eine allgemeine Kirchenversammlung zu berufen. Johann XXIII. gab zwar der Einladung des Kaisers Sigmund Gehör, eine allgemeine Kirchenversammlung auszusprechen, aber er wollte durchaus, daß dieselbe in Italien Statt finden sollte; jedoch der Kaiser hatte dazu eine Stadt im südlichen Deutschland, nämlich Konstanz (Costniz), vorgeschlagen, und dafür den 1. November 1414 bestimmt.

Mit sichtbarer Scheu begab sich jetzt Papst Johann zu jenem Concilium, das, wie er wohl einsah, für seine eigene Rettung sehr verhängnißvoll werden konnte. Indessen hielt die Zusage Sigmunds seinen Muth einigermaßen wieder aufrecht, nachdem ihm dieser bei einer Zusammenkunft in Vodi versprach, daß die Ausübung seiner päpstlichen Vorrechte ihm in Konstanz ungeschmälert verbleiben sollte. Auch versicherte ihn diese Stadt, daß er mit gebührender Ehrfurcht empfangen, als der einzig wahre Papst behandelt, und bei seiner Freiheit, dort zu bleiben oder abzureisen, geschützt werden sollte.

Auf seiner Hinreise am 15. October traf er zu Meran mit dem Herzoge Friedrich dem IV. zusammen, ernannte denselben zum Gonfaloniere oder obersten Feldhauptmann der römischen Kirche mit einem Jahresgehalt von 6000 Dukaten, empfing seinen Schwur in dieser Eigenschaft, und setzte dann seine Reise nicht ohne böse Ahnungen fort. Friedrich gab ihm sicheres Geleite nebst der Versicherung, ihn nicht nur auf der Reise, sondern auch in Konstanz zu schützen, und auf sein Verlangen aus Konstanz wieder fortzuführen. Friedrich ahnete jetzt wohl nicht, welche verderbliche Verbindlichkeit er übernahm, und wie wenig sie seinem Schützlinge nützen sollte.

Am 28. October 1414 hielt nun der Papst mit außerordentlicher Pracht seinen Einzug in Konstanz und eröffnete am 5. November die Kirchenversammlung, welche eine der besuchtesten war, welche die Geschichte kennt. Auch Kaiser Sigmund, nachdem er sich am 8. November zu Aachen hatte krönen lassen, traf einige Zeit darauf in Konstanz ein.

Johann Hus,

aus dem böhmischen Städtchen Hussinetz.

Aber auch ein anderer Mann, unscheinbar und doch mächtig, war daselbst mit einem sicheren Geleite des Kaisers für Hinreise, Aufenthalt und Rückkehr, eingetroffen; Luthers persönlich unglücklicher, in seiner Wirksamkeit aber gewaltiger Vorläufer, nämlich: Johann Hus *).

Dieser Mann war ein eifriger Anhänger der Lehren, welche Wicleff im Jahrhunderte zuvor in England verkündet hatte, und welche von der Kirche verdammt worden waren. Er war Magister der freien Künste und Baccalaureus der Theologie, und

predigte in der Bethlehemskirche zu Prag mit großer Bitterkeit gegen den Stolz, die Grausamkeit und den sittenlosen Lebenswandel der höheren Geistlichkeit. Er verwarf die päpstliche Würde, die Lehre vom Fegefeuer, die Ohrenbeicht, die letzte Oelung, die Verdienstlichkeit des Gelübdes der Ehelosigkeit, die Anrufung der Heiligen, den weltlichen so wie den geistlichen Prunk der Kirche, die Mönchsorden, und lehrte, daß jeder Christ und nicht bloß der Priester das Recht habe, das heilige Abendmal unter beiderlei Gestalten zu genießen.

Solche Lehren untergruben das ganze Gebäude der Kirche, wie es einmal seit Jahrhunderten stand, und die Geistlichkeit würde gegen ihre Pflicht gehandelt haben, hätte sie dem Treiben des abtrünnigen Theologen müßig zugesehen. Husens Lehren fanden immer mehr Eingang, ja er selbst wurde nach dem Weggange der Deutschen von der Universität zu Prag (den er veranlaßt, und welcher zur Gründung jener von Leipzig, dieser getreuen Pflegerin der Wissenschaft, führte) zum Rektor gewählt.

Der Erzbischof von Prag ließ jetzt die Schriften Wicleffs öffentlich verbrennen, was aber nur zu einem Volksaufstande gegen ihn und die getreue Geistlichkeit führte. Hus predigte indessen ungeschert gegen den Erzbischof, welcher ihn jetzt bei dem in Böhmen als rechtmäßigen Papst anerkannten Johann dem XXIII. verklagte. Dieser lud ihn auch vor seinen Richterstuhl, aber Hus erschien nicht, sondern klagte vielmehr den Erzbischof selbst bei dem Papste als Anhänger Gregors des XII. an.

Hus wurde nichtsdestoweniger in den Bann gethan, aber um so schlimmer predigten jetzt er und sein Genosse, Hieronymus von Prag, gegen den Papst und die Kardinäle, und Beide fuhren fort, die wesentlichsten Lehren der Kirche anzugreifen. Zwischen den feindlichen Parteien zu Prag und an anderen Orten Böhmens kam es zu förmlichen Gefechten, und Hus sah sich aus Furcht vor dem Könige Wenzel genöthigt, die Hauptstadt zu verlassen, aber ohne dieserwegen aufzuhören zu predigen.

Endlich kam die Zeit der Kirchenversammlung zu Konstanz heran, wohin sich Hus voll freudiger Hoffnung begab, um seine Lehre zu vertheidigen. Er war zu diesem Behufe auf die Verwendung des Burggrafen von Böhmen und einiger andern Herren vom Kaiser Sigmund mit einem Sicherheitspaß versehen, in welchem ihm der Kaiser im Nothfalle sogar Specialgeleite versprach.

Prozeß und Hinrichtung des Johann Hus.

Der gegen die Kirche Sturm laufende Irrlehre des Johann Hus ein Ziel zu setzen, war eine der Hauptabsichten des Conciliums, denn dieselbe hatte nicht nur in Böhmen zahlreiche Anhänger gefunden, sondern ihre Apostel hatten auch in den angrenzenden Ländern zu predigen angefangen *). Hus

*) Geboren im Jahre 1369, gestorben im Jahre 1415.

*) Hieronymus von Prag hatte im Jahre 1410 zu Wien gepredigt, wo er zwar vor das geistliche Ge-

war daher schon zum Voraus verurtheilt, obchon der Papst ihn Anfangs gütig aufgenommen hatte.

Es kamen nämlich zwei böhmische Theologen, welche Hus als Ketzer anlagten, worauf er sogleich, der bisher zu Konstanz bei einer ehrbaren Wittwe »Hida« wohnte, und frei in der Stadt hatte umhergehen dürfen, gefangen gesetzt wurde. Sein Begleiter der böhmische Edle Johann von Chlum, berief sich jetzt vergeblich auf das kaiserliche sichere Geleite, aber der Papst erwiederte, die Gefangennehmung sey nicht auf seinen Befehl geschehen.

Nun schrieb Johann von Chlum an den Kaiser Sigmund, der zwar erzürnte, daß man sein sicheres Geleit gebrochen habe, und befahl, den Hus frei zu lassen, aber auch diesem Befehle wurde nicht gehorcht.

Als darauf der Kaiser nach Konstanz kam, erhielt er ein Schreiben der böhmischen Großen aus Prag, welche um die Freilassung des Johann Hus baten; allein Sigmund, so sehr er es auch gewünscht hatte, die Böhmen nicht zu erzürnen, konnte vielleicht den Wunsch nicht einmal mehr erfüllen.

Uebrigens ist gewiß, daß er den Prozeß gegen Hus in die Länge zu ziehen suchte, aber zuletzt stand er auch davon ab, als er erfuhr, daß man in Spanien nicht mehr von dem Papste Benedikt den XIII. lassen würde, wenn man den Johann Hus nicht vor Gericht stelle.

Dieses geschah jetzt zum ersten Mal am 5. Juni 1415; aber sowohl an diesem Tage, als bei den folgenden Verhören blieb Hus den Lehren des Wicleff getreu, und da eben dieselben von dem Concilium als ketzerisch verdammt waren, so ließ sich auch sein Schicksal nach dem damals geltenden Rechte sehr leicht voraussehen.

Indessen bemühte sich Kaiser Sigmund noch immer, den Hus bereden zu lassen, daß er sich dem Ausspruche des Conciliums unterwerfe; aber Alles blieb vergebens, und so überließ ihn auch Sigmund seinem Schicksale, worauf er aus seinem bisherigen Gemach in das Dominikanerkloster gebracht, und in ein ungesundes Gemach eingekerkert wurde, wo er bald in eine Krankheit versiel, die seinem Leben Gefahr drohte.

Hus wurde endlich mehrere Male vor der Versammlung, nachdem ihm die wider ihn angebrachten Klagen mitgetheilt worden waren, verhört, wobei sich Peter von Willy, der sonst für Kirchenreform gestimmt war, als Wortführer und entschiedener Feind des Johann Hus zeigte.

Es mischte sich hier eine wissenschaftliche Eifersucht und Parteilichkeit ein, nachdem sich Hus, wie Wicleff, zu den Ansichten der Realisten bekannte, Peter von Willy dagegen, so wie die meisten angesehenen Prälaten des Conciliums zur Schule der Nominalisten gehörten.

richt gestellt wurde, aber vor Fällung des Urtheils noch entfloh.

Es wurde die Abschwörung seiner als irrig bezeichneten Lehren stürmisch von ihm verlangt. Da er aber immer noch sich dessen muthig weigerte, so versammelte sich am 6. Juli das Concilium, um seine Verdammung auszusprechen, welcher Endfügung Kaiser Sigmund mit der Krone auf dem Haupte selbst beiwohnte.

Da keine Vorstellung ihn bewegen konnte, zu widerrufen, und sich dem Concilium zu unterwerfen, da fiel auch sein Los, wie es fallen mußte. Die Kirche übergab ihn dem weltlichen Gerichte, und der Bischof von Lodi forderte in einer eindringlichen Rede den Kaiser auf, die Welt von diesem Ketzer zu befreien. Vergebens berief sich jetzt Hus noch einmal auf sein freies Geleite, mit einem durchdringenden Blicke auf den König, der diesem die Röhre ins Gesicht trieb. Einige Bischöfe ratheten zur milderen Strafe, einer ewigen Haft; aber die Mehrzahl, selbst der weltlichen Fürsten, vorzüglich der Herzog Ludwig von der Pfalz, stimmten nach den bestehenden Reichsgesetzen für den Tod.

Jedoch bevor das weltliche Schwert den Verurtheilten treffen konnte, mußte erst die Kirche ihn losgeben und entweihen.

So verlas nun in der Domkirche zu Konstanz der Bischof von Concordia das kirchliche Urtheil; daß nämlich die Schriften des Johann Hus verbrannt, er selbst aber als ein öffentlicher, schädlicher Ketzer und böser, halsstöriger Mensch, seines priesterlichen Standes schmäblich entsetzt, und gänzlich degradirt und entweiht werden sollte. Dieser Ausspruch wurde auch sogleich vollzogen, und mit der Degradation der Anfang gemacht.

Der Bischof von Mailand und noch sechs andere Bischöfe führten den Verurtheilten zu einem Tisch, auf welchem Messgewand und noch andere priesterliche Kleider lagen, und kleideten ihn damit an. Als er angekleidet war in vollem priesterlichen Schmucke, mit dem Kelche in der Hand, ermahnten ihn die Bischöfe noch einmal, er solle nicht halsstörig bleiben, sein Leben und seine Ehre bedenken, und von seiner Meinung abstehen. Hus aber beharrte auf seiner Weigerung, und redete vom Gerüste herab zum Volke.

Als er ausgerebet hatte, riefen ihm die Bischöfe zu: »Steig herab vom Gerüste!« Die Bischöfe von Mailand und von Besancon nahmen ihm nun den Kelch ab und sprachen: »O Hus, da nehmen wir den Kelch von dir, in welchem das Blut Christi geopfert wird; du bist seiner nicht werth!« Hierauf traten die andern Bischöfe hinzu, und nahmen ihm jeder ein besonderes Stück der priesterlichen Kleidung ab, mit dem obigen Fluche. Als sie mit der Entkleidung fertig waren, wurde ihm die Krone oder geschorene Platte auf dem Haupte zerstört. Endlich, nachdem er völlig entweiht war, setzte man ihm eine fast ellenhohe Papierkrone auf, mit gemalten Teufeln und der Umschrift »Johannes Hus, Erzketzer.«

Nun wendeten sich die Bischöfe an den Kaiser und sagten: »Das heilige Concilium zu Konstanz überantwortet jetzt den Johann Hus, der in der Kirche Gottes kein Amt noch Verwaltung mehr hat,

Giovanni Huss diviene come Eresiarca condannato alla morte di combustione



Husz János eretneksége miatt láng halálra ítéltetik

Johann Hus wird wegen seiner Irrlehre zum Feuertode verurtheilt



der weltlichen Macht und dem Gericht.« Da stand der Kaiser auf, nahm den ihm übergebenen Fuß und sprach zu dem Pfalzgrafen Ludwig: »Nachdem wir, lieber Oheim und Fürst, das weltliche Schwert führen, die Uebel zu strafen, so nehmet hin diesen Johann Fuß, und lasset ihm in unserem Namen thun, was einem Keger gebühret.«

Der Pfalzgraf legte hierauf seinen Fürstenschmuck ab, und führte den Verurtheilten dem Bogt von Konstanz zu, mit den Worten: »Auf unseres gnädigsten Herrn, des römischen Kaisers Urtheil und unseren sonderlichen Befehl, nehmet diesen Magister Fuß hin, und verbrennt ihn nach den Reichsgesetzen als einen Keger!« Als Fuß dem Nachrichten und dessen Knechten übergeben ward, verlor er bei allen diesen schaurigen Ceremonien nicht einen Augenblick seine Fassung, und bestieg mit vollkommener Ruhe den Scheiterhaufen.

Nun band ihn der Henker mit sechs Stricken an einen Pfahl, und legte noch eine Kette um seinen Hals. Zufällig blickte sein Gesicht gegen Morgen; da schrieen Einige, es zieme sich nicht, daß der verruchte Keger so sterbe, und so mußte er nach der Abendseite gekehrt werden, worauf man ihn mit Holz und Stroh bis an den Hals umlegte.

Als der Holzstoß angezündet war, betete er zweimal: »Christus, Sohn des lebendigen Gottes, der du von der Jungfrau geboren bist, erbarme dich mein!« Weiter hörte man nichts von ihm, denn der Wind trieb ihm den Qualm so sehr in das Gesicht, daß er schnell erstickte.

Gleiches Schicksal hatte zehn Monate später sein Freund Hieronymus von Prag, den am 30. Mai 1416 die Flammen des Scheiterhaufens verzehrten.

Die Asche Beider wurde zerstreut, damit die Böhmen sie nicht als Reliquie in ihre Heimat bringen konnten; aber sie sammelten die Erde von dem Plage, auf welchem Fuß und Hieronymus von Prag verbrannt wurden, und trugen sie in die Heimat, worauf dann in Böhmen der furchtbare Hussitenkrieg entstand, der seine verheerenden Arme auch nach Oesterreich ausstreckte.

Die Flucht des Papstes Johann des XXIII. aus Konstanz.

Während Husens Prozeß seinem tragischen Ende entgegen rückte, verfolgte das Concilium mit großem Eifer seine übrigen wichtigen Zwecke; vor Allem aber strebte man dahin, die passendsten Mittel aufzufinden, welche zur schleunigen Beseitigung der Kirchenspaltung dienen könnten.

Der anwesende Papst Johann der XXIII. gerieth jetzt bei diesen Vorgängen in die bedenklichste Lage, nachdem er aus der Wendung, welche die Verhandlungen des Conciliums in Betreff der Heilung des Schisma genommen, leicht bemerken konnte, wie falsch er gerechnet, nachdem er gehofft hatte, er werde auf demselben allgemein als das rechtmäßige Oberhaupt der Christenheit anerkannt werden.

Dieses geschah aber nicht, vielmehr machten die versammelten Väter kein Geheimniß daraus, daß der Friede nur dann gründlich hergestellt werden könne, wenn alle drei Päpste zu bewegen wären, ihre Würde niederzulegen.

Die Stimmen bei diesen Vorschlägen sollten, zur Vereinfachung des Verfahrens, nicht nach den Köpfen, sondern nach den vier Nationen (Deutsche, Franzosen, Engländer und Italiener) gezählt werden.

Aufgefordert, seiner Würde freiwillig zu entsagen, versprach er zwar am 16. Februar 1415, sich diesem Antrage zu fügen, vorausgesetzt, daß die zwei andern Päpste ein Gleiches thun würden. Aber dieses Versprechen genügte nicht, und so wurde er, besonders auf das Einwirken der Abgeordneten der Pariser Hochschule, zuletzt so sehr bedrängt, daß er am 1. März die vom Concilium verfaßte Formel gut hieß, und am folgenden Tage vor dem Altare knieend beschwor; in jedem Falle die päpstliche Würde niederzulegen, wenn die Kirchenspaltung dadurch zu beenden sey.

Alles freuete sich dieser Erklärung, durch welche der lange Zwist endlich aufhören sollte, und die der Papst am 7. März dem Kaiser durch eine besondere Urkunde bestätigte.

Man hoffte durch sein Beispiel nun auch die Gegenpäpste Gregor und Benedikt zu gleicher Entsagung zu vermögen, um, wenn alle drei Päpste besiegt wären, zur Wahl eines neuen, einzigen Kirchenoberhauptes schreiten zu können. Aber der Papst Johann war, indem er jene Erklärung abgegeben hatte, nur dem Drange der Umstände gewichen, weil er im Weigerungsfalle vielleicht Gefahr für seine Person und Freiheit besorgen mochte.

Darum weigerte er sich auch, Bevollmächtigte zu ernennen, die seine Abdankung dem Concilium kund thun sollten, in welcher Weigerung ihn auch seine Italiener immer mehr bestärkten. Er sprach jetzt vielmehr von einer Besetzung des Conciliums von Konstanz nach Nizza, und Alles deutete seine Absicht an, daß er von Konstanz in die österreichischen Länder entfliehen, die Versammlung auseinander sprengen, und gegen alle seine früheren Zugeständnisse protestiren wolle.

Um dieses zu hindern und den Papst zur Erfüllung seiner Zusage zu nöthigen, ließ jetzt Kaiser Sigmund die Seadthore schließen, und sowohl den Papst, so wie auch den Herzog Friedrich, dessen enges Einverständniß mit demselben nicht unbekannt war, genau beobachten.

Zudem mußte auch der Papst dem Kaiser feierlich geloben, Konstanz während der Dauer des Conciliums nicht zu verlassen. Auch der Herzog Friedrich wurde von dem Kaiser ausdrücklich gewarnt, ja Nichts zu unternehmen, was dem Concilium und der Wiederherstellung der Einigkeit der Kirche zum Nachtheile gereichen könnte. Herzog Friedrich gab hierauf sein Wort, aber insgeheim hatte er mit dem Papst schon Alles zur Flucht verabredet.

Um die Aufmerksamkeit der Beobachter abzulenken, veranstaltete Herzog Friedrich vor den Tho-

ren der Stadt ein großes Turnier. Während nun Alles zu diesem Schauspieler hinausströmte, warf Papst Johann sich in die Kleidung eines Reitknechts, hüllte sich in einen grauen Mantel und trug eine Kappe, die seine Gestalt und sein Gesicht verbarg. Er ritt auf einem kleinen Pferde, nur von einem Knaben begleitet, dem Rheine zu. Hier war ein Schiff in Vereitschaft gehalten, auf welchem er glücklich nach Schaffhausen kam, eine Stadt, welche dem Herzoge Friedrich zugehörte. Von da schrieb er am folgenden Tage dem Kaiser nach Konstanz, daß er durch Gottes Gnade sich nun in Freiheit befinde, und daß er ohne Vorwissen des Herzogs Friedrich von Konstanz entflohen sey, übrigens sei er bereit, sein Versprechen nun mit mehr Freiheit und Sicherheit seiner Person zu erfüllen.

Als in Konstanz die Flucht des Papstes bekannt geworden war, entstand eine allgemeine Bewegung und große Bestürzung, ja ein Theil der Versammlung machte sogar schon Anstalten zum Abzuge. Aber Kaiser Sigmund ritt selbst durch die Straßen, beruhigte das Volk, hielt das Concilium voll thätigen Eifers zusammen und erklärte, daß es unter seinem Schutze auch ohne Papst fortgesetzt werden sollte. Der Papst, welcher sich noch immer nicht sicher hielt, eilte jetzt von Lauffenburg nach Freiburg im Breisgau, von da aber nach Breisach und Neuburg am Rhein, und unterhandelte hier mit dem Herzoge von Burgund, um mit dessen Beistande nach Avignon entfliehen zu können.

Herzog Friedrich IV.

im Kirchenbanne und in der Reichsacht.

Herzog Friedrich hätte vielleicht den Verdacht von sich abwehren können, wenn er in Konstanz geblieben wäre und die Mitwirkung an der Flucht des Papstes geläugnet hätte, so aber entfernte er sich gleichfalls aus der Stadt, und eilte seinem Schützlinge nach.

Herzog Friedrich ritt nämlich, als ihm auf dem Turnierplatze insgeheim gemeldet wurde, daß der Papst schon auf dem für ihn bereit gehaltenen Schiffe nach Schaffhausen gefahren sey, in die Stadt, in das Haus eines Juden, und schickte nach seinem Hofmeister Johann von Luphen, Landgrafen von Stühlingen. Dieser gab aber zur Antwort: »Habe er ohne ihn ein solches Spiel angefangen, so möge er es auch ohne ihn zu Ende spielen.« Indessen zeigte sich treuer der Ritter Hanns Truchseß von Dieffenhofen, nachdem er den über jene Antwort erschrockenen Herzoge Muth zusprach, und mit ihm zum Thore hinaus nach Schaffhausen ritt.

Diese Entfernung, wodurch er sich, nun als Mitschuldiger der Flucht des Papstes selbst anklagte, blieb nicht lange verborgen, und führte auch zuerst über ihn das Ungewitter herbei.

Er wurde von der Versammlung zu Konstanz vorgeladen, sich vor dem Kaiser und dem Concilium wegen seines Benehmens zu verantworten; Friedrich aber hütete sich vor der Versammlung zu erschei-

nen, weil die Stimmung wider ihn zu gereizt war, und weil er sich auch von der persönlichen Feindschaft des Kaisers nicht viel Gutes versprach. Es wurde also über ihn von dem Kaiser die Reichsacht, und von dem Concilium der Kirchenbann ausgesprochen. Die benachbarten Reichsstände und die Schweizer wurden aufgefordert, Friedrichs Länder mit Krieg zu überziehen, und, was sie erobern würden, ihnen als Eigentum zugesagt. Die Unterthanen wurden des Eides der Treue entbunden. Der gegen ihn erregte Zorn war jetzt so groß, daß ihm binnen wenigen Tagen über vierhundert Herren und Städte, Fehdebriefer nach Schaffhausen sandten. Nur die Schweizer zögerten Anfangs, weil sie erst vor drei Jahren einen fünfzigjährigen Frieden mit dem Herzoge geschlossen hatten; aber das Concilium sprach sie von ihrem Eide los, und auch der Kaiser machte ihnen begreiflich, daß unter solchen Umständen ihnen kein Friedensbruch vorzuwerfen wäre.

Auf eine solche Versicherung, und da auch die Väter des Conciliums ihnen mit dem Kirchenbann drohten, wenn sie dem Kaiser die geforderte Hilfe verweigerten, brachen die Schweizer den beschwornen fünfzigjährigen Frieden. Bern besetzte das Aargau, die Städte Zoffingen, Narburg, Aarau, Bruck und Lengburg fielen in ihre Hände, die Schlösser Wülfen, Wartburg, Rind, Hallwyl, Troßburg, Liebeck, Brunck wurden erobert, besetzt oder gebrochen. Die alte Habsburg, die Stammburg des Hauses Oesterreich, liegt seit jener Zeit in Trümmern.

Zürich eroberte Wellingen und Bremgarten, Lucern bereicherte sich mit der Stadt Sursee und den Vogteien Richensee, Maienberg und Wilmringen; und dieses Alles geschah in acht Tagen. Ja die Schweizer waren so eroberungslüchtig, daß sie selbst damals noch, als Herzog Friedrich schon mit dem Kaiser unterhandelte, die Feindseligkeiten noch fortsetzten, und die Stadt Baden so wie das Schloß Stein, einen für Oesterreich überaus wichtigen Ort, wo die Urkunden des Hauses aufbewahrt lagen, eroberten.

Unberechenbar waren daher die Verluste, die Friedrich erlitt, da den Siegern ihre Eroberungen auf immer zugesichert waren.

Herzog Friedrichs Unterwerfung.

So viele auf einander gehäufte Unglücksfälle, die den Herzog Friedrich in so kurzer Zeit trafen, betäubten ihn. Ja es fehlte sogar nicht an der Andeutung, daß man ihn, wenn er sich nicht unbedingt unterwerfen würde, im Falle man ihm habhaft wird, wohl lebenslang auf eine Festung sperren könnte. Inzwischen offenbarte sich aber unter den Fürsten, denen die Vernichtung eines ihres Gleichen durch die kaiserliche Macht nicht gleichgiltig seyn konnte, eine bessere Stimmung für den Herzog. Die Gesandten von Frankreich sprachen für ihn, und auch unter den Vätern des Conciliums zeigte sich Mitleid mit seiner Lage.

Da ließ sich endlich Herzog Friedrich, der bisher zu Freiburg im Breisgau in unbegreiflicher Unthätigkeit zugehört hatte, wie sich seine zahllosen Fein-



Il Duca Federico ajuta la fuga del Pontefice Giovanni XXIII

Fridrik herceg XXIII János pápa futását elősegíti

Herzog Friedrich befördert die Flucht des Papstes Johann des XXIII



de in den Raub theilten, und die schon seit dritthalb Jahrhunderten unter Habsburgs Herrschaft gestandenen Länder und Orte an sich rissen, — zur Ergebung in Sigmunds Urtheil und Gnade bewegen, und kam, nachdem er auf die Bitten mehrerer Fürsten ein freies Geleit erhalten, am 30. April 1415 nach Konstanz.

Sigmund hatte zur Demüthigung seines Feindes den Speisesaal des Barfüßerklosters im Rauenthal eröffnen lassen, wohin er das ganze versammelte geistliche Concilium, die mächtigsten Reichsfürsten, und die Botschafter von Mailand, Venedig, Genua und Florenz einlud. Als Herzog Friedrich, der Urenkel der Kaiser Rudolph und Albrecht, auf der einen Seite von seinem Schwager, dem Herzog Ludwig von Baiern, auf der andern von seinem Neffen, dem Burggrafen von Nürnberg begleitet, — in den Versammlungssaal eintrat, kehrte ihm der Kaiser den Rücken zu. Friedrich trat aber vor, und kniete dreimal vor dem Kaiser nieder. Da wendete er sich endlich mit der Frage zu ihm: »Was ist Euer Begehren?« Herzog Ludwig von Baiern nahm jetzt das Wort und sprach: »Großmächtiger König, es ist mein Wette, der Herzog Friedrich von Oesterreich, der Eure königliche Gnade und das Concilium um Verzeihung bittet. Er ist da, um seine Person und Alles, was er hat und besitzt in die Gewalt Euer Majestät zu legen; auch ist er bereit den Papst zu stellen, nur bittet er, seiner Ehre wegen, der Person und dem Eigenthume des heiligen Vaters keine Gewalt anzuthun.« Sigmund sprach nun mit starker Stimme: »Unser, und des heiligen römischen Reiches Fürst, seydt Ihr fest entschlossen, dieses zu halten?« Friedrichs Herz war gebrochen, denn diese Demüthigung beugte ihn zu sehr. »Ja,« — sagte er mit gebrochener Stimme — »und ich bitte Euer Majestät um Ihre Gnade!« Der weiche Ton des Herzogs durchdrang seines Feindes Herz; eine stille Rührung bemächtigte sich der Gemüther der Anwesenden, »Uns ist leid,« — sprach Sigmund — »daß Ihr dieses verschuldet habt.« Hierauf wandte sich der ruhmredige Sigmund, als Friedrich noch auf den Knien lag, zu den Botschaftern und sprach: »Ihr Herren aus Italien, ihr habt bisher geglaubt, die Herzoge von Oesterreich wären die größten Herren in den deutschen Landen, jetzt sehet ihr, daß ich ein größerer Herr bin als sie, und ein Fürst über alle Fürsten.«

Das schlimmste aber waren die harten Bedingungen, auf welche Herzog Friedrich eine, nicht einmal sichere Begnadigung erlangte. Er mußte dem Kaiser alle seine Besitzungen ohne Ausnahme übergeben, mußte geloben, den Papst bis Pfingsten zu stellen, und dann als Geißel zu bleiben bis alle seine Städte, Schlösser und Länder dem Sigmund gehuldigt haben würden, widrigenfalls alle demselben verfallen seyn sollten.

Neue Papstwahl.

Wenige Tage nach dieser Demüthigung des Herzogs Friedrich von Oesterreich, saßen die Väter des

Conciliums zu Gericht über Johann den XXIII., der auf ihre wiederholte Ladung nicht erschienen war, und auch den Abgeordneten keine genügende Antwort ertheilt hatte. Mehrere festgestellte Klagepunkte wurden jetzt von Zeugen eines unbefcholtenen Rufes beidert und der Papst der abscheulichsten Verbrechen beschuldigt; worauf seine Absetzung beschlossen und seine Bewahrung dem Kaiser anvertraut wurde, der ihn aus Freiburg, wohin er sich begeben hatte, durch den Burggrafen Friedrich von Nürnberg mit bewaffneter Macht abholen und fünf Jahre lang gefangen halten ließ. Jetzt ließ auch der acht und achtzigjährige Gregor XII. durch Karl von Malatesta, in dessen Schutz er bis jetzt zu Rimini gelebt, seine freiwillige Abdankung der Versammlung ankündigen. Es war also nur noch der hartnäckige Benedikt XIII. übrig, der sich damals in Perpignan aufhielt. Sigmund begab sich persönlich zu ihm, um ihn zu einer gleichen freiwilligen Niederlegung der päpstlichen Würde zu bewegen; aber diesen Zweck erreichte er nicht. Uebrigens brachte er es doch dahin, daß die Könige von Aragonien, Castilien, Navarra und Schottland, ihm den Gehorsam aufkündigten, und dadurch der Absetzung, welche nach Sigmunds Rückkehr die Kirchenversammlung auch über ihn aussprach, Kraft und Bestand gaben.

Indessen blieb aber der starsinnige Greis noch immer unbewegt, und sprach von dem Felsen zu Peniscola, einem festen, zu den Besitzungen seiner Familie gehörigen Schloß im Königreiche Valencia, auf das er sich geflüchtet hatte, den Bann über die ganze Welt, und beharrte dabei, bis er im Jahre 1424 in einem Alter von neunzig Jahren starb.

Nachdem auf solche Weise der erste Theil der Aufgabe des Conciliums gelöst war, trugen Sigmund und die deutsche Nation, welche vor Allen das größte Uergerniß an dem Verkauf der geistlichen Stellen und an anderen Mißbräuchen genommen hatten, darauf an, ehe man zur Wahl eines neuen Papstes schreite, zuvor die Verbesserung der Kirche mit einer desto größeren Feinheit vorzunehmen.

Zuerst waren nur die Italiener gegen jenen Vorschlag; aber bald gewannen sie die Franzosen, dann auch die Engländer für sich und erlangten dadurch die Stimmenmehrheit gegen das gerechte Begehren der Deutschen. Diejenigen welche es nicht für das allerdringendste Geschäft des Conciliums hielten, der Kirche ein Haupt zu geben, wurden als Feinde des Friedens bezeichnet, und Männer, die vorher ihre Stimme am lautesten gegen das Verderbniß des Papstthums erhoben hatten, fanden sich jetzt unter den Vertheidigern dieser Ansicht.

Sigmund mußte endlich nach einem langen Widerstreben, als auch die deutschen Bischöfe schwankten, seine Einwilligung geben, und so ward am 11. November 1417 von den 23 anwesenden Cardinälen und 30 Abgeordneten der Nationen, ein neuer Papst erwählt in der Person Martins des V. aus dem Hause Colonna. Martin war ein Mann von feiner Bildung, großer Festigkeit und kluger Gewandtheit, und mit diesen Eigenschaften wurde es ihm auch leicht, den

Schlag abzuwehren, welcher der Hierarchie drohte. Es war zwar schon vorher auf den Antrag der Deutschen die Bedingung für jeden zu Wählenden gemacht worden, nicht eher Konstanz zu verlassen, noch die Synode aufzulösen, bis die Reformation der Kirche vollendet sey; aber es fanden sich Vorwände genug, die Sache zu verzögern und am Ende ganz zu vereiteln, was Sigmund und die deutsche Nation vorausegesehen hatten.

Um sich von dem Concilium nichts vorschreiben und das Ansehen des heiligen Stuhles nicht noch mehr beeinträchtigen zu lassen, wandte sich jetzt Martin an die einzelnen Nationen und gewährte in besonderen Concordaten mit Deutschland und England zwar nur den augenscheinlichsten Mißbräuchen einige Abhilfe; dennoch aber erschien es auf diese Weise als eine Gunstbezeigung, was das Concilium als Pflicht hätte auferlegen können. Endlich benutzte der Papst eine ausbrechende Seuche als Vorwand, um die Versammlung aufzulösen und verließ Konstanz, umgeben von aller Pracht und Herrlichkeit seiner Würde. Der Kaiser führte seinen weißen Zelter, drei der ersten Fürsten des Reiches hielten die Zipfel der Scharlachdecke des Pferdes, und vier Grafen trugen einen Thronhimmel über ihm.

Herzog Friedrich entflieht aus Konstanz nach Tirol.

Schwer hatte Friedrich für seine Treue gegen den Papst Johann geküßt, dem er, als Feldhauptmann der Kirche, zunächst zur Treue verpflichtet gewesen war. Weise war wohl sein Benehmen nicht zu nennen, aber bieder und fromm; denn der Papst war in jener Zeit, als Friedrich sein Alles für ihn einsetzte, noch rechtmäßiges Oberhaupt der Kirche und Friedrichs Dienstherr.

Die edle Mannestreu welche der Herzog übte, wäre daher eines besseren Lohnes werth gewesen, und Niemand mochte des Kaisers eigennützigte Härte bei diesem Anlasse rühmen, wenn auch nicht zu verkennen ist, daß Friedrich nachdem er dem Papste zur Flucht verhalf, nicht nur die Pläne des Kaisers, sondern auch die Wünsche der ganzen christlichen Welt bitter durchkreuzte, die Auslösung des Conciliums zu verschulden auf dem Wege war, und die einhellig ersehnte, schon so nahe geglaubte Kircheneinheit, wieder ins Ungewisse hinausshob.

Friedrichs Lage war nach seiner Unterwerfung peinlich; denn nicht nur war des Kaisers persönlicher Vortheil mit seiner Demüthigung verknüpft, sondern die Umtriebe seiner Feinde gewannen jetzt völlig einen freien Spielraum. Seine drohendsten Gegner waren die Bischöfe von Brixen, Ebur und Trient. Mit allen diesen hatte er im Streite gelebt und den Letzteren, wie schon erwähnt worden, in Wien als Gefangenen gehalten und ihm einen harten Vergleich aufgedrungen.

Die Nachrichten, welche ihm aus Tirol zukamen, vermehrten noch seine Besorgnisse und seine Ver-

legenheit und brachten ihn endlich zu dem Entschlusse, lieber Alles zu wagen als sich der vollen Willkür seiner Gegner anzuvertrauen, und sich all seines Eigenthums berauben zu lassen. Sowohl vom Kaiser Sigmund als auch von dem Herzoge Friedrich, der treu seinem Worte, sich als Geisel in Konstanz befand, waren Befehle in des letztern Länder und Städte ergangen, daß die Untertanen nicht mehr dem Herzoge, sondern dem Kaiser gehorchen, und ihn als ihren Landesheerrn zu erkennen hätten.

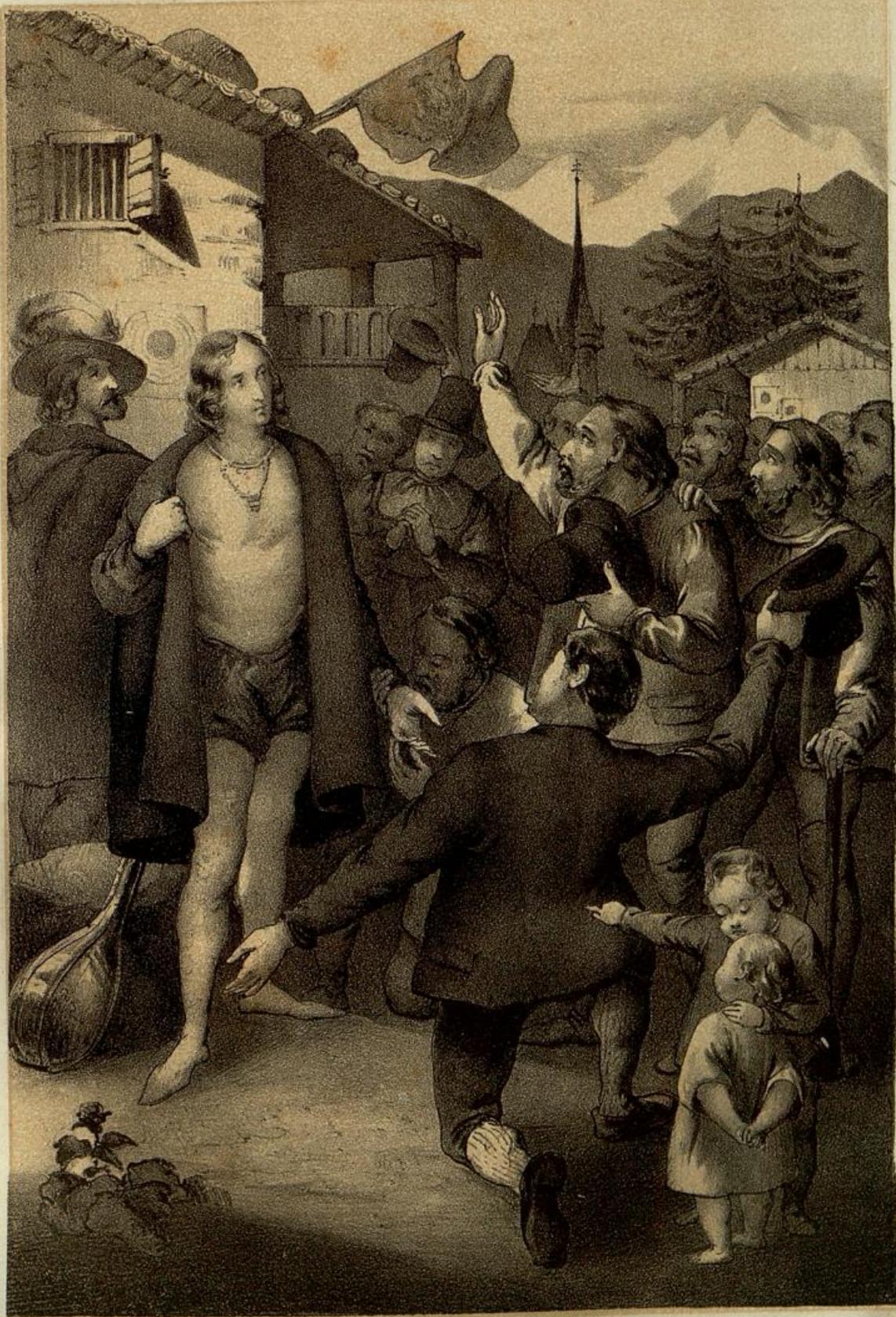
Die Meisten gehorchten, Einige ungen, Andere mit unerkennbarer Freude, weil sie unter der Hoheit des Reiches ein leichteres Spiel zu haben hofften, als unter der kraftvollen Regierung Friedrichs. Nur die allezeit getreuen Tiroler standen fest und unerschütterlich für ihren Herzog und wiesen jede Aufforderung, einem Andern zu gehorchen, als ihm, mit Entschiedenheit zurück.

Bestärkt wurden sie in diesen Gesinnungen durch Friedrichs Bruder, den Herzog Ernst, der auf die Nachricht, daß jener alle seine Länder dem Kaiser übergeben habe, eilends nach Tirol aufbrach, um wenigstens diese Provinz dem Hause Oesterreich unzerstückt zu erhalten. Aber bald zeigte sich, daß Herzog Ernst nicht aus brüderlicher Theilnahme allein gekommen sey, sondern vielmehr damit umgebe, den Bruder aufgebend, Tirol für sich in Besitz zu nehmen. Der Adel von Tirol, welchen Friedrich schwer gedemüthigt und mehrfach in seine Schranken zurückgewiesen hatte, war schnell für den Herzog Ernst gewonnen; nicht aber so die Bürger und Landleute, denen Friedrich so viel Gutes erwiesen, und sich immer gnädig gegen sie gezeigt hatte.

Als Friedrich von diesen Absichten seines Bruders in Tirol Kunde erhielt, erschrock er heftig; denn er wollte seine Länder lieber in den Händen des Kaisers als in jenen seines Bruders wissen, nachdem er von Ersterem doch leichter, als von seinem Bruder, hoffen durfte, sie wieder zu erlangen. Diese Besorgniß ließ ihn nun alle übrigen Rücksichten vergessen, und so entwich er aus seiner schmachvollen Haft, während der Kaiser abweisend war, am 28. März 1416 aus Konstanz und eilte, nur von drei Getreuen begleitet, nach den Gebirgen von Tirol.

Die mannigfachen Leiden und der erlittene Kummer, hatten seine schöne Gestalt entstellt. Bleich und abgemagert verhüllte er sich in die Kleidung eines Minnesängers, die zu jener Zeit bei dem Landvolke sehr beliebt waren. Unter den Seinen sich wieder frei und zwanglos fühlend, setzte er sich (es soll an einem Kirchtag oder Jahrmarkt gewesen seyn) auf einen Stein, und fing an, den um sich sammelnden Landvolke in Versen die Geschichte eines höchst unglücklichen, verfolgten, um Land und Gut gebrachten Fürsten vorzutragen, der in seinem größten Elende zu seinem treuen Volke zurückkehrte.

Diese Rührung ergriff die Gemüther der Zuhörer; die Schilderung der unverdienten Leiden eines Fürsten erfüllten ihr treues und einfältiges Gemüth mit Mitleid und Born. In dem Anschauen des Erzählers verloren, drängte sich aus so manchem Auge



Federico soprannomato con vacca-borsa si fa riconoscere dai suoi Tirolesi

Fridrik, az üres zsebű, megismereti magát tiroljaival.

Friedrich mit der leeren Tasche gibt sich seinen Tirolern zu erkennen



die warme Thräne der Theilnahme. Da warf Friedrich plötzlich sein Obergewand ab, trat in die Mitte des sich immer um ihn mehrenden Landvolkes, und sprach mit tief erschütterter Stimme: »Tiroler! der unglückliche verfolgte Fürst, den ihr beweinet, bin ich selbst; erkennet in mir Friedrich von Oesterreich!« — Lauter Ausbruch des allgemeinen Jubels erschütterte jetzt die Luft; die Versammelten huldigten ihm freudig vom Neuen, und schwuren ihm Weistand zu wider den Adel, der es mit seinem Bruder, dem Herzoge Ernst hielt.

Tirol schien jetzt der Schauplatz eines blutigen Krieges zwischen den beiden Brüdern, so wie zwischen den Herren und Bauern zu werden; doch wurde diesem noch glücklich vorgebeugt. Die beiden Brüder trafen zu Bogen am 22. Juli zusammen, wo ein Waffenstillstand bis zum Neujahr 1417 geschlossen wurde. Hierauf vermittelten am 4. October der Herzog Ludwig von Baiern und der Erzbischof Eberhard von Salzburg einen Frieden, und zugleich auch einen Vertrag, nach welchem der ältere Bruder Herzog Ernst die Länder der Leopoldinischen Linie theilen, der jüngere Bruder Herzog Friedrich aber wählen sollte. Zuletzt ging man aber bei immer aufrichtigerer Versöhnung von dieser Maßregel wieder ab, und vereinigte sich am 1. Jänner 1417 dahin, daß beide Brüder durch fünf Jahre beisammen bleiben, einer dem andern beistehen, die Einkünfte verrechnet und gleich getheilt werden sollten.

Würde nach fünf Jahren einer der Brüder für die Verlängerung dieser Einigung nicht stimmen, so sollte dann zu einer Theilung in der früher beabsichtigten Art geschritten werden. Uebrigens wollen beide Brüder nach Kräften dahin streben, Alles dem Kaiser anheimgefallene wieder zu erlangen. So war der Friede hergestellt und noch überdies einer abermaligen Zersplitterung des Landes durch eine neue Theilung vorgebeugt.

Herzog Friedrich IV.

zum zweitenmale in Reichsacht und Kirchenbann.

In Konstanz hatte des Herzogs Friedrich Entweichung, und daß er Tirol, trotz seiner vertragmäßigen Uebergabe dieses Landes an das Reich, wieder in Besitz genommen hatte, große Bewegung veranlaßt, daher wurde auch beschlossen, jetzt ein mahnendes Beispiel an ihm zu liefern. Als nun am 27. Jänner 1417 der Kaiser nach Konstanz zurückkehrte, wurde Friedrich, zu dessen früheren Vergehungen man auch noch den Eidbruch in Anschlag brachte, vom Concilium vorgefordert, um sich auch wegen seines Benehmens, gegen den Bischof von Trient zu rechtfertigen.

Aber Friedrich geborchte jetzt dem Spruche der Kirchenversammlung, den Bischof von Trient wieder einzusetzen, um so weniger, und so wurde er dieserwegen im März 1417 abermals mit dem Kirchenbanne belegt. Auch der Kaiser hatte schon im Februar 1417 aufs Neue die Reichsacht ausgesprochen, weil Fried-

rich die Bedingungen, unter denen er im Jahre 1415 Verzeihung erhielt, nicht erfüllt hatte. Wer ihm ferner noch anhänglich seyn wollte, dem wurde mit dem Verluste seiner Güter gedroht, ja selbst des Herzogs Besitzungen wurden jetzt von dem Kaiser förmlich feilgeboten.

Friedrichs Gemalin, aus dem Hause der Herzoge von Braunschweig, »eine gar schöne, bleiche Frau« bat den Kaiser, ihr wenigstens die Morgengabe und das Wittthum herauszugeben, da nun Friedrich gar Nichts mehr besitze. Und wirklich bezeichneten ihn seine Feinde bereits mit dem Spottnamen: »Friedrich mit der leeren Tasche.« Aber plötzlich wendete sich das Glück.

Ausöhnung.

Friedrichs harte Bedrängniß erregte Theilnahme. Mehrere verwendeten sich bei dem Kaiser und selbst der neue Papst Martin V. ertheilte dem Herzoge Winke zur Ausöhnung mit dem Kaiser, wozu vielleicht Letzterer selbst einen Fingerzeig gab. Denn der Herzog Ernst, dem die, seinem Hause in dem Bruder angegebene Schmach unerträglich wurde, hatte am Bodensee mit tausend Lanzen und vielem Fußvolke eine drohende Stellung angenommen, begab sich darauf in Begleitung von hundert Ritters nach Konstanz zum Kaiser selbst, und beklagte sich bitter, daß man wegen der angeblichen Schuld seines Bruders das ganze Haus Oesterreich leiden lasse, und die Unterthanen offenbar zum Aufstande wider ihre Herren verleite.

Diese entschlossene Rede brachte jetzt den Kaiser auf mildere Gesinnungen, und Herzog Friedrich durfte jetzt mit größerer Zuversicht die Reise zum Kaiser antreten. Die dieserwegen eingeleiteten Unterhandlungen schienen noch im Februar begonnen zu haben, und führten am 25. April zur Ausöhnung im Kloster Münsterlingen, wo der Kaiser und der Herzog sich persönlich eingefunden hatten. Endlich kam ein Vergleich zu Stande, durch welchen, so streng auch die Bedingungen waren, doch viele Besitzungen dem Hause Oesterreich gerettet wurden.

Der Herzog wurde wieder in die Gnade des Kaisers aufgenommen, mußte aber dem Bischofe Georg von Trient seine Besitzungen zurückgeben, der Wittve des Rottenburgers 8000 Gulden zahlen, oder ihr Rattenberg einräumen, an den Kaiser aber 70,000 Gulden bar erlegen, von welchen ihm zuletzt 20,000 Gulden nachgelassen wurden. Am 8. Mai beschwor endlich Herzog Friedrich zu Konstanz die Friedensbedingungen, worauf ihm der Kaiser zur Versöhnung die Hand reichte; auch der Papst zählte ihn nach vollbrachter Buße von dem Kirchenbanne los.

Zuletzt befehnte der Kaiser den Herzog Friedrich noch an demselben Tage, in Gegenwart einer ungeheuern Volksmenge auf dem obern Markte zu Konstanz, feierlich, und bestätigte ihm alle Vorrechte und Freiheiten seiner Vorfahren. Auch bewilligte er ihm die in Ober-Elsaß im Sundgau und Breisgau abgenommenen Städte wieder an sich lösen zu dürfen, nur ausge-

nommen dasjenige, was in den Besitz der Eidgenossen gekommen war.

Groß waren die Verluste welche das Haus Oesterreich in Folge aller dieser unseligen Händel erlitten hatte; indessen mochte aber dabei der Kaiser den größten Schaden dem römischen Reiche selbst gethan haben, nachdem er die Eidgenossen stärkte, welche sich schnell zu einer unabhängigen Macht, ja, man darf sagen, zur ersten Kriegsmacht Europas erhoben.

Herzog Albrecht des V. Alleinregierung in Oesterreich.

Während die herzoglichen Brüder, Ernst und Friedrich, bald mit, bald gegen einander rüsteten, und der Vertrag von Konstanz beträchtliche Gebiets-theile der Leopoldinischen und steiermärkischen Linie verschlang, regierte Herzog Albrecht V. in Oesterreich mit Kraft und Umsicht, wodurch dieses Land die Segnungen der innern Ruhe und des Friedens mit allen seinen Nachbarn genoß. Seinem Oheime dem Herzoge Friedrich hatte er in dem Konstanzer Streite keinen Vorschub leisten können; denn theils verbot ihm sein inniges Verhältniß zu dem Kaiser Sigmund und sein Dankgefühl für denselben jede entgegenstrebende Stellung; theils wäre es auch eben so nutzlos als verderblich gewesen, wider die Kirche und das Reich in die Schranken treten zu wollen. Uebrigens aber, wo er durfte, beobachtete er gerne, was verwandtschaftliche Pflicht von ihm forderte.

So half er seinem Oheime Friedrich durch Vorstreckung einer bedeutenden Summe, damit dieser seine Verbindlichkeiten gegen den Kaiser erfüllen konnte, und endete auch durch seine Vermittlung die lange Fehde zwischen dem Herzoge Ernst und Reinprecht von Walsee.

Auch verglich er sich mit diesem Herzoge wegen der Herrschaft und Stadt Steyer, die Letzterer in Pfandschaft hatte, und der angebotenen Auslösung immer hartnäckig ausgewichen war.

Auf innere Ruhe und Sicherheit richtete Albrecht jeder Zeit vorzugsweise sein Augenmerk. Sie war um so schwerer zu erhalten, da sie zwar durch keinen äußern Krieg, wohl aber durch Einfälle von Außen, vorzüglich von Böhmen her häufig gefährdet wurde, und wofür auch so leicht kein Vertrag half, da König Wenzel von Böhmen nicht die Macht noch die Umsicht besaß, seine Landherren zu zügeln.

Das Concilium zu Konstanz konnte durch andere Fragen bestürmt, dem ursprünglichen Zwecke einer Verbesserung der Kirchen- und Klosterzucht nur wenig entsprechen; und doch sprach sich, namentlich auch in Oesterreich, dieses als ein allgemeiner Wunsch und dringendes Bedürfniß aus.

Das um sich greifende Wesen der Irlehrer, die in dem herrschenden Verfall der kirchlichen Zucht und Sitte, ihren hauptsächlichsten Stützpunkt und Vorwand fanden, legte es ihm um so mehr ans Herz, dem Uebel kräftig zu begegnen. Daher dünkte es ihm auch weit erspriesslicher, Statt neue Klöster zu stiften, was

Anfangs sein Wille gewesen, zuerst die schon bestehenden zu verbessern. Zu diesem Zwecke erbat er sich vom Concilium geeignete, und mit ausgedehnten Vollmachten versehene Männer zur Visitation der Klöster in Oesterreich, wozu Papst Martin V. bereitwillig die nöthigen Befehle erließ.

Mit dem Kloster Melk wurde im Jahre 1418 die Visitation und Reformation begonnen, da aber der bisherige Abt zu verzagte war, um dem Geiste einer bessern Ordnung kraftvoll die Hand zu bieten, so legte er seine Stelle nieder. Eben so wurden die übrigen Klöster der Benediktiner und Augustiner in diesem und dem folgenden Jahre untersucht, und mit neuen Disciplinavorschriften versehen.

Aber größtentheils richteten sich diese auf das Unwesentliche; und überdies wucherte auch das Uebel theils zu dicht, theils zu versteckt, als daß auf solche Weise gründlich hätte abgeholfen werden können, und so hatte das Unternehmen nur einen geringen, am wenigsten aber dauernden Erfolg. Eben so erging es auch den ähnlichen Bemühungen des Erzbischofs Eberhard von Salzburg.

Hussiten-Aufstand in Böhmen.

Mit solcher Ergebung, als der Meister die Strafe erduldet, fügten sich seine Schüler in Böhmen nicht, sondern zündeten an seinem Scheiterhaufen die Fackeln eines fürchterlichen Krieges an. Der Kelch im Abendmale wurde das bedeutende Symbol dieser Partei, von dessen Ertheilung sie Utraquisten (solche die das Abendmal unter beiderlei Gestalten nehmen) genannt wurden.

Der Schmerz über die schmachvolle Hinrichtung ihres geliebten und hochgeehrten Lehrers, reizte sie zur Rache gegen Geistliche und Mönche, und da sich zu der religiösen Ueberzeugung und der Parteileidenschaft die Begierde, die gekränkte Nationalehre zu rächen, gesellte, so konnte es nicht an Beweggründen fehlen, die Mehrzahl des Volkes zu entflammen.

Der erste Ausbruch des allgemeinen Unwillens traf die Priester, welche den Kelch im Abendmal verweigerten, weil das Concilium die Austheilung desselben ausdrücklich für ketzisch erklärt hatte. Diese wurden jetzt abgesetzt, gemißhandelt, und ihre Klöster geplündert.

Zu gleicher Zeit beschloß der versammelte Landtag ein Bündniß aufzurichten, vorläufig auf sechs Jahre, daß Gottes Wort frei nach der Schrift gelehrt, und keinem Bannfluch in diesen Sachen Folge geleistet werden möge. König Wenzel gab seine Genehmigung, und so blieb denn auch die Excommunication und die Androhung des Feuertodes für alle diejenigen, die Hussens Sätze annehmen oder verbreiten würden, welche die Prälaten und der Papst zu Konstanz ausgesprochen, ohne Wirkung.

Am 30. Juli 1419 hatten sich die Utraquisten die Kirche von St. Stephan in der Neustadt zu Prag mit Gewalt geöffnet und hier ihren Gottesdienst gehalten. Wie sie zurückkehrten, blieben sie vor dem Rathhause stehen und schickten hinauf, um den Wür-

germeister zu bitten, einige von ihrer Partei, welche in Haft gehalten wurden, los zu lassen. Aber ihr Begehren wurde zurück gewiesen, und als nun Steine aus den Fenstern herabflogen, und der den Kelch tragende Priester getroffen wurde, stellte sich Johann Ziska von Trocznow, hoch angesehen bei den Hussiten, an die Spitze der Wüthenden, und stürmte das Rathhaus, worauf die Ráthe hinabgestürzt wurden in die Spieße.

Der Zorn über diesen Ausbruch einer schon zügellos gewordenen wilden Kraft, wollte den König Wenzel aus seiner Schlassheit aufreißen; aber der Zorn und der Schrecken vor der grimmigen Erhebung des Aufruhrs zog ihm einen Schlagfluß zu, an dem er nach einigen Wochen (16. August) starb.

Sein Tod verwirrte jetzt den Zustand Böhmens noch mehr, und der Bürgerkrieg zwischen den Ultraquisten und den Katholiken wüthete mit fürchterlicher Grausamkeit durch das ganze Reich.

Sigmund war nun nach dem Tode seines Bruders Wenzel auch König von Böhmen, aber die Hussiten haßten ihn als den Mörder ihres theuren Lehrers und als einen Deutschen, und hielten ihn auch, nachdem er in Ungarn mit den Türken beschäftigt war, und von dem deutschen Reiche wenig Hilfe zu erwarten hatte, nicht für besonders fürchtbar. Sie griffen daher allenthalben die königlichen Truppen an, versagten sie und machten sich zu Herren, fast des ganzen Königreichs.

Sigmund selbst hatte keine Vorstellung von der Stimmung der Gemüther in Böhmen, und beging deshalb einen Fehlgriff nach den andern. Milde zu gebrauchen, und die Religionsfachen der Kirche allein zu überlassen, verbanderte ihm seine Anhänglichkeit an das Concilium, und um durch kräftige Maßregeln zu sprechen und zu siegen, fehlten ihm Entschlossenheit und ausreichende Mittel.

Erst nachdem er dem Heerde des Aufruhrs zu eilen, hielt er einen Landtag zu Brünn, und begab sich dann nach Prag, wo er einen angesehenen Hussiten aus Prag grausam hinsticht ließ, wodurch sich der Haß der Böhmen noch höher steigerte.

Indessen hätte Sigmunds Sache durch die Verschiedenheit der Ansichten und Zwecke, welche unter den Hussiten selbst herrschten, leicht großen Vorschub erhalten können. Die sogenannten Calirtiner (Kelchner), wozu vorzüglich die Prager gehörten, waren gemäßigter als die Taboriten (von einem Berge im Böhmer Kreise und einer daselbst angelegten Stadt, welche die Hussiten Tabor nannten) an deren Spitze Ziska stand.

Zu den Ersteren gehörten viele angesehene Landherren, welche zwar Freunde der hussitischen Lehre, aber doch dem königlichen Hause nicht abgeneigt waren, und die zerstörende Wuth Ziska's und seines Haufens, der auf völlige Verdrängung von dem päpstlichen Stuhle und auf Vernichtung der ganzen geistlichen Gewalt drang, gerne gekemmt gesehen hätten.

Aber Sigmund wollte unkluger Weise von den Bedingungen, welche ihm diese gemäßigte Partei vorlegte, nichts hören, sondern verlangte Niederle-

gung der Waffen. Dadurch nöthigte er jetzt Alles zur Einmüthigkeit.

Der Papst ließ indessen das Kreuz gegen die Böhmen predigen, und Sigmund brachte dadurch, so wie durch den Zuzug der deutschen Reichsfürsten und aus den Truppen seiner Erblände ein Heer von hunderttausend Kriegern zusammen, mit welchem er gegen Prag heranzog.

Aber der fanatische, durch Geist und Kühnheit ausgezeichnete Führer der Taboriten leuchtete seinen wilden Schaaren durch eine bewunderungswürdige Kraft der Seele und durch schon früher erprobte kriegskundige Einsicht als ein fürchterlicher Leuchstern voran, und zwang den König in kurzer Zeit zum Rückzuge nach Kuttenberg.

Hierauf zerfielen die Prager mit den Taboriten, welche jetzt nicht bloß gegen die Katholischen mit aller Wildheit slavischer Natur wütheten, sondern auch verheerende Züge gegen die böhmischen Städte unternahmen, welche es nicht mit ihnen halten wollten.

Ihre Prediger forderten sie auf, die Rache Christi an allen seinen Widersachern zu vollziehen, verflucht sey, wer sein Schwert vom Blute rein halte. Ueber fünfhundert Kirchen und Klöster wurden jetzt vernichtet. Zu Prachatitz ließ Ziska, der sich jetzt Johann von Kelch und Hauptmann in der Hoffnung Gottes der Taboriten nannte, nachdem er die Mauern erstiegen hatte, die noch übrigen Einwohner in die Sakristei der Stadtkirche sperren, rings umher Stroh anhäufen und die Unglücklichen verbrennen. In Kommotau, das auch mit Sturm eingenommen wurde, schleppten die taboritischen Weiber die Frauen, denn die Männer waren schon sämmtlich bei der Vertheidigung der Stadt umgekommen, in ein Gebäude, welches sie in Flammen aufgehen ließen.

Alle Städte bis auf diejenigen der wahren Gläubigen sollten vertilgt, alle Bücher, außer der Bibel, als Werke des Antichrists vernichtet, alle Gotteshäuser und Altäre, weil man sie zu den heiligen Handlungen nicht brauche, sollten niedrigerissen werden, und statt der Disciplin geistlicher Vorsteher sollte jeder gehalten seyn, alle Abweichungen vom göttlichen Gesetze, wo er sie sehe, zu verfolgen, und mit dem Tode zu bestrafen. Bei Angriffen von Außen her, machten die Getrennten gemeinschaftliche Sache.

Sigmund war es gelungen, die Fürsten zu einem abermaligen Reichzuge gegen die Böhmen zu vermögen, und so erfolgte zu Ende August 1421 der Einbruch des Heeres.

Es wurde jetzt Saaz belagert, jedoch bei dem Anzuge der böhmischen Schaaren gingen die Deutschen wieder eiligst zurück; theils aus Furcht, theils weil Sigmund selbst mit seinen Truppen noch nicht angekommen war.

Erst im Winter erschien Sigmund mit einem zweiten nicht unbedeutenden Heere, erlitt aber am 6. Jänner 1422 bei Deutsch-Brod eine Niederlage, der er selbst nur mit Mühe entkam.

Ziska, der schon in früheren Zeiten ein Auge, und kurz vor diesem Treffen auch das andere eingebüßt hatte, war, völlig blind, als er von fremder

Hand geleitet, sein Ross besteigen mußte, die Seele der Schaaren. Ein furchtbarer Schrecken ging jetzt vor ihm her, und er war es auch, vor dem die Feinde bei Saag, so wie jetzt bei Deutsch-Brod die Flucht ergriffen hatten.

Indessen hatten die gemäßigten Hussiten, weil sie eben sowohl dem Joch Sigmunds, als dem der wilden Taboriten entgehen wollten, die böhmische Krone dem Könige von Polen, Vladislaw Jagello, und als dieser sie ausschlug, dem Bruder desselben, dem Großfürsten Alexander Witold von Litthauen, angetragen.

Aber auch der Großfürst wollte sich auf die Annahme eines so gefährlichen Geschenks nicht einlassen; jedoch sandte er seinen Neffen Koributh, der den Prager, welche unter einer gräßlichen Pöbelherrschaft seufzten, wie ein rettender Engel erschien.

Ziska erklärte sich indessen wider den Prinzen, und zog auf Prag los, um es zu zerstören, weil, wie er sagte, es viel besser sey, mit Wenigen und Einträchtigen wider Sigmund zu streiten, als mit Vielen, die uneinig seyen.

So gelang es den Prager nur durch Unterwerfung, den furchtbaren Zorn des blinden Helden zu beschwichtigen, dessen Laufbahn aber schon zu Ende ging.

Als er nämlich im Vereine mit den Ausgesöhnten gegen Mähren, wo Sigmunds Schwiegerohn und Erbe seiner Kronen, der Herzog Albrecht V. von Oesterreich, die Hussiten verdrängt hatte, ziehen wollte, starb er plötzlich im October 1424 im Lager vor Prjibislaw.

Hierauf wurden Stadt und Schloß sogleich erstürmt, und wie die Taboriten sagten, zu Ziska's Leichenfeuer angezündet*).

Durch seinen Tod löste sich die Einigkeit unter den Hussiten vollends auf. Die Taboriten zerfielen in zwei Haufen: der eine erkannte nach Ziska's letztem Willen Procop den Großen, auch der Geschorene genannt, weil er vorher Mönch gewesen — als Führer an; der andere bestand aus den wildesten aller Hussiten. Sie hausten unter keinem Obdach und nannten sich Waisen, als die ihren Vater verloren, und keinen für würdig achteten, ihn zu ersetzen. Doch überließen sie sich meistens der Führung eines andern Procop des Kleinen, wie er genannt ward.

Neben diesen Beiden bestanden noch die Parteien der Horebiten (so genannt von einem Berge Horeb, wo sie sich zuerst versammelt hatten) und die der Prager, unter dem Prinzen Koributh, dessen sie jedoch bald überdrüssig wurden. Er ward eines geheimen Einverständnisses mit dem Papste beschuldigt, mußte der Regierung entsagen und nach Litthauen zurückkehren.

*) Noch heut zu Tage wird der Platz seines Zeltes, in welchem er hier starb, nicht umgeackert. So lange dauert das scheue Entsetzen fort, das er in seinem Leben verbreitet hatte.

Die Feindschaft, welche diese vier Parteien gegen einander hatten, wurde häufig durch verheerende Raubzüge unterbrochen und abgelenkt, welche die Hussiten von dieser Zeit an über ihre Grenzen hinaus unternahmen. Sie hielten sich dazu theils durch das Recht der Wiedervergeltung, und theils darum befugt, weil sie Böhmen für das gelobte Land, sich für das auserwählte Volk Gottes, und ihre Nachbarn für die Moabiter und Philister erklärten; welche nach mosaischem Grundsatz ausgerottet werden müssen.

Ihre mordbrennerischen Züge erstreckten sich nach allen Seiten hin, nach Oesterreich, Ungarn, Sachsen, Meissen, Schlesien und Franken, ja bis nach Pommern drangen die Hussiten verheerend durch die Marken vor, verwüsteten Pomerellen und bestürmten Danzig. Aber sie vergaßen auch dann ihre Zwistigkeiten, wenn der Feind von Außen in ihr Land einfallen wollte, und der Schrecken, den ihre Waffen unter allen benachbarten Völkern verbreitet, machte es ihnen leicht, diese Angriffe zu vereiteln.

Die Deutschen versuchten es noch zweimal, mit zahlreichen, durch Reichsaufgebot und Kreuzpredigten zusammengebrachten Heeren in Böhmen einzudringen; aber die Furcht war in die sonst kriegerischen Gemüther der Deutschen in einem solchen Grade gedrungen, daß, wenn die Hussiten sich nur zeigten, Alles scheu, ohne den Kampf zu wagen, die unordentlichste und schimpflichste Flucht nahm.

So viele vereitelte Versuche überzeugten jetzt Sigmund, daß die Böhmen nur durch sich selbst zu besiegen seyen, und daß man, statt durch Gewalt Alle zu vereinigen, auf dem Wege der Unterhandlung, die einzelnen Parteien zu gewinnen suchen müsse.

Sigmund hatte inzwischen am 31. Mai 1433 zu Rom von dem Papste Eugen dem IV. die Kaiserkrone empfangen, und begab sich hierauf im August nach Basel, wo eine Kirchenversammlung gehalten wurde, und zwar hauptsächlich zu dem Zwecke, eine Ausgleichung mit den Hussiten, die nun einmal durch die Waffen nicht bezwungen werden konnten, zu Stande zu bringen.

Die Taboriten und Waisen, welche das Concilium beschied hatten, und die mächtigste Partei unter den Hussiten waren, zeigten sich doch jeder Vereinigung abgeneigt, und gingen unverrichteter Sache von Basel weg.

Die Reliquen aber, zu welchen eine Anzahl der mächtigsten Edlen gehörte, und denen es nur wünschenswerth seyn konnte, daß wieder Friede werde, und Felder und Fluren nicht ungebaut liegen bleiben, fanden sich geneigter zur Aussöhnung, nachdem auch das Concilium von Basel einwilligte, ihnen den Genuß des Abendmals unter beiderlei Gestalt zu gestatten. So kam nun im November 1433 jener Vergleich zu Stande, welcher in der Geschichte unter dem Namen der Compactaten bekannt ist.

Die wesentlichsten Punkte derselben waren: Der Genuß des Abendmals unter beiderlei Gestalt ist gestattet, doch sollen die Priester das Volk ermahnen, daß in jeder Gestalt Christus ganz enthalten sey; die Priester und Leviten dürfen frei und getreu predigen,

nur müssen sie durch die Oberen, denen es zusteht, Gutheißung und Sendung erhalten haben. Die Bibel darf in der Landessprache ausgegeben werden; die Geistlichen dürfen über zeitliche Güter nicht auf weltliche Art herrschen, sondern nach den heilsamen Sagen der heiligen Väter; öffentliche Sünden dürfen öffentlich gerügt und bestraft werden, jedoch nicht von Privatpersonen, sondern von solchen, denen die geistliche Gerichtsbarkeit zusteht.

Ergrimmt über diese Nachgiebigkeit der Kelchner griff die altbussitische Partei der Laboriten und Waisen jetzt gegen ihre einstigen Genossen zu den Waffen, allein diese Althussiten wurden von den Kelchnern, mit denen sich die böhmischen Katholiken vereinigten, am 30. Mai 1434 bei Böhmischem Brod, und zwar von ihren eigenen Landsleuten geschlagen *), und eine nicht weniger blutige Niederlage erlitten sie bei Comnicze. Somit war die fanatische Kraft der Laboriten und Waisen für immer gebrochen, und nur durch die Böhmen — Böhmen selbst besiegt, und Oesterreich von ferneren Einfällen dieser furchtbaren Hussiten-Schwärme befreit worden.

Judenverfolgung.

Während dem Hussitenkampfe in Böhmen erneuerte sich in Oesterreich, da in jenem Zeitpunkte jede Glaubensverschiedenheit ihre feindseligste Höhe zu erreichen bestimmt schien, das klägliche Schauspiel einer Judenverfolgung.

Der eigentliche Grund dazu waren die Reichthümer der Juden, und ihr unverantwortlicher Wucher, der vorgewendete, der gewöhnliche, denn jede Beschuldigung gegen dieses Volk wurde geglaubt. So wurde nämlich das Gerücht verbreitet, die Frau des Kirchendieners, der außerhalb der Stadt Enns gelegenen St. Laurentiuskirche, habe an den dortigen außerordentlich reichen Juden Ismael von ihr entwandte geweihte Hostien verkauft, damit die Juden bei dem Osterfeste mit denselben Handlungen des Spottes treiben konnten. Auf die geschehene Anzeige wurde jetzt die Kirchendienerfrau nach Wien zur Untersuchung gebracht, wo sie vielleicht aus Furcht vor der Folter ihr Vergehen eingestand. Ismael, seine Gemalin und andere Juden, welche Theilnehmer seiner Schuld gewesen seyn sollen, läugneten aber dagegen beharrlich.

Nichtsdestoweniger wurden aber an einem und demselben Tage alle Juden in ganz Oesterreich ergriffen, in Kerker geworfen und ihr Besitzthum eingezogen. Die Aermsten jagte man jetzt aus dem Lande, denn aus erklärbaren Gründen war es nur auf reiche Verbrecher abgesehen. Manche hofften ihr Schicksal zu mildern, nachdem sie scheinbar zum Christenthume sich bekehrten, und sich taufen ließen; doch wurden später Mehrere wieder abtrünnig.

Die Strenggläubigen unter den Juden, wiesen aber alle Bekehrungsversuche mit Standhaftigkeit von

sich, ja eine Anzahl derselben, worunter sich auch die Gattin des reichen Ismael befand, gaben sich und ihren Angehörigen in der Verweissung den Tod. Die Uebrigen warteten ihr Schicksal ab, das endlich am 12. März 1421 grauenvoll über sie hereinbrach.

Es wurden nämlich 110 Männer und Frauen, obgleich an dem Verbrechen der Kirchendienerfrau unbertheilt, auf einer Wiese zu Erdberg bei Wien an der Donau verbrannt, alles jüdische Eigenthum eingezogen, und den Juden angeblich für immer der Aufenthalt in Oesterreich verboten; jedoch erhielten sie erst im Jahre 1439 die Erlaubniß, nach Oesterreich wieder zurückkehren zu dürfen.

Am 16. April traf auch die Kirchendienerfrau das harte Schicksal, von der Blut des Scheiterhaufens verschlungen zu werden.

Herzog Albrechts des V. Vermählung

mit der Chronerbin von Ungarn und Böhmen.

Seit vielen Jahren war die einzige Tochter Sigmunds die Chronerbin von Ungarn und Böhmen, mit dem Herzoge Albrecht verlobt, ohne daß der Kaiser Anstalten für die wirkliche Vermählung traf, und obgleich er für den Fall des Rücktritts 40,000 Dukaten Reuegeld zu bezahlen sich verpflichtet hatte.

Jetzt erst, am 1. September 1421 bevollmächtigte er zu Hainburg, Andreas den Hörleinsberger, von dem Kaiser Sigmund die Uebergabe der Braut zu erbitten.

Nun traf der Kaiser mit dem Herzoge zu Ende September zusammen, und kam mit ihm über folgende Bestimmungen urkundlich überein. Sigmund sagte nochmals zu, die Prinzessin Elisabeth dem Herzoge zur Gemalin zu geben; er verpfändete ihm für 200,000 Dukaten, welche als Kosten des Feldzuges in Böhmen gerechnet wurden, die Schloßer und Städte Budweis, Zglau, Zammiz, Znaim und Pohorlitz, wies auf dieselben 100,000 Dukaten Heirathsgut und Heimsteuer, so wie 100,000 Dukaten Widerlage, welche Albrecht ihm bereits bar bezahlt hatte, an, und es sollten diese 400,000 Dukaten, wenn der Herzog ohne Kinder sterben würde, der Prinzessin Elisabeth zufallen.

Sigmund bestimmte ferner seiner Tochter und ihrem Gemale die Erbfolge in Ungarn, Böhmen und Mähren, wenn er ohne Hinterlassung männlicher Erben sterben sollte; würde er aber noch eine Tochter hinterlassen, so sollte Elisabeth zwischen Ungarn und Böhmen wählen, und zu dem von ihr gewählten Königreiche jedenfalls Mähren erhalten *).

*) Dieses war eine sehr bedenkliche Verfügung, denn würde Elisabeth Ungarn gewählt haben, so möchten wohl die Böhmen die Abreise von Mähren nicht geduldet haben. Uebrigens war nicht zu befürchten, daß Sigmund von seiner Gemalin Barbara von Cilly, welche man die Messaline ihrer Zeit genannt hat, noch eine weitere Nachkommenschaft erhalten oder anerkennen werde.

*) Unter den Todten befanden sich auch ihre Anführer, die beiden Procope.

Da mit Sigmund kein Geschäft ohne Geld, das er stets bedurfte und nicht hatte, abzuschließen war, so mußte Herzog Albrecht sich gegen Bürgenstellung verpflichten, ihm 60,000 Gulden darzuleihen, und zwar die Hälfte zu Fastnachten und die andere Hälfte zu Georgi 1422 zahlbar.

Außerdem mußte Herzog Albrecht die Verpflichtung eingehen, seinen zu hoffenden erstgeborenen Sohn dem Kaiser Sigmund, oder wäre dieser nicht mehr am Leben, der Kaiserin Barbara, dem Grafen Hermann dem Älteren von Cilly und dem Palatin Nikolaus Gara zur Erziehung zu übergeben.

Diese Verpflichtung ging für den Todesfall Albrechts auf die österreichischen Stände über, denen jedoch freie Verfügung blieb, wenn er nur einen einzigen Sohn hinterließ. Zugleich verpflichteten der Kaiser und der Herzog sich, daß einer des andern eheliche Erben bei dem Jbrigen getreulich schützen werde. Auch verband Albrecht sich, dem Sigmund gegen die Keger beizustehen; was jener in dem Kriege wider sie erobern würde, sollte er als Pfand behalten.

Endlich übertrug der Kaiser dem Herzoge das Recht, wahrhaft reuigen, zum wahren Glauben zurückgekehrten Kegnern volle Verzeihung angedeihen lassen zu dürfen.

Hierauf fand am 19. April 1422 in der St. Stephanskirche zu Wien, die Vermählung Albrechts mit des Kaisers Tochter und Erbin der Kronen von Ungarn und Böhmen mit dem größten Gepränge Statt.

Eine große Hoffnung wurde dadurch dem Hause Oesterreich eröffnet, aber außerordentliche Opfer waren bereits gebracht, und mußten noch gebracht werden. Nicht nur daß sich voraussehen ließ, Sigmund werde bei jeder Gelegenheit den Schatz Albrechts in Anspruch nehmen, so war dieser auch verpflichtet, den Krieg gegen die furchtbaren Hussiten mit dem Aufbieten der äußersten Kräfte seines Landes zu führen.

Unruhen in Tirol.

In Tirol hatte Herzog Friedrich, beigeannt »mit der leeren Tasche,« noch immer harte Reibung zu bestehen, und zwar mit Einigen vom Adel, denen seine Begünstigung der Städte und der Bauern ein Gräuel war.

Besonders machten die Spaur und die Slanderberg, des Herzogs Vasallen, ihm durch ihre Widerspänstigkeit viel zu schaffen. Schiedssprüche und Uebereinkünfte stellten, da dem noch erschöpften und geldverlegenen Herzoge die Mittel zu offener Bekämpfung solcher mächtigen Edlen fehlten, wohl zeitweise die Ruhe her, ja Paris von Lodron, ein Bundesgenosse der Spaur, büßte seine Auflehnung mit dem Verluste aller seiner Burgen. Aber bald trat das zurückgehaltene Mißvergnügen wieder offener und entschiedener hervor. Ulrich und Wilhelm von Starkenberg stellten sich an die Spitze der

Unzufriedenen, und als der Hauptmann an der Etsch und im Bisthum Trient Wilhelm von Mettsch, Graf zu Kirchberg, ihnen, als Feinde des Herzogs, einen Fehdebrief zu schicken sich bewogen fand, stifteten sie einen förmlichen Bund unter sich, und luden die Städte zum Beitritte ein.

Herzog Friedrich gedachte, auf die Nachricht davon, dem Ausbruche durch einen schnellen Streich zuvor zu kommen, und brach, bevor man es sich versah, die Slanderberg'sche Burg Hochgalsaun. Nun begannen Unterhandlungen, die aber, weil der Adel durchaus seinen Bund, als zu seinem Schutze erforderlich, nicht trennen und der Herzog denselben nicht dulden wollte, sich mehrmals zerschlugen.

Endlich willigten die Landherren in die Auflösung des Bundes, und der Herzog verzog am 31. December 1423 den Theilnehmern, worauf er der Landschaft ihre Freiheiten aufs Neue bestätigte.

Tod des Herzogs Ernst des Eisernen.

Herzog Ernst soll zum Nachtheile seines Bruders Friedrich, bei diesen Tiroler Wirren seine Hand im Spiele gehabt haben. Auch befand er sich schon vermöge der, von seinem Vater Leopold hinterlassenen beträchtlichen Schulden in immerwährender Geldverlegenheit, und war daher genöthigt, die Geistlichkeit in seinen Landen zu besteuern.

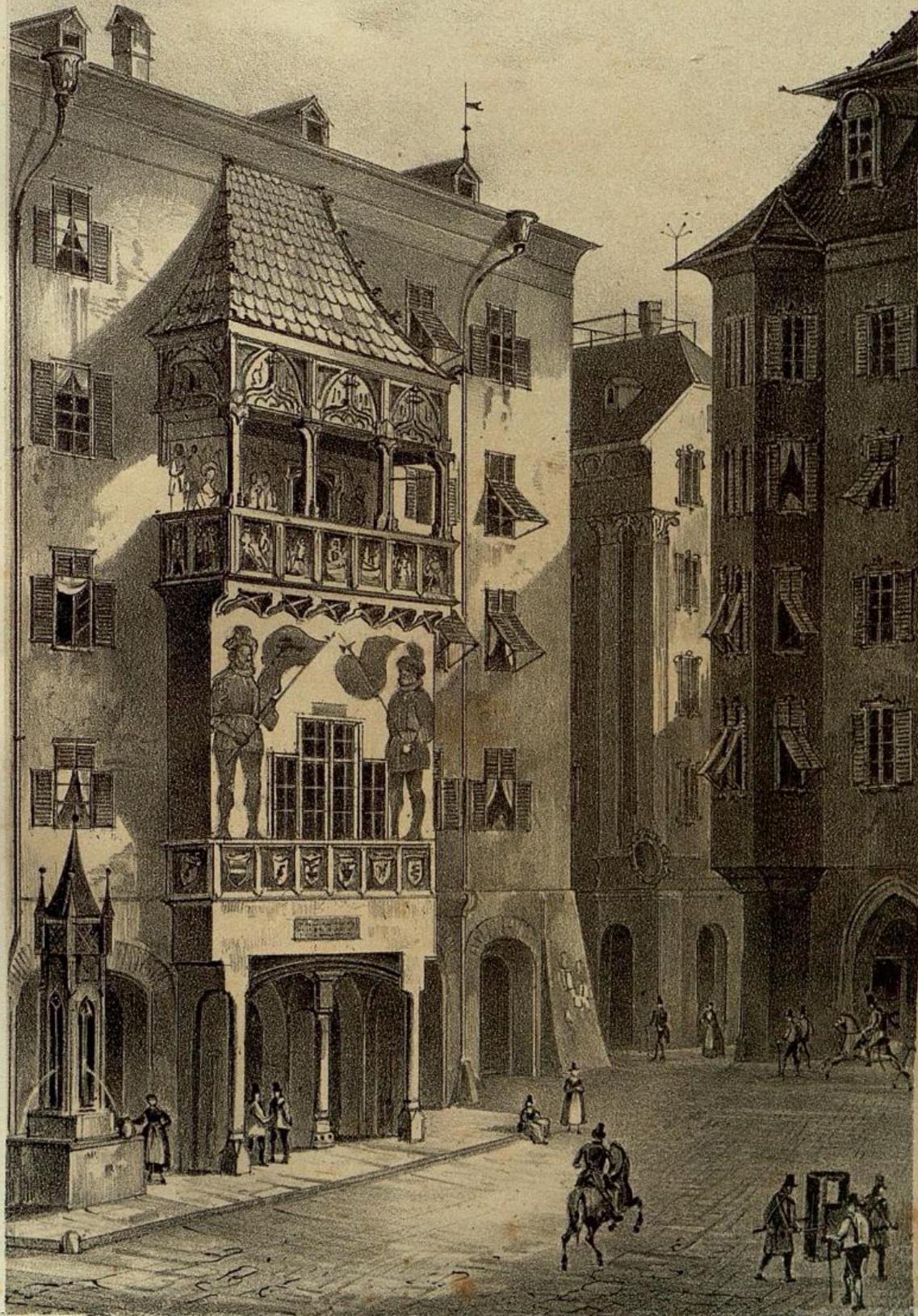
Der Papst hatte aber dazu seine Einwilligung nicht gegeben, sondern drohte vielmehr mit dem Banne, der auch, nachdem der Herzog nicht nachgeben wollte, am 29. Jänner 1424 durch den Bischof Johann von Eichstädt verkündet wurde.

Bald darauf, am 10. Juni desselben Jahres, starb Herzog Ernst im siebenundvierzigsten Jahre seines Alters^{*)}. In seinen Landen waltete er, der sich gleich Rudolph den IV. bisweilen den Titel eines Erzherzogs anmaßte, gerecht und billig; aber seine Verwandten hatten von seiner Habgier und Unverträglichkeit, die er von seinem Vater ererbte, vieles zu leiden. Er war ein kraftvoller, rüstiger Mann, in den Waffen und den ritterlichen Uebungen wohl erfahren, im Umgange ernst und wortarm, des Schreibens unkundig, wie viele Fürsten seiner Zeit, denn seine Erziehung war vernachlässigt worden; dagegen entschlossen, tapfer und beharrlich in der That, und von seinen Unterthanen geliebt. Er wurde der »Eiserne« beigeannt: übrigens ist es zweifelhaft, ob man damit seine Charaktereigenschaften oder den Umstand, daß er selten die Rüstung abgelegt hatte, damit bezeichnen wollte.

In den Verhältnissen der Lande, wurde durch den Tod des Herzogs Ernst Nichts geändert, als daß sein Bruder, der Herzog Friedrich, die Regierung als

^{*)} Er hinterließ drei Söhne Friedrich, Albrecht und Ernst, und drei Töchter Margaretha, welche die Stamm-Mutter der noch jetzt blühenden beiden sächsischen Linien, der ernestinschen und albertinischen wurde, — dann Katharina und Anna. Seine Wittwe Cimburgis überlebte ihn um fünf Jahre.

Vista del tetto-doro a Jnspruc



Az Jnsbruki arany tetőske

Ansicht des goldenen Dachels zu Innsbruck



Ältester dieser Linie und als Herr dieser Lande übernahm, so lange, bis die Volljährigkeit seiner Nissen, der Herzoge Friedrich des V. und Albrecht des VI. (des Herzogs Ernst Söhne) eine neue Theilung gestatten würde.

Damals wurden auch die Angelegenheiten des Bisthums Trient mit dem Herzoge Friedrich geordnet, und der Letztere, als Vogt mit jenem Hochstifte ausgesöhnt, nachdem der lange Streit für beide Theile so verderbliche Folgen geäußert hatte.

Dagegen war aber die Empfindlichkeit des Kaisers gegen Friedrich noch immer nicht beschwichtigt, so daß er in mancher Hinsicht offenbar sein Recht versagte. Ja es kam so weit, daß der Kaiser Sigmund im October 1423 sogar das Reichsbanner gegen ihn erheben ließ. Aber zuletzt fand jener sich doch bewogen, den früheren Verträgen besser nachzukommen und dem Herzoge die übrigen eingezogenen Herrschaften, um deren rechtmäßige Wiedererlangung Letzterer sich bisher vergebens bemüht hatte, zurück zu stellen. Dagegen blieben aber die ehrwürdigen Familien-Kleinodien, der Anfang der Ländergröße des Hauses, die Habsburg, Baden und das Eigen, für immer an die Eidgenossen verloren.

Um dieselbe Zeit war auch Herzog Albrecht in einen bischöflichen Streit verwickelt worden. In Passau hatte nämlich eine Doppelwahl Statt gefunden, und der Herzog protestirte gegen den einen der Gewählten, Namens Leonhard Laiminger, weil derselbe ein Baier war, den man als wenig günstig gestimmt für Oesterreich kannte, während es für dieses Land, das zum Passauer Sprengel gehörte, von wesentlicher Wichtigkeit war, einen ihm geneigten Prälaten auf dem bischöflichen Stuhle zu wissen. Am römischen Hofe halfen die Einreden, welche Herzog Albrecht machte, Nichts, sondern Papst Martin V. bestätigte vielmehr den Leonhard aus Baiern. Nun suchte der Herzog alle Wirksamkeit des Bischofs in Oesterreich durch verschiedene Verbote zu lähmen, und zeigte sich überhaupt auch gegen den Papst in jeder Beziehung so unnachgiebig, daß dieser zu den strengsten Maßregeln geschritten seyn würde, wäre nicht Albrecht ein so wichtiger Streiter gegen die Hussiten gewesen.

So verzog sich die Angelegenheit bis zum Jahre 1428, wo endlich Herzog Albrecht sich mit dem Bischofe von Passau aussöhnte, dieser aber dagegen ihn mit den, früher dem Schaumberg zugestandenen Lehen belehnte, wodurch sich die Sache zum Vortheile des Herzogs entschied.

Herzog Friedrich IV. und seine Nissen.

Traurig ist es zu sehen, daß um dieselbe Zeit, wo Oesterreichs innere Ruhe durch die Hussiteneinfälle gestört wurde, und die Weiskuern an Geld und Mannschaft zu dem Kriege wider die Hussiten schon manchen Landherrn in Oesterreich beschwerlich wurden, wodurch Albrecht sich in einer sehr gefährlichen Lage

befand, seine nächsten Verwandten ihn noch dabei auch ohne Hilfe ließen.

Ja der Herzog Friedrich verfolgte sogar Pläne, welche die Aussichten Albrechts unmittelbar durchkreuzten; denn Ersterer suchte Verbindungen in Böhmen, welche nichts Anderes bezweckten, als die böhmische Krone nach Sigmunds Tode auf Friedrichs oder seiner Brudersöhne Haupt zu setzen. Auch seine Streitkräfte, welche die gemeinsame Noth des deutschen Reiches so dringend in Anspruch genommen hatte, gedachte Friedrichs Ehrgeiz für ganz andere Entwürfe zu verwenden. Er sagte nämlich im Jahre 1430 dem Könige Karl den VII. von Frankreich, der dafür die Prinzessin Madegunde mit Friedrichs sechsjährigem Sohne Sigmund verlobte, nicht nur Hilfsvölker gegen Burgund, sondern auch eine Kriegserklärung an England zu, wogegen ihm eine königliche Zusicherung auf die Lande Artois, Flandern, Brabant und Hennegau, welche Länder jedoch erst den mächtigen Burgundern hätten abgerungen werden müssen, zugestellt werden sollte. Indessen zerstückte sich aber diese Angelegenheit an dem Frieden, welchen der König von Frankreich mit dem Herzoge von Burgund schloß, und an dem frühzeitigen Tode der verlobten Prinzessin.

Herzog Friedrichs Finanzen waren inzwischen durch eine sparsame Haushaltung, durch Verbesserung im Zollwesen und durch die neuentdeckten Bergwerke in einen so blühenden Zustand gekommen, daß er, um den Spottnamen, »mit der leeren Tasche,« zu widerlegen, eine bedeutende Summe auf die Vergoldung eines Daches seiner herzoglichen Burg zu Innsbruck verwendete *).

Eben so zweckmäßig, wie in seinen eigenen Erblanden, waltete er als Regent und Vormund in denen seiner minderjährigen Brudersöhne. Der ältere derselben, Friedrich V. erreichte am 21. September 1431 seine Volljährigkeit, besaß aber Mäßigung und Bescheidenheit genug, bis zur Volljährigkeit seines Bruders Albrecht des VI. keine Abtretung eines Landtheiles zu verlangen, sondern begnügte sich, seinem Oheim in der Verwaltung der Lande überhaupt treulich beizustehen, und so, bevor er selbst zur Regierung schritt, erst die schwere Kunst des Regierens zu erlernen.

Erst dann also, als im Jahre 1434 auch sein Bruder die Volljährigkeit erlangt hatte, machte der junge Friedrich Schritte, um eigene geschworene, von seinem Oheim unabhängige Räte zu erhalten. Herzog Albrecht V. wurde dabei zum Schiedsrichter erwählt, und fällt als solcher am 25. Mai 1435 den Spruch dahin: daß beide Herzoge, Friedrich IV. und Friedrich V. bis Weihnachten 1441 im ungetheilten Genusse der obern und untern Lande bleiben sollten; Friedrich IV. habe sodann alle Länder und Herrschaften, welche der verstorbene Herzog Ernst

*) Von dem ursprünglichen Baue ist jetzt nichts anderes mehr übrig, als ein zierlicher Erker sammt dem mit Kupfer gedeckten Dache, dessen Vergoldung 200,000 Dukaten gekostet haben soll.

befessen, dessen beiden Söhnen abzutreten, nämlich: Steiermark, Kärnten, Krain, die windische Mark, das Gebiet am Karst in Histerreich und in Friaul, die von den Cillyern und dem Walsee ledig gewordenen Säge, Neustadt, Waidhofen an der Ybbs, Stüchsenstein, Ort, Klamm, Schottwien, Grimmenstein und Neunfirchen. — Tirol, das Land an der Etsch und im Innthal, mit Allem jenseits der Berge bleiben in des Herzogs Friedrichs des IV. Verwaltung, wolle dieser aber die ersteren Lande regieren, so habe er bis Weihnachten 1435 sich zu erklären, was bis am 25. März 1436 geschehen solle. Herzog Friedrich IV. scheint aber die Absicht gehabt zu haben, Tirol und seine oberen Lande zu wählen und so trat, eine fortschreitende Folge früherer Theilungen, anderweite Zerstücklung der österreichischen Lande ein. Dem jungen Herzoge Albrecht dem VI., Friedrichs des V. Bruder, sprach jenes scheidrichterliche Erkenntniß, keinen Antheil an der Regierung, doch aber einen fürstlichen Unterhalt zu.

Kaiser Sigmunds Tod.

Erst nach verschiedenen Unterhandlungen mit den böhmischen Ständen, die keineswegs nach Abschließung der Compactaten, Sigmund als ihren regierenden König anerkannten, erhob sich Sigmund, begleitet von seinem Schwiegersohne dem Herzoge Albrecht nach der Hauptstadt Prag, und hielt daselbst am 23. August 1436 seinen feierlichen Einzug.

Die einzigen Plätze, nämlich die Stadt Königgrätz und die Burg Sion, welche noch seiner Herrschaft Trotz geboten hatten, bezwang er durch seine Truppen, und ließ ein strenges Gericht über die Schuldigen ergehen.

Im Februar 1437 ließ Sigmund seine Gemalin Barbara in der St. Veitskirche auf dem Hradschin zur Königin krönen; aber diese herrschsüchtige und sinnliche Frau aus dem Geschlechte der Cillyer, sann auch bald darauf, nachdem sie die hinfällige Gesundheit ihres Gemals bemerkte, nach seinem Tode die Krone von Ungarn und Böhmen dem rechtmäßigen Erben, dem Herzoge Albrecht von Oesterreich, zu ihrem eigenen Vortheile zu entziehen. Sie umgarnte jetzt in dieser Absicht mit ihrer Beredsamkeit die Häupter der Utraquisten, Hinko von Lipa, Alois von Sternberg, und Georg von Podiebrad, und suchte ihnen die Ueberzeugung beizubringen, daß nach dem Tode Sigmunds unfehlbar neue Unruhen entstehen müßten, und daß dem Uebel nur dann vorzubeugen wäre, wenn nach dem Tode des Kaisers, der junge König Vladislaw von Polen, ihr Gemal werden würde, damit dann die Königreiche Böhmen, Ungarn und Polen vereint wären.

Die Großen mochten mit diesem Vorschlage jetzt um so mehr zufrieden seyn, da Albrecht wegen seiner Strenge, welche er zur Zeit der Hussitenkriege bewiesen, in Böhmen nicht besonders beliebt war. Aber dem Kaiser waren diese Umtriebe seiner Gemalin nicht unbekannt geblieben, und so beschloß er, diesen Anschlägen zuvorzukommen.

Dazu war aber nothwendig, sie aus Prag zu entfernen, was jedoch nicht gewaltsam geschehen durfte, da sie bereits einen großen Anhang gewonnen hatte. Er sprach daher, da er ohnehin schon krank war, seinen sehnlichen Wunsch und bestimmten Willen dahin aus, vor seinem Ende seine Tochter noch einmal zu sehen. Die Kaiserin konnte nicht ausweichen, ihren Gemal zu begleiten, der sich nun mit dem kaiserlichen Ornate angethan, und einen Lorberkranz im weißen Haare, am 11. November 1437 in einer offenen Sänfte durch Prag tragen ließ.

Die Reise ging mit einem großen Gepränge vor sich, aber als er zu Znaim angekommen war, wo er sich schon so angegriffen fühlte, daß er nicht mehr weiter konnte, ließ er hier seine Gemalin, die junge und schöne Barbara, als Gefangene behandeln. Gleiches Loos war auch ihrem Bruder, dem Grafen Ulrich von Cilly bestimmt, der aber noch durch die Flucht sich rettete.

Herzog Albrecht und Elisabeth eilten nun, die bereits von seiner Ankunft im Stillen verständigt waren, dahin, um dem sterbenden Kaiser und Vater das ewige Lebewohl zu sagen. Die letzten Momente benutzte jetzt der Kaiser, den um ihn versammelten ungarischen und böhmischen Großen nochmals seinen Willen bekannt zu machen und ihnen seinen Schwiegersohn als Nachfolger zu empfehlen. »Ihr Alle« — sprach er — »kennt Albrecht, den Herzog von Oesterreich, dem ich meine Tochter vermählt und dem ich vor allen Andern zum Sohne erwählt habe. Ihr wißt, daß er mit allen Gaben eines großen Fürsten ausgestattet ist; er fand sein Land in der tiefsten Verwirrung, und hat ihm die Ruhe wieder gegeben. Seine Länder sind zwischen den eurigen gelegen und bilden den Verkehr beider Reiche. Er sey mein Thronfolger, es gebührt ihm, als dem Gemale der Erbprinzessin von Ungarn und Böhmen. Ich bin überzeugt, ihr werdet ihn nicht weniger lieben, als ich ihn liebe; daher beschwöre ich euch mit Thränen, beruhigt meine scheidende Seele, die bald vor Gott tritt, bestätigt meine Wahl, und vollziehet meine letzten Wünsche.« Schluchzen ersticke die Stimme des erschöpften Kaisers; — ja selbst in der ganzen Versammlung blieb kein Auge trocken; sie neigten die Hände ihres Königs mit ihren Thränen und schwuren einmüthig, den Herzog Albrecht von Oesterreich als Thronfolger anzuerkennen.

Bald darauf, als er das Wort aller Anwesenden vernommen hatte, sank er ganz beruhigt, im kaiserlichen Schmucke angethan, in seinem Thronessel zurück und schloß für immer die Augen. So erlosch mit ihm am 11. December 1437 der Luxemburgische Mannstamm, der von einem geringen Anfange, in kurzer Zeit zu den ersten Thronen der Christenheit und des Welttheils emporgestiegen war.

Nach dem Willen des verstorbenen Kaisers begab sich sein Kanzler Graf Kaspar von Schlick, nachdem vorher, wie es üblich war, die königlichen Siegel zerbrochen worden, damit keiner einen fälschlichen Gebrauch davon machen könne, nach Prag, um den Ständen den letzten Willen des Kaisers be-

↔ Cisar Sigmund loučl se na smrtelném loži swon rodinon . ↔

↔ Il congedo dell' imperatore Sigismondo dei suoi moribondo . ↔



↔ Zsigmond császár halálos ágán búcsuzik övéitót . ↔

↔ Kaiser Sigmund nimmt Abschied von den Seinen auf dem Sterbelager . ↔



kannt zu machen, daß ihm nämlich auf dem Throne von Böhmen, Elisabeth und Albrecht nachfolgen sollten. Herzog Albrecht aber und seine Gemalin Elisabeth begaben sich nach Preßburg und hatten in ihrem Gefolge die Leiche eines Kaisers und eine gefangene Kaiserin. Die Ueberreste Sigmunds wurden jetzt nach seinem Verlangen nach Großwardein geführt, um dort unter dem Altare des heiligen Ladislaus, zur Seite der Gebeine seiner ersten Gemalin Maria beigelegt zu werden.

Herzog Albrecht V. (als Kaiser II.)

wird König von Ungarn und Böhmen, dann deutscher Kaiser.

Nachdem Kaiser Sigmund, noch nicht 70 Jahre alt, verschieden war, huldigten die ungarischen Stände am 19. December 1437 dem Herzoge Albrecht und seiner Gemalin Elisabeth als ihren Königen und bald darauf, am 1. Jänner 1438 erfolgte auch die feierliche Krönung zu Stuhlweissenburg, bei welcher der neue König den Ungarn versprach, wenn er zum römischen Kaiser gewählt werden sollte, die Wahl ohne ihre Zustimmung nicht anzunehmen.

Aber kaum war er nach Ofen zurückgekehrt, so wurde er durch einen Aufruhr des Pöbels gekränkt, welcher durch die Abneigung der Ungarn gegen die Deutschen veranlaßt ward, die jetzt die Häuser der Deutschen, welche dem Könige nach Ungarn gefolgt waren, plünderten. Albrecht trug noch zu kurze Zeit die neue Krone, als daß er gleich mit aller Strenge hätte einschreiten können, und hoffte durch eine gerechte und weise Regierung am besten die Gemüther zu veröhnen, und dadurch ähnlichen Unordnungen für die Folge vorzubeugen.

Doch sah er bei dem so unerfreulichen Beginne ein, daß seine persönliche Anwesenheit in Ungarn oft, und auch lange nochwendig seyn wird, wodurch Oesterreich seine Gegenwart häufig werde entbehren müssen. Damit aber nun auch hier der Gang der Dinge keine Unterbrechung erleide, und die Regierung in Wirksamkeit und Ansehen erhalten werde, ernannte er am 9. Februar zu Ofen, für die Zeit seiner Abwesenheit eine Regentschaft in Oesterreich, die aus mehreren weltlich und geistlichen Männern von Rang und Einfluß bestand.

Nicht so schnell und unbestritten, wie in Ungarn, gelang es Albrecht, in Böhmen seine rechtmäßigen Erbansprüche durchzusetzen. Zwar wurde er dort von einer ansehnlichen Partei bald nach dem Tode Sigmunds als König ausgerufen, aber sowohl die noch immer nicht völlig beruhigten Utraquisten, als auch die Anhänger der Königin Barbara, waren entgegen, und forderten, daß man den König nur gegen Eingehung mancher Bedingungen anerkennen solle.

Die Gemäßigten jener Partei, besonders die Katholiken, sahen, trotz solcher ungehörigen Einwürfe, Albrecht als ihren König an, luden ihn

zur Krönung nach Prag ein, und erwirkten ein Gesetz, kraft dessen Albrecht, als rechtmäßiger König von Böhmen anerkannt, und Jedem, der sich diesem Beschlusse widersetzen würde, mit der Todesstrafe gedroht wurde *).

Aber die Utraquisten bestanden immer noch auf ihrer Forderung, und ließen durch ihren Abgeordneten, Alessius von Sternberg, Albrecht die Bedingungen vorlegen, an welche seine Anerkennung als König von Böhmen geknüpft seyn sollte. Jedoch mit einem edlen Stolze wies dieser eine solche Zumuthung zurück, und berief sich auf sein unbestreitbares Recht, an die Krone Böhmens. Auf diese abschlägige Antwort, welche die Utraquistenpartei in offene Gährung brachte, wurde jetzt eine Versammlung zu Melnik gehalten, wo man zu einer neuen Königswahl schritt, die auf den dreizehnjährigen Kasimir, einen Bruder des Königs Wladislaw von Polen fiel. Ihre Gesandten gingen hierauf nach Krakau, setzten den Polenkönig von der gemachten Erwählung in Kenntniß, und baten um seinen Beistand, solche auch durchzusetzen.

Aber Albrechts Partei verlor dabei noch immer den Muth nicht, und vermehrte vielmehr ihren Eifer für den rechtmäßigen Herrn, den sie am 6. Mai noch einmal feierlich als König ausriefen. Zugleich warnte sie auch den Polenkönig Wladislaw von dieser unstatthafter Einmischung, jedoch dieser hatte bereits zu Gunsten seines Bruders Kasimir die Wahl angenommen, und so schien ein Krieg mit Polen unvermeidlich. Bevor sich dieses ereignete, wurde Albrecht von den zu Frankfurt versammelten Kurfürsten am 18. März 1438 zum römischen Könige erwählt, und ihm das Wahldiplom durch eine Gesandtschaft nach Wien gesendet. Aber Albrecht, seinem den Ständen Ungarns gegebenen Worte getreu, willigte in diese neue Würde nur sehr ungerne, und zuletzt nur auf vieles Bitten seiner Wetzern, der Prälaten von Oesterreich, und der Stadt Wien, auf das Andringen der Kirchenversammlung zu Basel, und vorzüglich erst dann, nachdem die ungarischen Stände ihn seines gemachten Versprechens entbunden, und ihre Einwilligung zur Annahme der deutschen Krone gegeben hatten.

Jetzt traf Albrecht alle Anstalten, um nach Aachen zu seiner Krönung abzureisen. Seinen ersten Reichstag schrieb er nach Nürnberg aus, wo er mit den deutschen Ständen über den Landfrieden, über das Münzwesen, und über die Verbesserung der Reichsjustiz sich berathschlagen wollte; aber die Angelegenheiten in Böhmen waren für ihn zu wichtig und zu dringend, als daß er persönlich auf dem Reichstage hätte erscheinen, noch seine Krönung als deutscher Kaiser hätte vornehmen lassen können.

In Böhmen schritt der Aufstand immer drohender vorwärts, daher war es auch hohe Zeit, daß Albrecht persönlich dahin eilte; denn nur seine Anwe-

*) Ein widerspänniger Bürger der Altstadt und ein Schneider, mußten es blutig erfahren, daß es mit dieser Drohung ernstlich gemeint war.

senheit konnte Vieles bessern, theils im Guten, theils mit Gewalt. So kam er am 25. Mai, begleitet von einem österreichischen Heere, bei welchem sich drei tausend ungarische Reiter befanden, in Tzlau an, wo viele böhmische Große und die Abgeordneten von Prag, Gitschin, Kuttenberg und anderen Städten ihn feierlich empfingen.

In Folge mehrtägiger Berathungen gelobte er am 8. Juni als erwählter König von Böhmen, den dortigen Ständen urkundlich: die Compactaten nebst allen Verwilligungen des Kaisers Sigmund für Böhmen aufrecht zu erhalten; auch werde er für die Wahl eines Erzbischofs von Prag sorgen, welcher Priester weilt, um, je nach ihrem Glauben das heilige Abendmal in einer oder beiderlei Gestalt zu reichen; er werde jeden Stand in Böhmen, Mähren und Schlesien bei seinen Rechten und Freiheiten schützen; er werde alle Verschreibungen und Geldschulden der Kaiser und Könige Karl, Wenzel und Sigmund auf königliche und geistliche Güter in Gültigkeit erhalten; er werde Sorge tragen, daß die der Krone entzogenen Güter mit Weirath und Hilfe der Stände wieder erlangt werden; er werde die Angelegenheiten wegen Kuttenberg in Ordnung bringen, er werde keinem Ausländer Aemter und Schlösser in Böhmen anvertrauen, wie dieses schon Kaiser Karl zugesichert; er werde Böhmen nur nach dem Rathe Eingeborner regieren, und auch nur durch solche die Verwaltung während seiner Abwesenheit führen lassen, endlich werde er bei seiner Krönung die Urkunden, durch welche Sigmund ihn mit Mähren schon früher belehnt hatte, den Ständen überantworten.

Außerdem hatten noch die Stände ein zwar hinterlistiges Verlangen gestellt. Albrecht möge alle Urkunden, die er von ihren Vorfahren in Betreff der Krone Böhmens in Händen habe, ihnen bei seiner Krönung überliefern *); dann solle er die gefangene Königin Barbara freilassen, und endlich die schlesischen Fürsten bei ihren Rechten schützen.

Aber hierauf gab Albrecht einen schriftlichen Bescheid, folgenden Inhalts. Was die Urkunden betrifft, wußten sie seine mündliche Zusicherung. Die vermittelte Kaiserin und Königin sey bereits in Freiheit gesetzt, und die Rechte der schlesischen Fürsten werde er ehren.

Albrecht durfte jetzt auf die Ergebenheit der Stände rechnen, ohne sich durch die Drohungen der Utraquisten, welche keinen andern, als Kasimir von Polen für ihren König zu erkennen aussprachen, beirren zu lassen, und konnte ruhig seinen Zug nach Prag antreten, wo er von seiner Partei, welche offenbar die mächtigere war, und wozu auch viele Utraquisten gehörten, mit Jubel empfangen wurde. Hierauf erfolgte am 29. Juli, dem Festtage Peter und Pauli im dortigen Dome zu St. Veit, von dem Bi-

schofe Philibert von Contance, nachdem der erzbischöfliche Stuhl von Prag noch erledigt war, die feierliche Krönung. Aber bald mußte der neue Böhmenkönig Albrecht eilen, das Krönungszepter mit dem Schwerte zu vertauschen, denn schon stand die ihm feindselige Partei, durch 5000 Polen verstärkt, bei Colin in Waffen, und verheerte die Güter der königlich Gesinnten.

Inzwischen durfte er auch als römischer König die Angelegenheiten des deutschen Reiches nicht veräumen; da er aber jetzt durch die Ereignisse in Böhmen zurückgehalten wurde, so ließ er sich durch Kaspar von Schlick, der schon seines Schwiegervaters Rathgeber und Kanzler gewesen, auf den in Nürnberg zusammenberufenen Reichstage vertreten, und zu besserer Handhabung der Gerechtigkeit und Ordnung eine Eintheilung des deutschen Reiches in vier Kreise vorschlagen.

Als man sich aber hierüber so wenig einigen konnte, wie über den neuen Entwurf eines Landfriedens, so ließ Albrecht auf die Erneuerung einer Bulle Karl des IV., und eine Eintheilung in sechs Kreise antragen. Doch auch dieses kam nicht zu Stande, und so erreichte Schlick auf diesem Reichstage nichts weiter, als daß einige Fürsten Hilfe wider die Auführer in Böhmen und deren Verbündete, die Polen, zu senden sich entschlossen.

König Albrecht brach jetzt am 3. August gegen die Rebellen und Polen auf, und zog gegen Nizijan, wo der Kurfürst Friedrich von Sachsen mit 2000 Reitern und 3000 Mann Fußvolk, und der Herzog Johann von Baiern mit 1000 Mann sich ihm anschlossen.

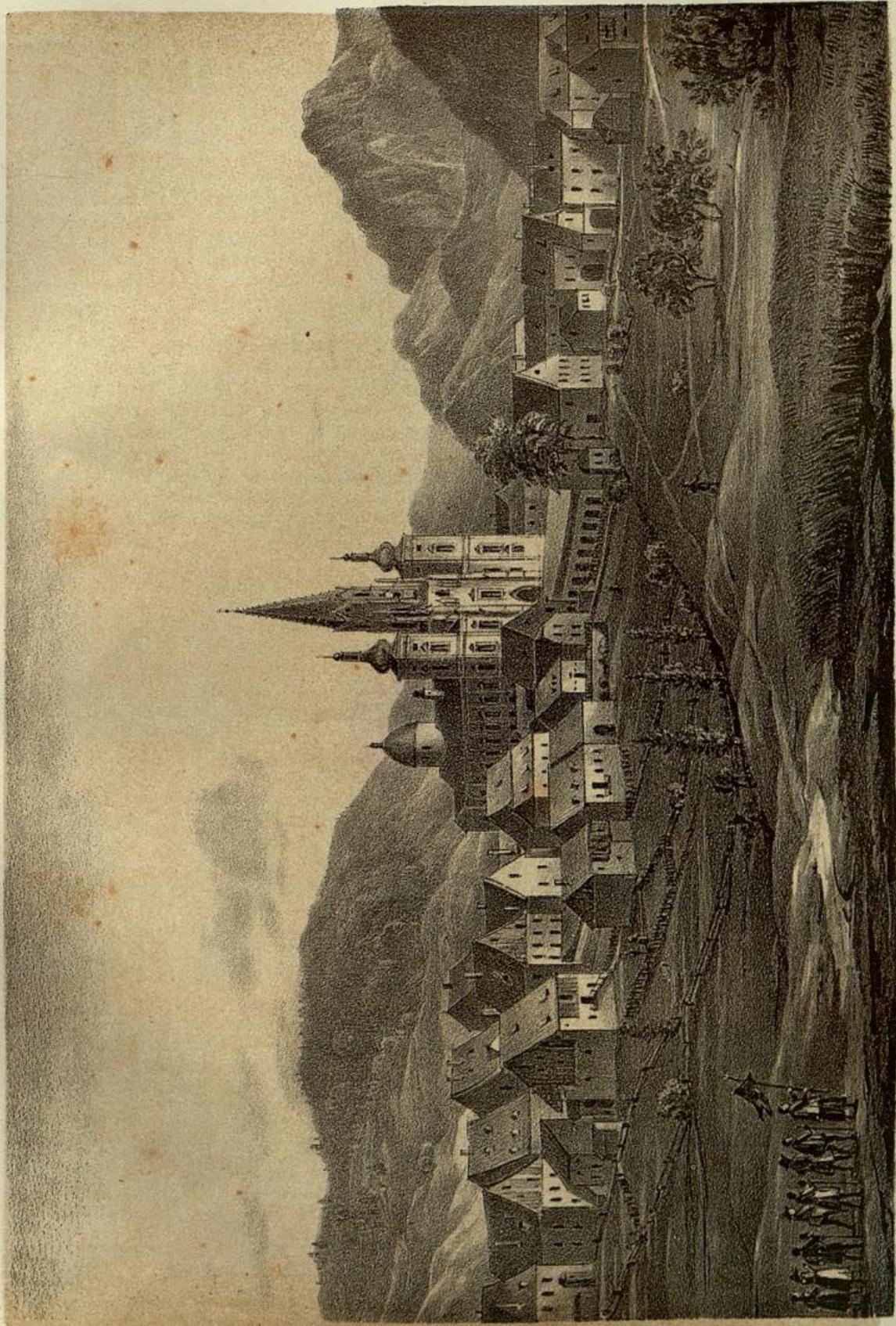
Der Zug ging jetzt nach Porzietz, dann nach Konopischt, wo die Feinde in ihrem festen Lager angegriffen und dasselbe erstürmt wurde. Hierauf warfen sich die Rebellen in die Stadt Tabor, die am 6. August belagert wurde. Aber Georg von Kunstadt auf Podiebrad, der nachherige König, und wahrscheinlich auch Alessius von Sternberg auf Hradeck erschienen unvermuthet zum Entsatz, und griffen die ungarische Reiterei mit solcher Hestigkeit an, daß sie geworfen wurde, worauf sich Albrecht genöthigt sah, die Belagerung von Tabor, welche mehrere Wochen gedauert hatte, aufzuheben und nach Prag zurück zu kehren.

Auch der Kurfürst von Sachsen zog jetzt mit seinen Hilfstruppen ab, jedoch schlug er unterwegs bei Zelenicze nächst Bilin eine Schaar Utraquisten, die zum Theil aus Bürgern von Saaz und Laun bestand, und nahm über 1500 Mann gefangen, unter welchen sich ihr Anführer, Peter von Sternberg befand *).

*) Nach diesem Verlangen wären die böhmischen Stände an die Erbverträge, die sie beschworen hatten, nicht mehr gebunden gewesen, oder es hätte wenigstens keinen schriftlichen Beweis mehr für ihre Verpflichtungen gegeben.

*) Diesen Peter von Sternberg ließ der Kurfürst durch drei Jahre in Rochlitz, in der berühmten Zupe (auch Wien hatte ein Gefängnis dieses Namens) schmachten, von deren Festigkeit man spottweise rühmte: wer die Rochlitzer-Zupen an habe, der sey vor Frost und Wölfen sicher.

Wohle poutnického kostela Mariánského, in Steyrsku



Vista della benedetta Chiesa di peregrinazione à Maria-Zell, nella Stiria.

A Mariazell buesu jaro templom stajerhonban

Ansicht der Wallfahrtskirche Mariazell in Steiermark



Bald zogen auch die feindlichen Polen ab, welche während der Belagerung von Lator nach und nach ihre mitgebrachten Pferde aufzehrten, so daß sie zuletzt als Fußgänger heimkehrten, obschon sie als Reiter gekommen waren.

Am 18. November 1438 war König Albrecht mit seiner Gemalin nach Breslau gekommen, wo Beide mit großen Ehren empfangen wurden. Auch wurde ihm acht Tage später von dem dortigen Fürstenthume ohne Widerrede gehuldigt.

Hier hatte er unter mancherlei Zufällen, die seine Stimmung trübten, noch das Unglück, daß er sich bei einem Falle auf der Treppe seiner Wohnung im Hause zum goldenen Becher am Hinge, sich das Bein brach, welches seine Abreise von Breslau bis zum März verschob, wo er sich dann nach Olmütz und von da nach Preßburg begab. Von hier reiste er wieder nach Wien, verrichtete eine Wallfahrt zu dem Gnadenorte Maria Zell in Steiermark *), und ging dann wieder nach seiner österreichischen Hauptstadt zurück, wo ihn Schreiben seiner Gemalin trafen, die in Ungarn als Regentin zurückgeblieben war, und worin er dringend gebeten wurde, in dieses Reich zu eilen, da ein gewaltiges Türkenheer gegen die Donau anrückte.

Türkengefahr.

Nicht nur die österreichischen Staaten allein waren es, sondern fast ganz Europa, das Sultan Murad II. mit seinem verwüstenden Schwerte bedrohte. Der Despot Georg von Serbien, um sich gegen diesen Mächtigen, der überall Tod und Verderben verbreitete, an dem Könige Albrecht einen Freund und Vertheidiger zu verschaffen, übergab ihm jetzt die Festung Belgrad, worüber aber Murad so sehr erzürnte, daß er in Serbien einfiel.

Georg wußte ihn jetzt nicht anders zu beruhigen, als daß er ihm reiche Schätze und seine Tochter Maria zur Gemalin und Dienerin zuschickte. Aber schon im folgenden Jahre forderte Murad von Georg dessen Hauptstadt Semendria, die jedoch die Ungarn unter dem tapfern Johann Corvinus von Hunyad **), durch einen Sieg erfochten, nachdem sie die Osmanen zur Rückkehr zwangen.

*) Diese berühmte Wallfahrtskirche, welche schon im Jahre 1157 ihren Anfang nahm, entstand durch einen Priester aus dem Stifte St. Lambrecht, der sich um diese Zeit hier niederließ, um den Bewohnern dieser Gegend, wegen der zu großen Entfernung von Asien, den Gottesdienst zu halten. Er brachte das Marienbild (aus Lindenholz geschnitten) mit sich, und stellte es zur Verehrung auf, worüber von dem Markgrafen Heinrich von Nöhren und seiner Gemalin, zu Anfang des 13. Jahrhunderts eine steinerne Kapelle erbaut wurde. Siehe Dr. Macher, historisch-topographische Darstellung von Maria-Zell. 1832. u. A. m.

***) Johann, ein natürlicher Sohn des Kaisers Sigmund, geboren von Elisabeth Morfinai, im Jahre 1393, erhielt den Beinamen Corvinus entweder von seinem Geburtsorte, dem Dorfe Hallos

Dieses Kriegsunglück erbitterte jetzt den Großherren Murad so sehr, daß er mit seinem Heere in Siebenbürgen einfiel, und Schäßburg überrumpelte. Aber auch von hier wurde er durch den siebenbürgischen Voivoden von Hermannstadt, der Hauptstadt dieses Landes, zurückgeschlagen, jedoch schleppten die Türken bei ihrem Abzuge bei 70,000 Gefangene mit in die Sklaverei.

Da die Reize der schönen Maria, der Tochter des Fürsten Georg, für Murad bald die Annehmlichkeit verloren hatten, so forderte er wiederholt die Residenzstadt Semendria, zog mit gewaffneter Hand heran, und brachte seinen Schwiegervater Georg so weit, daß dieser über Ragusa und Scardona nach Ungarn flüchten mußte, um sich hier Hilfe zu ersehen.

Eilends begab sich nun König Albrecht von Wien zu einem Landtage nach Ofen, wo er wirklich mit Begeisterung aufgenommen wurde.

Aber wie schmerzlich täuschten ihn bald seine Hoffnungen, als er vernehmen mußte, daß nach der ungarischen Wehroerfassung ein allgemeines Aufgebot nur dann ausgeschrieben werden konnte, wenn der Feind die ungarischen Grenzen überschritten hätte. Ja selbst Viele von denjenigen, welche vorher so eifrig zum Feldzuge gedrängt hatten, zeigten sich jetzt, wo es zu handeln galt, unlustig oder faumfelig, und so konnte Albrecht nur mit vieler Mühe, bis zu Ende Juli im Lager bei Szegedin ein Heer von 24,000 Mann um sich sammeln, — das aber viel zu wenig war, um Semendria, welches der Sultan mit einem Heere von mehr als 120,000 Mann belagerte, zu entsetzen.

Albrecht mußte sich dabei begnügen, die Donau zu bewachen, und bestand bei Salankemen ein glückliches Gefecht mit einem türkischen Haufen, der über den Strom gegangen war. Zwei Monate verweilte jetzt Albrecht, vergebens auf Verstärkungen wartend, in den sumpfigen Niederungen der Donau, und es stand schon, nachdem endlich Semendria gefallen war, jeden Tag zu befürchten, daß der Sultan mit seinem gewaltigen Heere die Donau überschreiten werde, was Albrecht, wegen der Schwäche seiner Streitkräfte, nicht würde hindern haben können.

Zwar hatte er wohl noch einige Söldner erworben, aber seine Geldmittel waren für diese kostspielige Art, das Heer zu verstärken, zu beschränkt, und die allgemeine Steuer, welche die ungarischen Stände zuletzt bewilligten, konnte nicht so bald eingebracht werden. Zu allen diesen Uebeln kam noch eine Lagerseuche, welche nicht nur Viele hinwegraffte, sondern auch den ungarischen Schaaren den willkommenen Anlaß gab, haufenweise davon zu eilen.

Nachdem unter diesen traurigen Aussichten ohnehin nichts mehr auszurichten gewesen wäre, und der

(Rabendorf), oder durch das Ereigniß mit dem Raben, welcher des Kaisers Ring der Mutter raubte, vom Oheime aber glücklich erlegt wurde. Sigmund schenkte dem Knaben den Fleden Hunyad, und der Name von dieser adeligen Besitzung ging auf denselben über.

Feind sich überdies nach dem südlichen Serbien, gegen die reiche Bergstadt Novoberdo wendete, so wurde jetzt das Lager gänzlich aufgehoben, und Albrecht, ohnehin auch erkrankt, trat trübsinnig den Rückmarsch an.

Herzog Friedrichs des IV. Tod.

Um diese Zeit erhielt König Albrecht die Nachricht von dem zu Innsbruck erfolgten Ableben seines Oheims, des Herzogs Friedrich des IV., oder des Älteren. Nach den verhängnißvollen Tagen von Konstanz, hatte dieser Fürst größeren Theils in Ruhe und mit vieler Umsicht regiert, durch weise Sparsamkeit den einkünftigen Spottnamen »mit der Leeren Tasche« widerlegt, und Schätze gesammelt, die er, durch früher empfundenen drückenden Mangel eingeschüchtert, jetzt oft mit übertriebener Aengstlichkeit zusammenhielt; daher fand auch König Albrecht in seiner Geldbedrängniß bei ihm, selbst im entscheidendsten Augenblicke keine Hilfe *).

Von Friedrichs fünf Kindern, die ihm in zwei Ehen geboren worden, überlebte ihn nur sein fünfjähriger Sohn Herzog Sigmund, über welchen sein Neffe, Herzog Friedrich V. die Vormundschaft antrat, so daß jener Todesfall keine Störung veranlaßte.

Unter seinen, sämmtlich im Tode ihm vorangegangenen Brüdern, war Friedrich IV. unstreitig der bedeutendste Charakter gewesen. Schön und einnehmend von Gestalt, besaß er einen lebhaften, durchdringenden Geist, dessen Schärfe durch einen gewissen ritterlichen Leichtsinns gemildert wurde, welcher ihm auch in verzweifelten Lebenstagen Muth und Hoffnung bewahrte, und ihn Gefahren zwar nicht vermeiden, aber in ihnen ausdauern lehrte; einen festen, im Punkte der Ehre unbeugsamen Sinn, der aber doch nicht jener schmiegsamen Seite entbehrte.

Wäre seine Erziehung sorgfältiger gewesen, so würde jene Rauigkeit des Wesens, die ihm und allen seinen Brüdern anhing, hinweggewischt, und er einer der besten Fürsten geworden seyn. Er selbst erkannte recht gut, was ihm fehlte, und verwünschte oft den Mißgriff seines Erziehers, der seinen Leidenschaften geschmeichelt, statt sie zu unterdrücken, und seine Bildung dem Zufalle überlassen hatte.

Albrecht des II. Tod.

Bei der Ankunft des im Lager erkrankten Königs Albrecht zu Ofen, erwarteten ihn schon seit einiger Zeit die Abgesandten Polens, welche gekommen waren, um wegen des Friedens Unterhandlungen

*) Burklechner gibt von des Herzogs Friedrich Schatz folgendes Verzeichniß. In goldenen Ringen 752 Stück; an Goldgeschmeide 27 Mark; an goldenen Haften 10 Mark; an Goldgefäßen 69 Mark; an Silbergeschmieren 1,200 Mark; Silber in sieben Fäßchen 46 Mark; an baarem Golde 14,500 Dukaten; rheinische Gulden 54,500; mehrere hundert vorzügliche Edelsteine; große und kleine Perlen 8½ Mark.

gen anzuknüpfen, indessen konnte aber nichts weiteres erzielt werden, als einen Waffenstillstand abzuschließen. Da sich der kranke König Albrecht nach seinem Oesterreich sehnte, wo er durchaus glaubte, wenn er Wiens Mauern sehen wird, seine Gesundheit zu erlangen, so ließ er sich, als er von Ofen nach Gran gekommen war, bei seiner immer mehr zunehmenden Schwäche, nicht mehr im Stande die Reise zu Wagen fortzusetzen, selbst gegen die Abmahnung der Aerzte, in einer Sänfte tragen, um nur eiligst nach Wien gelangen zu können.

Um die Fieberhize in seinem Innern abzukühlen, aß er in den Melonengärten der Insel Schütt häufig von dieser Frucht, wodurch er seine Krankheit so sehr verschlimmerte, daß er zu Neßmely (Neßmil, unweit Comorn) am 27. October 1439 starb, nicht älter als 42 Jahre, zwei Töchter, Anna und Elisabeth, und seine Gemalin in gesegneten Leibesumständen hinterlassend.

Der König hatte noch die letzten Augenblicke seines Lebens zur Abfassung eines Testaments benützt, um für den Fall, daß die schwangere Königin einen Sohn gebären sollte, die Vormundschaft über denselben, den Herzogen Friedrich den V. und Albrecht den VI. für Oesterreich, — für Ungarn, Böhmen und Mähren aber, verschiedenen Großen dieser Länder zu übertragen.

Der Verlust eines so trefflichen Beherrschers, als Herzog von Oesterreich, Albrecht der Fünfte, als römischer König der Zweite genannt, wurde allgemein gleich tief gefühlt und bedauert. Die österreichischen Länder hatten Albrechts thätiger und entschlossener Regierung besonders viel zu danken, denn er zerstörte die Raubschlösser der adeligen Weglagerer, vollzog gegen die Verbrecher die Gesetze mit all der Strenge, welche die Zeitumstände nöthig gemacht hatten, und stellte auf diese Weise die öffentliche Ruhe und allgemeine Sicherheit her.

Albrecht hat über Deutschland zu kurze Zeit geherrscht, als daß die Früchte, welche das Volk von seiner Klugheit, Gerechtigkeitsliebe, Tapferkeit und Thätigkeit erwartete, wirklich zur Reife gelangen konnten. Aber die weisen Vorschläge, welche er den Ständen auf den zwei Reichstagen zu Nürnberg gemacht hatte, rechtfertigten die Hoffnungen der Deutschen, auf einen glücklichen Zustand.

Auch besaß Albrecht außer seiner oft bewiesenen kraftvollen Entschlossenheit, auch als König von Ungarn und Böhmen, eine hinreichend große eigene Macht, um alle Hindernisse zu überwinden, welche die Fürsten und Stände des Reiches seinen, das allgemeine Wohl des ganzen Volkes bezweckenden Plänen, allenfalls hatten entgegen setzen können.

Albrechts hohe majestätische Gestalt wurde durch eine edle Haltung und durch würdevolle Einfachheit in Kleidung, Waffen und Schmucke gehoben. Sein Benehmen war milde und liebenswürdig; jedoch ernst. — Eine bezeichnende Eigenschaft seines Gemüths war jene unveränderliche Festigkeit, welche durch Widerstand und Hindernisse immer noch mehr gestählt wurde.

Nur in Ungarn hatte er, vielleicht von den Großen, auf allen Seiten heranströmenden Gefahren, doch in Etwas erschüttert, den Ständen zu viel Nachgiebigkeit bewiesen. Eine andere Tugend Albrechts war die Treue, mit welcher er sein Wort genau zu halten, nie, — auch unter entschuldigenden Umständen — nicht unterließ. Den Werth der Freundschaft wußte er wohl zu schätzen. Nach seiner eigenen, aus dem innersten Herzen laut ausgesprochenen Aeußerung, war ihm ein treuer Freund das höchste Gut auf Erden, der Unterthanen Liebe, des Fürsten reichster Schatz. Jene schmärmerische Anhänglichkeit an die Glaubenslehren, welche ihm in früher Jugend eingeprägt worden, war mit einem glühenden Hase gegen Ketzer, Juden und Ungläubige verbunden. Der König war von einer stets regen Wißbegierde belebt. Unter den so ungünstigen Umständen, die des Königs Jugendzeit bedrückten, blieb wohl dessen eigene Erziehung vernachlässigt.

Aber als Monarch hat er gemeinnützige Kenntnisse und Wissenschaften eifrigst beschützt und den Gelehrten Achtung bewiesen. Albrecht hat durch häufige Uebung der Truppen, durch strenge Kriegszucht und durch eigenes Beispiel, das Heer seines Erblandes trefflich gebildet, und den Ruhm der österreichischen Waffen zu einem neuen Glanze erhoben. Wenn die Waffen ruheten, beschwichtigte er den heißen Männergemüth auf der Jagd, seinem Lieblingsvergnügen. Den Tanz überließ er den Weibern, denn der männliche Körper, dachte er, bedürfe stärkerer Uebung. Albrecht redete und verstand die Sprachen auch seiner magyarischen und slavischen Unterthanen. Was er einmal beschloß, pflegte er mit rascher Entschiedenheit in's Werk zu setzen, und »Geschwind, gewinnt,« war daher sein Wahlspruch.

Ladislaus Posthumus, der Nachgeborne *), beigekannt die Wonne der Welt.

Vom Jahre 1439 bis 1457.

Ein leidenvolles Leben war der Wittwe Albrechts des II. nach dessen Tode zu Theil geworden, obgleich ihr Gemal drei Kronen auf seinem Haupte vereinte und obgleich sie selbst die Tochter eines Kaisers war. Mit gesegnetem Leibe blieb die kaiserliche Wittve zurück, und zugleich mit allen jenen Sorgen, die der noch Ungeborne in dem verwirrten Zustande ihrer Länder ihr verursachte.

Die Türkengefahr war noch nicht beseitigt; in Böhmen war noch offene Zwietracht, so wie auch in Ungarn manche gefährliche Gährung, wo hier und dort die Umtriebe der Kaiserin Barbara und ihrer Anhänger sich geschäftig zeigten, die Flamme anzufachen. Dazu kam noch, daß kein männlicher Erbe zur Nachfolge in den Königreichen so wie im Leopoldinischen Theile der österreichischen Lande vorhanden war; und obwohl die königliche Wittve gesegneten Leibes sich

befand, so stand in jedem Falle eine langwierige und immer bedenkliche Vormundschaft zu erwarten.

Um den nächsten Verwirrungen so gut wie möglich vorzubeugen hatte Albrecht in dem Orte wo er starb, eine letztwillige Anordnung getroffen, welche im Wesentlichen Folgendes enthielt *). Würde seine Gemalin eine Tochter gebären, so soll Oesterreich seinem Vetter, dem Herzoge Friedrich dem V. zufallen; wann aber einen Sohn, so sollen demselben neun Vormünder bestellt werden, und zwar, drei aus Ungarn, drei aus Böhmen und den dazu gehörigen Fürstenthümern, einer aus der Stadt Prag, und zwei aus Oesterreich. Die oberste Aufsicht über den Prinzen, der zu Preßburg zu erziehen sey, sollte aber dessen Mutter die Kaiserin Elisabeth mit dem Herzoge Friedrich, oder wer sonst der älteste Fürst des Hauses sey, führen.

Als Herzog Friedrich V. durch die verwittwete Kaiserin von dem Inhalte des Testaments in Kenntniß gesetzt worden war, verfügte er sich von der Neustadt nach Bertholdsdorf bei Wien, wo ein österreichischer Landtag unter dem Vorsitze der Bischöfe von Passau und Freysingen gehalten, und Beschlüsse gefaßt wurden, die zwar im Wesentlichen mit dem Testamente Albrechts übereinstimmten, nur daß von einer Theilnahme der verwittweten Kaiserin an der Vormundschaft nichts erwähnt, und dieselbe ausschließend dem Herzoge Friedrich zugesprochen wurde.

Ueberdies sollte er einstweilen, und zwar bis zur Niederkunft der kaiserlichen Wittve ohne Erbhaltung und mit der Verpflichtung die Einkünfte zu verrechnen, die Regierung allein führen, und im Falle, als Elisabeth einen Sohn gebären würde, sollten ihm, bis der Neugeborne das sechzehnte Jahr erreicht habe, zwölf Räte aus Oesterreich an die Seite gestellt werden. So nahm nun am 1. December Herzog Friedrich V., ein Sohn des Herzogs Ernst des Eisernen von Steiermark, den Beschluß der Stände an, versprach Oesterreich nach den von ihnen festgesetzten Bestimmungen zu regieren, und hielt hierauf am 6. December 1439 mit seinem Bruder, dem Herzoge Albrecht dem VI. einen feierlichen Einzug in Wien.

In Ungarn und Böhmen war aber die Erbfolge der Nachkommen Albrechts nicht so gesichert wie in Oesterreich, denn diese beiden Länder waren Wahlreiche, worüber die Stände verfügen konnten. Zwar hatten der königlichen Wittve nach dem Tode ihres Gemals, viele Magnaten die Zusicherung erneuert, sie und ihre Kinder als Erben und Nachfolger auf Ungarns Throne zu erkennen; aber wieder viele Andere, welche aus einem Regierungswechsel, oder besser noch, aus einem schwankenden und ordnungslosen Zustande, Vortheile zu ziehen hofften, nahmen es mit den gemachten Zusagen weniger genau, und Manche sogar bereueten die der Königin gemachten Zugeständnisse.

*) In diesem Testamente befahl Albrecht zugleich, daß man seine Leiche nach Wien führe, und bei St. Stephan beisetze, was aber nicht geschah. Er wurde zu Stuhlweissenburg in der Gruft der ungarischen Könige beigesetzt.

*) Ladislaus (Ulaszió) ungarisch, Ladislaus (Wladislaw) polnisch.

Zugleich fürchteten auch Viele, und dieses wohl nicht ohne Grund, daß in einer so stürmischen Zeit, wo die Türken wieder so ungestüm an die Vormauer der Christenheit pochten, weder der Muth und die Kraft einer Frau, noch weniger, die eines Kindes hinreichend sey, die Gefahr zu bekämpfen. So vereinigten sich zuletzt alle Meinungen, zu dem Wunsche, daß die königliche Wittve sich wieder verheirathen und den Ungarn einen männlichen König geben möchte, wozu Allen der jugendliche König *Wladislaw* von Polen am geeignetsten schien.

Am eifrigsten unterstützte diesen Antrag der *Woiwod* von *Siebenbürgen*, *Johann Hunyad Corvinus*, ein sehr berühmter, durch Tapferkeit und Einsicht ausgezeichnete Krieger; und er war es auch der es zugleich übernahm, die Königin zu dieser Vermählung zu überreden.

Lange widersetzte sich *Elisabeth* diesem Heirathsantrage, da aber auch der *Erzbischof* von *Gran*, *Dionysius* von *Szeceß*, ihr hierüber die dringendsten Vorstellungen machte, und ihr zugleich zugesichert wurde, daß die mit dem neuen Gemale erzeugten Kinder die Königreiche Ungarn und Polen, *Albrechts* etwaiger Sohn aber das Königreich *Böhmen* und das Herzogthum *Oesterreich* erben sollte, da wick sie der Nothwendigkeit und gab hiezu, jedoch mit dem Vorbehalte, daß, sobald sie einen Sohn gebären würde, die Vollmachten der Gesandtschaft erlöschen sollten, — ihre Einwilligung.

Eilends wurden nun Gesandte im Namen der Königin und der Stände nach *Krakau* geschickt, um dem Könige *Wladislaw* die Hand der Kaiserwittve *Elisabeth*, und mit ihr die Krone Ungarns anzubieten. Aber die Gesandten hatten noch nicht *Krakau* erreicht, als *Elisabeth* am 22. Februar 1440 einen Sohn *Ladislaus* gebar, der, weil er erst nach seines Vaters Tode das Licht der Welt erblickte, *Posthumus* beigeenannt wurde.

Die Krönung des königlichen Kindes *Ladislaus*.

Die Schönheit des kleinen Prinzen, seine Aehnlichkeit mit den Zügen seines Großvaters *Sigmund*, so wie die in Thränen versunkene Kaiserwittve *Elisabeth* erschütterten jetzt die Anwesenden so sehr, daß sie es bereueten, dem kleinen vaterlosen Prinzen die ungarische Krone entrissen zu haben, daher wurde durch die herdedte Fürsprache des Grafen *Ulrich* von *Cilly*, und im Einverständnisse mit vielen Magnaten beschlossen, die Gesandten aus Polen zurückzuberufen. Diese aber weigerten sich, ihre bereits eingeleiteten Unterhandlungen abzubrechen, und vollführten ihren früheren Auftrag vielmehr dahin aus, daß *Wladislaw* einwilligte König von Ungarn zu werden, und bald thunlichst nach *Ofen* zur Krönung zu kommen. Außerdem nahm er auch den Antrag an, die kaiserliche Wittve *Albrechts* zu ehelichen, und ihrem Sohne *Ladislaus Posthumus*, den ungarischen Thron zu verschaffen, wenn er selbst ohne Erben sterben sollte.

Ungarn zerspaltete sich jetzt wieder in zwei Parteien, von welchen eine sich für den rechtmäßigen König *Ladislaus* und seine Mutter, die rechtmäßige Königin, die andere, an deren Spitze sich *Johann Hunyad Corvinus* befand, für *Wladislaw* von Polen erhob. So brach der Bürgerkrieg los, und die Anhänger beider Könige, obschon *Elisabeth* die treulosen Gesandten, welche mit den Urkunden *Wladislaw*s zurück kamen, gefangen setzen ließ, trieben einander durch gegenseitige Verwüstungen auf das Außerste.

Selbst in *Ofen* erhob sich die Partei des Polenkönigs *Wladislaw*, als *Elisabeth* diese Stadt verließ, und nach *Stuhlweissenburg* ging, wo sie im Besitze der heiligen Krone des Reiches am 15. Mai 1440 einen Krönungs Reichstag dahin ausschrieb. Alles was nur ihrer Partei anhing, erschien jetzt auf demselben, nämlich der mächtige Graf *Ulrich* von *Cilly*, und *Johann* von *Giskra*, ein böhmischer Großer und tapferer Kriegsheld, der *Erzbischof* von *Gran* nebst mehreren Bischöfen und Magnaten.

Die Königin Mutter trat jetzt mit dem kleinen Prinzen in die Versammlung; ihr Gemüth war bewegt, in ihren Augen glänzten Thränen. Wie in der Zeitenfolge die große *Maria Theresia* ihren sechs Monate alten *Joseph* dem hohen Sinne und der treuen Liebe der hochherzigen ungarischen Nation darstellte, so rief *Elisabeth* bei ihrem Eintritte, indem sie den kleinen *Ladislaus* emporhielt: »Sehet hier den kleinen vaterlosen Waisen, seine hilflose Mutter kann auf nichts rechnen, als auf eure Treue, und eure bekannte Großmuth, haltet den ihm und seinem Vater geleisteten Eid, und Ungarn wird unter seinem Zepter des Himmels Segnungen erlangen.« Die erschütterte königliche Mutter konnte nicht weiter sprechen, denn Schluchzen ersticke ihre Worte.

Ein lauter Jubelruf erfüllte den Saal. Der Großoheim des kleinen Prinzen, Graf *Ulrich* von *Cilly* trat jetzt vor, und beschwor auf das offene Evangelienbuch, im Namen des lallenden Königs die Capitulation. Hierauf ließ sich die Königin *Elisabeth* auf einem prächtigen Stuhle nieder und hielt den kleinen *Ladislaus* in ihrem Schooße, der nun von dem *Erzbischofe* von *Gran* zum Könige von Ungarn gekrönt wurde. Das Kind schrie während der Krönung, und die Königin vergoß während der ganzen Ceremonie Thränen. Auch die Barone, die der Krönung beiwohnten, waren von dem Schmerz der Königin so sehr gerührt, daß sie nicht ohne Thränen blieben.

Als diese Krönungsfeierlichkeit vorüber war, übergab *Elisabeth* die Reichskleinodien zu *Wissegrad* in Verwahrung, war aber dabei so vorsichtig, die heilige Krone selbst, durch List bei sich zu behalten, damit die Gegenpartei den Polenkönig *Wladislaw* mit der selben nicht krönen könne.

Hierauf reiste sie nach *Proßburg*, um hier dem Herzoge *Friedrich* dem V. näher zu seyn, der inzwischen am 2. Februar 1440 von den zu *Frankfurt* versammelten Kurfürsten zum römischen Könige gewählt worden war, und am 11. April diese Würde angenommen hatte.

Ladislao coronato come Re di Hongeria nell seno di sua madre



László anyja ölében magyar királlyá koronázták



Oldřich, hrabě z Cilli, přísahá ve jménu mladého Ladislava na kapitulaci

Conte Ulrich ratifica in vece del giovane Ladislao sopra la convenzione

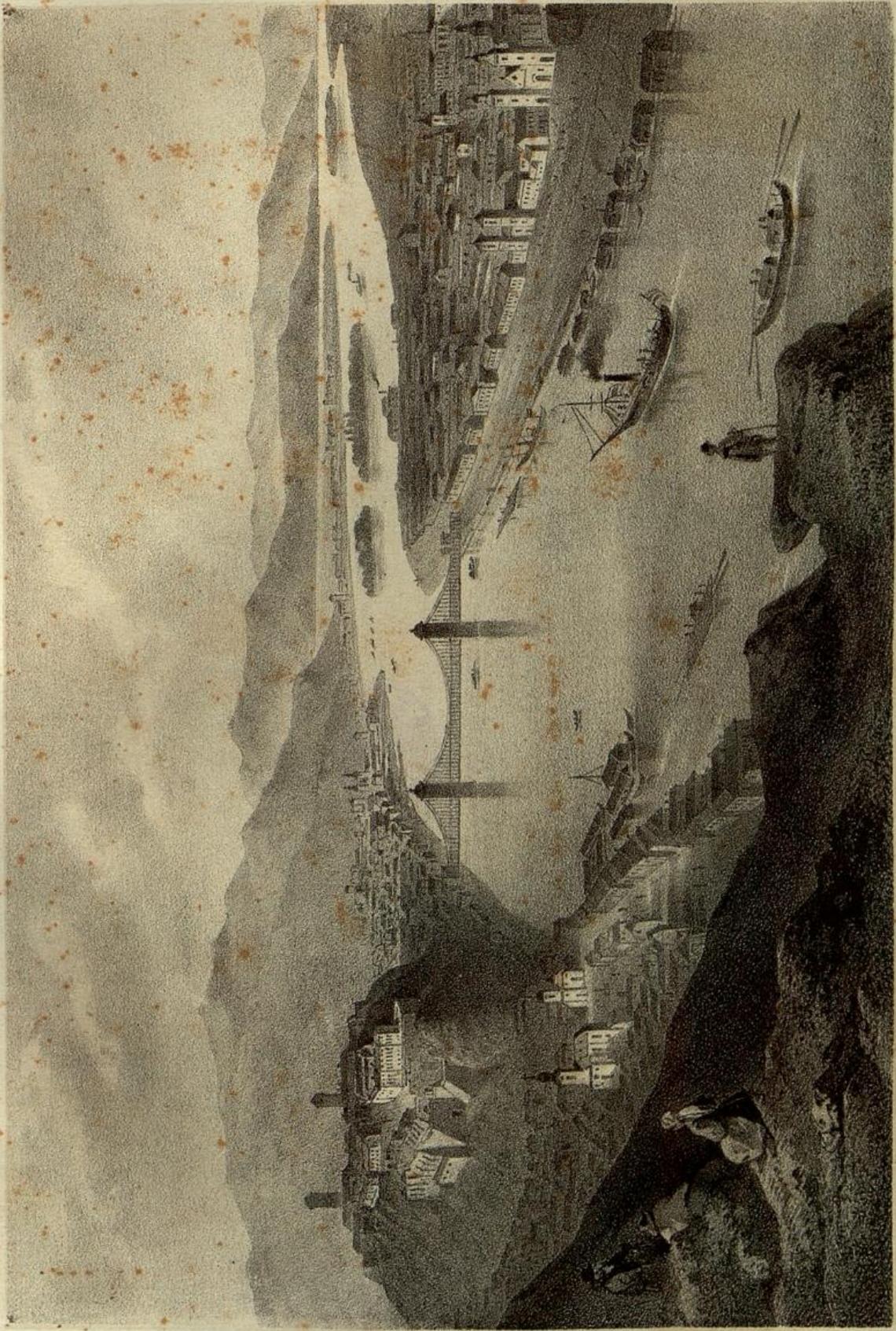


Ulrich a czillei gróf esküvel erősíti a szerződést a kiskorú László nevében

Graf Ulrich von Cilli beschwört im Namen des jungen Ladislaus die Capitulation



Wzhljed mnest Budina a Pestu w Uhrach



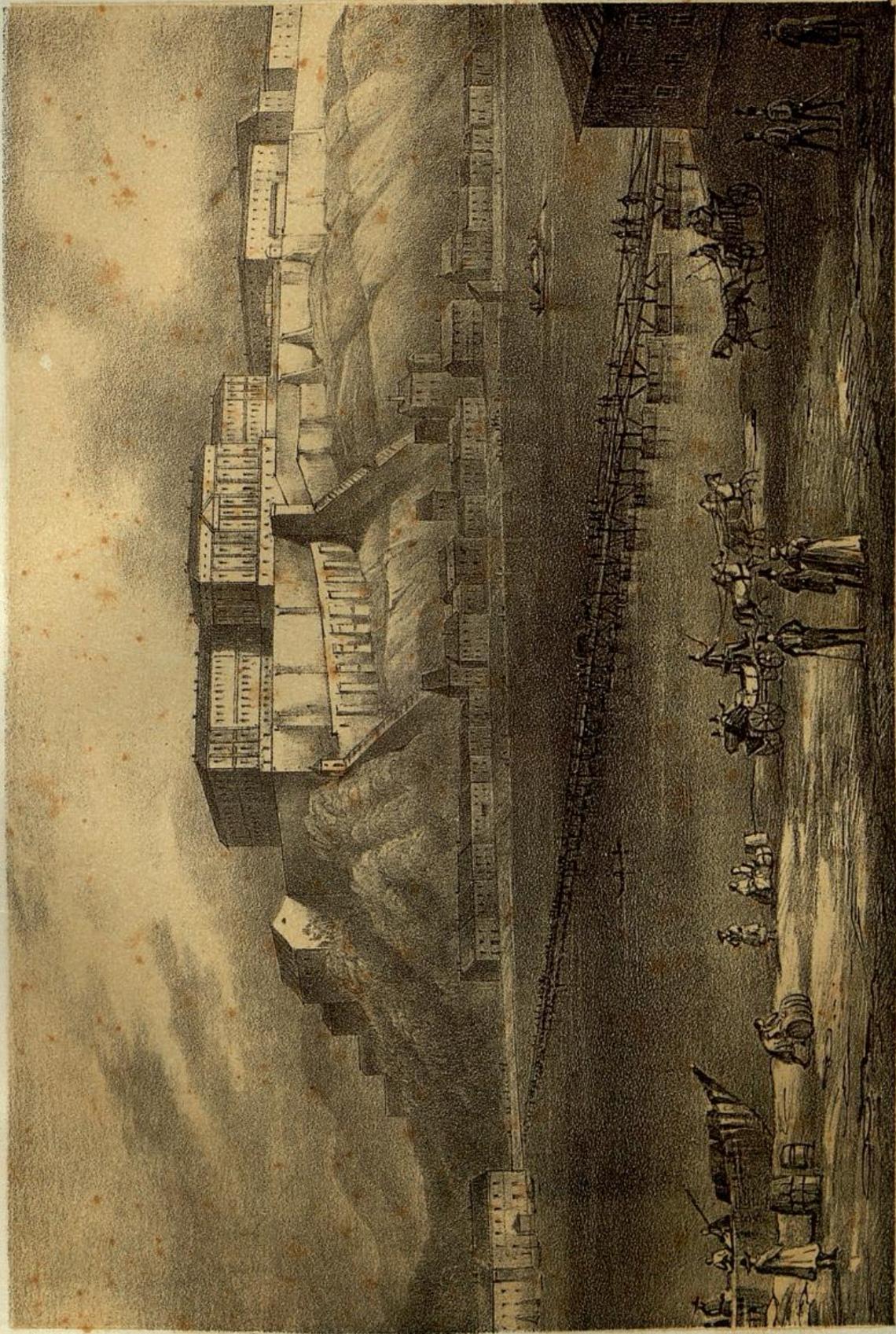
Veduta della città di Buda e di Pest nell'Ungheria

Pest-Buda tekintete magyarhonban

Ansicht der Städte Ofen und Pesth in Ungarn

N°102









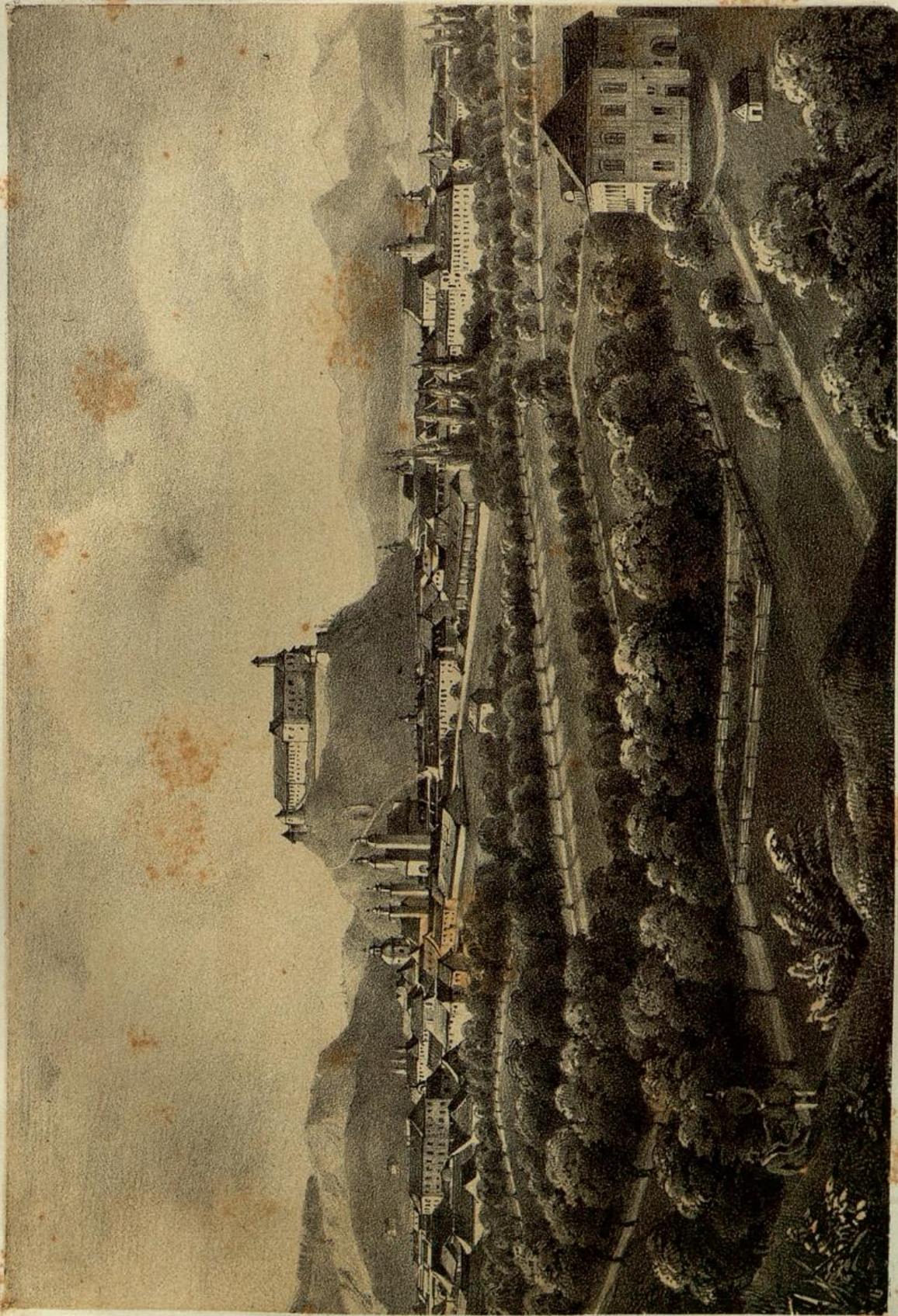
Generosità del giovane Re di Hongaria Ladislao

Laszlo, az ifsu magyar király bökzúsége

Freigebigkeit des jungen Ungarnkönigs Ladislaus



↳ Wyhled slavného města Laibachu w Kraině. ↳



↳ Veduta di Lobach capitale della Carniola. ↳

↳ Laibach fővárosának tekintete Koronthonban. ↳

↳ Ansicht der Hauptstadt Laibach in Krain. ↳





Morte del Re di Polonia Wladislao nella battaglia vicino di Varna

Ulászló lengyel király halála a varnai csatában

Tod des Polenkönigs Wladislaw in der Schlacht bei Varna



Mit Recht hatte wohl Elisabeth die Vorsicht gebraucht, dem römischen Könige Friedrich bei drohender Gefahr näher zu seyn, denn ihre Partei, welche der Graf Ulrich von Sillly und der tapfere Johann von Biskra anführte, und die von den Kroaten, Dalmatiern, und einer Schaar Oesterreicher unterstützt wurde, war dessen ungeachtet nicht stark genug, der vereinten Macht der Polen und Ungarn, der Bosnier und Serbier, die den Grafen Johann Hunyad Corvinus an ihrer Spitze hatten, zu widerstehen, und so blieb zuletzt der königlichen Wittwe keine andere Wahl mehr übrig, als sich nach Wien zu begeben, und dort die ihr Getreuen zum Kampfe aufzubieten.

Verhandlungen in Böhmen.

Während in Ungarn der Bürgerkrieg mit allen seinen Schrecknissen rasete, drohte auch das Königreich Böhmen der Tochter und dem Enkel des Kaisers Sigmund verloren zu gehen. Obschon am 29. Jänner die böhmischen Stände auf den Antrag Prokops von Rabenstein beschloffen hatten, die Niederkunft der verwittweten Kaiserin und Königin Elisabeth abzuwarten, so schritten die Stände, nachdem Ladislaus der rechtmäßige Thronfolger geboren war, auf Verrieb des Uraquisten Heinrich Praczek von Lipa, dennoch zu einer neuen Wahl.

Dieser Häuptling der gemäßigteren Partei der Hussiten erhob sich und sprach: »Ein Kind ist unvernünftig, ein Königreich zu regieren. Noch lange wird Ladislaus Posthumus die Zügel der Regierung nicht führen können, aus welchem Grunde wir einen König wählen müssen, der uns vertheidigen kann. Sollte indessen Ladislaus das Alter von 24 Jahren erreichen, dann werden wir prüfen, ob er würdig sey, über Böhmen zu herrschen.« Einstimmig wurde auch diese Meinung angenommen, und eine Kommission von 24 Mitsgliedern niedergesetzt, um einen König zu wählen.

Hierauf bot man die Krone dem Herzoge Ulrich von Baiern, einem gottesfürchtigen und rechtlichen Manne an. Aber zuvor untersuchte dieser, wie weit Ladislaus ein vollgiltiges Recht auf die Krone habe, und als er sich von demselben überzeugt hatte, sprach er zu den Abgeordneten: »Mich müßte die Annahme einer Krone kränken, die mich mit dem immerwährenden Bewußtseyn erfüllte, sie einem Waisen geraubt zu haben. Das Vertrauen der Böhmen ist ehrenvoll für mich, indem ich aber dieser Krone entsage, ehre ich mich selbst! und brach hierauf die Unterhandlungen mit den böhmischen Ständen wieder ab. Jetzt wandten sich die böhmischen Stände an den Kaiser Friedrich den IV. und baten ihn, die vormundschaftliche Regierung von Böhmen zu übernehmen. Friedrich schlug aber das Ansinnen ab, und soll ihnen vielmehr gerathen haben, das Königreich durch Männer aus ihrer Mitte bis zur Großjährigkeit des Prinzen Ladislaus regieren zu lassen.

Nun schickte Elisabeth Gesandte nach Prag, und diese scheinen auch das Oberhaupt der Uraquisten,

den Heinrich Praczek von Lipa gewonnen zu haben, denn derselbe betrieb jetzt die Anerkennung des jungen Ladislaus mit eben so vielem Eifer, als er bisher für eine neue Wahl gewirkt hatte.

Indessen mag der geheime Grund dazu gewesen seyn, daß sich ihm die Aussicht darbot, lange an der Spitze der Angelegenheiten Böhmens zu bleiben. Um jedoch die mächtige katholische Partei nicht zu verlegen, bewirkte er, daß neben ihm Meinhard von Neuhaus zum Regenten und Gubernator, wie sie sich nannten, gewählt wurde.

Aber zwei solche entgegengesetzte Charaktere, dazu noch von Intolleranz beherrscht, konnten sich unmöglich zum Besten des Landes vereinigen. Böhmen war daher bald der Gefeslosigkeit preisgegeben, und die ränkefüchtige Kaiserin Barbara, versuchte zum letzten Male, ihren alten Plan auszuführen.

Die Calixtiner trugen ihr die Regierung an, und es gelang ihr auch schon, bis Melnik vorzurücken, jedoch ihre übertriebenen Forderungen vereitelten wieder Alles, und so wurde sie, obschon nicht ohne Veranlassung, zu einem fürchterlichen Kampfe von der Ständerversammlung, auf welche die katholische Partei vielen Einfluß hatte, wieder verworfen.

Nach dem Tode des Heinrich Praczek suchte Meinhard von Neuhaus die alleinige Statthalterschaft an sich zu bringen, aber auch er wurde geworfen, ja die Calixtiner brachten es so weit, daß der berühmte Georg Podiebrad, ein sehr ansehnlicher böhmischer Edelmann, an die Spitze der Regierung gestellt ward, der jetzt sogleich den Meinhard von Neuhaus gefangen nahm, und allenthalben von Hussiten umgeben, eine beinahe königliche Gewalt ausübte.

König Wladislaw von Polen.

Während diese Unruben in Böhmen herrschten, war König Wladislaw aus Polen in Ungarn eingetroffen; jedoch als er die Vorgänge zu Stuhlweissenburg erfuhr, wollte er augenblicklich in sein Reich zurück kehren, und konnte nur mit Mühe von dem Bischofe von Erlau beredet werden, bis zu dieser Stadt vorzurücken, und sich der Nation wenigstens zu zeigen.

Anfangs wurde der übelgestaltete Polenkönig ganz gleichgültig behandelt, da man ihn aber die ungarische Sprache fertig reden hörte, und seine Freigebigkeit und Tapferkeit gerühmt wurde, da nun erst erklärte sich das Volk für ihn.

Am 21. Mai wurde ihm von dem Palatin Laurenz Hedervary die Burg zu Ofen übergeben, wo ihm viele Magnaten, unter ihnen auch Johann Hunyady, als ihrem König huldigten.

Ihm gehorchte jetzt zwar der größere Theil des Landes, aber in Nieder-Ungarn behaupteten sich Elisabeths böhmische Söldner unter Georg und Johann Biskra von Brandeis, und den beiden Riczán, die aber freilich nur ihren eigenen Vortheil mehr, als jenen ihrer Fürstin im Auge behielten.

Leutschau, Eperies, Barthfeld, Gran, Raab blieben getreu, eben so Croatien und Slavonien unter Gara. Auch bedrohten die Türken den Wladislaw, jedoch denen stellte er den gewaltigen Hunyady entgegen, und der übrigen der vornehmsten Anhänger Elisabeths bemächtigte er sich durch einen Wortbruch.

Er lud nämlich den Kardinal Dionysius Szelesy, Erzbischof von Gran, und Ladislaus Gara nebst vielen andern Herren nach Ofen ein, um über das Wohl des Reiches zu berathschlagen, sagte ihnen sicheres Geleite zu, und verkündigte für alle Anhänger des jungen Ladislaus eine vollständige Amnestie.

Kaum waren aber die Eingeladenen angekommen, so wurden schon die Thore des Ofner Schlosses gesperrt, und die gefangenen Prälaten und Herren sahen sich gezwungen, dem Könige Wladislaw den Eid der Treue zu schwören.

Hierauf zog er mit ihnen nach Stuhlweissenburg, um sich hier krönen zu lassen; doch die heilige Krone hatte schon früher die vermittelte Königin Elisabeth durch List in Sicherheit gebracht, und so mußte man sich jetzt bei der Krönung Wladislaws jener Krone bedienen, welche die Leiche des Königs Stephan des Heiligen schmückte.

Diese Feierlichkeit vollzog am 21. Juli der Kardinal Erzbischof von Gran, jedoch weder er noch die übrigen zu Ofen gefangenen genommenen Herren, hielten sich durch den erzwungenen Eid für gebunden, und da sich noch überdies König Wladislaw gleich nach dem Antritt seiner Herrschaft mehrere Gewaltthätigkeiten erlaubt haben soll, so traten diese fast ohne Ausnahme zur Partei ihrer rechtmäßigen Herrscher wieder zurück.

Friedrichs Vormundschaft über Ladislaus.

Die Königin Elisabeth befand sich inzwischen in drückender Geldnoth, da die Einkünfte aus den Königreichen Ungarn und Böhmen nicht in ihren Säckel flossen, ja sie konnte nicht einmal mehr ihre persönliche Dienerschaft bezahlen.

In dieser Verlegenheit verpfändete sie jetzt dem Kaiser Friedrich den IV. die ungarische heilige Krone auf zwei Jahre, für die unbedeutende Summe von 2500 Goldgulden.

Da aber diese Aushilfe so wie ein weiteres Darlehen, wofür die bedrängte Königswittve ihrem Vetter dem kargen Geldliebenden Friedrich ihre Wittwengüter verpfänden mußte, noch lange nicht zureichten, so blieb ihr nichts mehr übrig, als sich Friedrich ganz in die Arme zu werfen. So geschah es nun, daß sie ihm am 23. August 1440 zu Haimburg in Gegenwart und mit Einwilligung des Herzogs Albrecht des VI. als bisherigen Vormund, die Vormundschaft über ihren Sohn, den jungen Ladislaus übertrug.

Elisabeth befand sich nun ganz in den Händen des römischen Königs Friedrich, der dem jungen Ladislaus eine treffliche und sorgfältige Er-

ziehung geben ließ, aber den Fehler beging, ihm seinen Aufenthalt außerhalb seiner Erblande anzuweisen, nachdem er ihn nach Steiermark hatte bringen lassen. Dadurch entstand nun der Verdacht, als halte er Ladislaus gefangen, und aus diesem Wahne entsprangen durch zwölf Jahre schwere Sorgen und Kämpfe, fortwährende Ermahnungen, ihn zurückzuführen, und Zwiste aller Art für den königlichen Vormund.

Als die Anhänger des Polenkönigs Wladislaw im Jahre 1441 Preßburg belagerten, und weder die Stände von Oesterreich noch der Kaiser Friedrich etwas zu Elisabeths Gunsten thun wollten, erbarmte sich die Stadt Wien der bedrängten Königin, und sandte ihr tausend Gewaffnete mit schwerem Geschütze zu Hilfe nach Preßburg, welche den Feind zum Abzuge zwangen.

Indessen wurde aber immer noch die königliche Wittve von ihrem kaiserlichen Vetter Friedrich nur gegen harte Bedingungen, und auch niemals ausreichend unterstützt, wodurch sie sich endlich, um ihrer harten Bedrängniß los zu werden, veranlaßt fand, sich dem Polenkönige Wladislaw, ihrem und ihres Sohnes Gegner, zu nähern.

Er, von den Türken bedroht, und des Bürgerkrieges schon müde, bot auch bereitwillig die Hand zu einem Vergleich, wozu nun die Unterhandlungen eingeleitet wurden.

Um ihre Partei zu diesem Zwecke zu stärken, glaubte jetzt Elisabeth, sey es unerläßlich, ihren Sohn und die heilige Krone des Königreichs Ungarn wieder zurück zu erlangen, und erließ dieserwegen bewegliche Bitten an den Kaiser.

Aber dieser gab entschieden zur Antwort, er werde alles dasjenige, was er schriftlich versprochen, halten, das heißt, er wird die verpfändete Krone nicht eher ausliefern, bevor nicht die darauf vorgestreckte Summe bezahlt ist. Dieses konnte aber Elisabeth nicht, ja vielmehr gestalteten sich ihre Geldverhältnisse, da sie nur immer kleine Summen, und diese nur gegen Pfand erhielt, immer schlimmer.

Indessen wurde der Krieg in Ungarn an drei Orten geführt. In den Karpaten kämpfte der böhmische Feldherr Johann Giskra an der Spitze böhmischer Söldner, mit Erfolg gegen Wladislaws Anhänger.

Aus Steiermark fielen die Grafen Cilly öfters nach Ungarn ein, gegen die Anhänger des Wladislaw, und Gara drang aus Slavonien vor. Aber der Letztere wurde von Johann Hunyady geschlagen, und die Grafen Cilly schloßen mit Wladislaw Frieden, wodurch also Elisabeths Macht im Sinken war.

Friedens - Vorschläge.

Inzwischen kam aber der päpstliche Kardinal-Legat Julian Casarini, dem es darum zu thun war, einen Heereszug der Ungarn wider die Türken zu Stande zu bringen, und die Anerkennung Eugens des IV., als rechtmäßigen Papst durch Wladislaw zu bewirken, als Friedensvermittler nach Ofen, wo

es ihm auch gelang eine Uebereinkunft folgenden Inhalts zu Stande zu bringen.

Wladislaw entsagt dem Recht und dem Titel eines Königs von Ungarn, verwalket aber das Reich mit königlicher Gewalt, bis Ladislaus fünfzehn Jahre alt wird. Stirbt Ladislaus ohne männliche Erben, so folgt ihm Wladislaw auf dem Throne. Wladislaw heirathet Elisabeths ältere Tochter, und Schlesien wird ihr um 200,000 Gulden als Heirathsgut verschrieben.

Zur Entschädigung der Kriegskosten erhält der König von Polen die Zips für ewige Zeiten. Ungarn entsagt allen Rechten auf Neussen und die Walachei zu Gunsten Polens.

Der ungarische Reichstag, dem diese Bedingungen zur Bestätigung vorgelegt wurden, verwarf aber solche, und nahm als Hauptanstand die Trennung der Zips und das Aufgeben der Ansprüche auf Neussen und die Walachei.

Nun begann der Cardinal-Legat Julian aufs Neue die Verhandlungen, und brachte eine persönliche Zusammenkunft der königlichen Wittve mit dem Polenkönige Wladislaw zu Stande, welche sich auf dem Schlosse zu Raab besprachen.

Beide Parteien gründeten große Friedenshoffnungen auf diese Unterredung, und es ist auch nicht unwahrscheinlich, daß später zu Ofen, wo Alles in Wichtigkeit gebracht werden sollte, auch der Königin Wittve ihre Vermählung mit Wladislaw verabredet worden seyn mag, aber auf ihrer Rückreise, erkrankte sie plötzlich und starb am Weihnachtstage des Jahres 1442 — wie es heißt — an empfangenem Gifte.

Leider verhinderte nun dieser unerwartete Tod die Vollziehung des Vergleiches, und erneuerte den unheilbringenden Bürgerkrieg.

Die ungarischen Freunde des jungen Königs Ladislaus wandten sich jetzt an den Kaiser, als dessen Vormund und Besizer der ihm verpfändeten ungarischen Schlösser, und verlangten, um die allgemeine Begeisterung der Ungarn zu erwecken, den jungen König aus Steiermark hinweg, näher an die ungarische Grenze zu führen; aber Friedrich, immer bedächtig und umständlich, vielleicht auch Gefahr für seine eigenen Erblande fürchtend, schützte vor, daß ein Krieg wider Wladislaw, der sich als Vertheidiger der Christenheit wider die Türken erhoben, ihm nicht gezieme, und begnügte sich, einen zweijährigen Waffenstillstand zwischen diesem und der Partei des Ladislaus zu vermitteln.

König Wladislaws Tod.

Bevor aber noch dieser Waffenstillstand zu Ende ging, fand der zwei und zwanzigjährige Polenkönig Wladislaw, auf seinem Heereszug gegen die Türken, in der Schlacht bei Warna einen ritterlichen Tod. Sultan Murad schleuderte dem Kofse Wladislaws einen Wurfspeer in den Leib, welches rücklings stürzte und in seinem Falle den König bedeckte.

Jetzt warfen sich alle Janitscharen auf ihn, und tödteten den jungen Heldenfürsten durch beinahe hundert Wunden. Einer derselben hieb ihm den Kopf ab, der auf eine Lanze gesteckt, und mit schallendem Freudengeschrei den bestürzten Ungarn gezeigt wurde.

Der Wahltag deckten über 30,000 Türken, aber auch bei 9000 Ungarn. Unter ihnen waren viele Edle und Prälaten geblieben. Cardinal Julian ward auf der Flucht von den Walachen erschlagen, und ins Wasser geworfen.

Sultan Murad ließ nach diesem Siege, dem gefallenen Polenkönige Wladislaw eine Ehrensäule errichten, und zog sich wieder nach Asien zurück.

Verhandlung der Ungarn mit Kaiser Friedrich.

Schrecklich war die Verwirrung, welche diese erlittene Niederlage, so wie der Tod des Polenkönigs für das ungarische Reich hervorbrachte; denn nicht bloß die Türken wurden gefürchtet, sondern auch die Polen und die Anhänger des unmündigen Ladislaus.

Die Nation drang jetzt auf einen allgemeinen Reichstag, welcher im Mai 1445 Statt fand, und auf welchem sich Hunyady, obwohl Einige für einen einheimischen König stimmten, für den rechtmäßigen Thronerben Ladislaus bestimmt erklärte. Alle Parteien, in Erinnerung an acht römische Kaiser, die Ladislaus als Vorfahren zählte, fasten nun auch den einmüthigen Entschluß, den jungen Ladislaus als König anzuerkennen und anzunehmen, ihn nebst der heiligen Krone von dem Kaiser Friedrich zurückzufordern, um ihn sodann noch einmal krönen, und im Reiche selbst erziehen zu lassen.

Der Cardinal-Erzbischof von Gran wurde jetzt bevollmächtigt, den Beschluß des Reichstages und die Bitte der Stände dem Kaiser zu überbringen, der eben Güns belagert und erobert hatte.

Mit Huld und Achtung nahm zwar der Kaiser die Abgeordneten auf, doch konnte er sich nicht entschließen, weder seinen königlichen Mündel, noch die ihm anvertraute heilige Krone Ungarns auszuliefern und antwortete: »Ladislaus habe Ungarn von väterlicher und mütterlicher Seite geerbt, sey schon als kaum gebornes Kind gekrönt worden, daher wäre sowohl Wahl als Krönung überflüssig; doch wolle er die Krönung ohne Salbung zugeben; Preßburg müsse ihm überliefert werden, und dort wolle er dann die Krone aufbewahren, bis zu Ladislaus Großjährigkeit oder Tod.

Auch müsse ihm eine Urkunde ausgestellt werden, daß durch diese zweite Krönung die Rechte, die aus der ersten entsprungen, nicht geschmälert werden; endlich müsse ihm gut gesagt werden, daß nach der Krönung, sowohl Ladislaus als auch die Krone wieder in seine Hände kommen sollten.

Ladislaus sey ihm allein empfohlen, darum sey er auch ausschließlich berechtigt, über dessen Person zu verfügen. Der nächste Landtag zu Preßburg solle über Krönung und Reichsverweisung das Nähere verfügen.

Umsonst drohten jetzt die Gesandten, einen andern Prinzen zu ihrem Könige zu wählen, umsonst versprochen sie, ihn sogleich nach der Krönung in das österreichische Schloß Haimburg auszuliefern, wo er unter den Augen des Kaisers zu Stuhlweissenburg erzogen werden sollte. Aber Friedrich blieb fest bei seinem Vorsatze, und so kehrten die Gesandten unverrichteter Sache zurück, worauf sie ihren größten Feldherrn Johann Hunyady Corvinus, während der Minderjährigkeit des jungen Königs, zum Reichsverweser wählten.

Großmüthiger Zug des jungen Ladislaus.

Kaiser Friedrich hatte vor Kurzem einen Beweis gehabt, daß sein Mündel ein herzgewinnender Knabe sey, wovon die Chroniken folgenden Zug aufbewahrt haben. Johann Giskra, einer der eifrigsten Anhänger des jungen Ladislaus, war vor der ungarischen Gesandtschaft zu Wiener Neustadt am kaiserlichen Hofe eingetroffen, um den jungen Prinzen zu sehen, für welchen er in jahrelangen Kämpfen sein Blut vergossen.

Nachdem er sich eine Weile mit ihm unterhalten, zuletzt aber in Thränen ausbrach, war auch zufällig des Kaisers Säckelmeister anwesend, der nun zu Ladislaus sprach: »Mein Prinz! dieser Mann hat in Ungarn deine Rechte lange vertheidigt, er ist dein Heerführer, dein Beschützer, warum schenkst du ihm Nichts?« Da griff der kleine Ladislaus in Meister Johanns Säckel, nahm sechs Münzen, und schenkte sie dem Giskra, der sich diese Münzen an eine goldene Kette heften ließ, und sie zum Andenken der Freigebigkeit des jungen Königs, durch sein ganzes Leben auf der Brust trug.

Auf eine ähnliche Wirkung mochte auch der Kaiser gerechnet haben, als er den abreisenden Abgeordneten antragen ließ, ihren König zu sehen, an dessen Wohnung zu Larenburg vorüber, — ihr Weg sie nach Ungarn führte.

Trotzig entgegnete aber Niklas Ujlak: »Ich weiß noch gar nicht, wen ich zum König haben werde, und werde dem Knaben nicht eher meine Ehrfurcht bezeugen, als bis ich weiß, daß er mein Herr ist.« Die Meisten aber benutzten den gegebenen Wink, huldigten ihm, und verehrten ihm Geschenke.

Der Bischof von Besprim, ein vom Alter gebeugter Mann, wurde so bewegt, daß er ausrief: »Wird Gott es so fügen, daß ich dich im Reiche sehe, bevor mein Alter zusammenbricht? Wachse Knabe, wachse; so lange du lebst, entreißt dir Ungarn Niemand!« Der Erzbischof von Gran, Kardinal Denis, der ihn in der Wiege gekrönt, füllte die Hände des Kleinen mit Gold, küßte ihn und sprach: »Wie viel habe ich für dich gearbeitet, gelitten! welche Gefahren bestanden! aber dieses alles wäre mir süß, wenn ich dich im Reiche sehen könnte.«

Feindselige Bewegungen.

Von den drei Provinzen, Ungarn, Böhmen und Oesterreich, welche das Erbe des jungen Ladislaus

bildeten, gehorchte jetzt nur mehr Oesterreich Friedrichs Befehlen. Aber auch hier war es keineswegs ruhig. Friedrich erhöhte die Abgaben und Steuern beträchtlich, und ohne Grund.

Dieses entfremdete ihm die Gemüther, und das Mißvergnügen stieg noch durch das Unglück, welches der Zwiespalt Friedrichs mit seinem Bruder Albrecht über das Land brachte.

Friedrich war beinahe geizig, Albrecht im hohen Grade verschwenderisch. Friedrich zögernd in seinen Entschlüssen, Albrecht leichtsinnig und tollkühn. Friedrich schwach auch im Ausführen gerechter Dinge, Albrecht selbst zu Frevelhaftem schnell bereit.

Solche Gemüther konnten also nicht einig seyn. Albrecht klagte über Beeinträchtigung und begehrte ein höheres Einkommen, worauf ihm Friedrich mehrere Schlösser und 10,000 ungarische Gulden, nebst zwei Fünftheile der Einkünfte der Inner-Oesterreichischen Provinzen auf zwei Jahre gab.

Dadurch war wohl für den Augenblick die Ruhe hergestellt, und Friedrich ging dann nach Aachen um sich daselbst mit seltener Pracht krönen zu lassen. In Friedrichs Abwesenheit griff jetzt Herzog Albrecht zu den Waffen, und wollte Laibach erobern, wurde aber zurückgeworfen, und als Friedrich heimkehrte, versöhnte er sich wieder mit seinem Bruder, und Albrecht übernahm auf sechs Jahre die Verwaltung der vordern Lande.

Aber bald entwickelte sich aus der Versöhnung der Brüder wieder ein neues Unheil für das Land, denn Beide entließen ihre Söldner unbezahlt; der Eine aus Leichtsinne und Geldmangel, der Andere aus Geiz. Diese unbezahlt gebliebenen Kriegsvölker suchten nun im Stregreise Ersatz, und raubten und plünderten im Lande herum, wo sich nur die Gelegenheit dazu darbot. Zuletzt schlossen sich selbst aus Verzweiflung die Geplünderten ihnen an, und so wurden die Räuber zu organisirten Gesellschaften gebildet.

Vergeblich suchten die Unterthanen um Hilfe, aber Friedrich saß ruhig in Wiener Neustadt und kümmerte sich nicht um die Noth des Landes. Die zwölf Männer, die ihm zu den Geschäften beigegeben waren, traten von der Verwaltung zurück. Vierundzwanzig andere, die ihre Stelle ersetzen sollten, thaten bald daselbe, und so fiel die Last der Regierung bloß auf Friedrich, wodurch aber das Land Nichts gewann.

Nach langer Zeit erst vermochte die immer steigende Noth den Kaiser endlich den entlassenen Söldnern Geld zu geben, was wohl zu rechter Stunde viel Unheil verhütet hätte, jetzt aber schon zu spät war; denn diese setzten ihr Handwerk fort, und selbst, als die österreichischen Stände gegen die Räuber zu Felde zogen, konnten sie nicht mehr ganz gewältigt werden.

Zuletzt stieg die Bedrängniß des Landes noch dadurch, daß der ungarische Feldherr Johann Hunyady im strengsten Winter plötzlich mit 20,000 Mann über Oesterreich und Steiermark hereinfiel, um Friedrich zu einer billigeren Uebereinkunft mit

den Ungarn zu bewegen. Allein das Vordringen der Türken nöthigte ihn, mit Friedrich einen Vergleich einzugehen, und dieser gab hierauf Raab zurück, aus welcher Stadt er zuvor seine Waffen und Kriegsbedürfnisse gezogen. Dagegen sollte aber Ladislaus bis zu Ende des Waffenstillstandes in seiner vormundschaftlichen Gewalt bleiben, und zu dessen Unterhalte jährlich 24,000 Dukaten aus dem ungarischen Schatze begeben.

Zugleich ward auch beschlossen, daß mit Anfang des Novembers 1447 an einem dauerhaften Frieden gearbeitet werden sollte, zu welchem Ende der päpstliche Legat nebst andern Großen des Reiches sich in Wien einfinden würden.

Während die Ungarn nach dem Könige Ladislaus verlangten, geschah dasselbe, jedoch im friedlichen Wege auch von Oesterreichern; aber Friedrich blieb auch gegen diese in seiner Weigerung beharrlich.

Herzog Sigmund von Tirol.

In Tirol dagegen begehrte man jetzt mit vollem Rechte nach dem Herzoge Sigmund *), den Friedrich aus Tirol fort und nach Wiener Neustadt gebracht, und ihn, obschon er bereits das sechzehnte Jahr erreicht, noch immer ohne thätigen Antheil an der Regierung und von seinem Erblande entfernt hielt.

Zwar hatte der junge Sigmund nach erlangter Volljährigkeit sich zu einem Vertrag bewegen lassen, wodurch er noch für sechs Jahre auf die Selbstregierung Verzicht leistete; aber die Tiroler hielten diesen Vertrag für erzwungen, und begehrten von Friedrich wiederholt die Uebergabe ihres Erbherren, so wie auch den aus Tirol abgeführten Schatz, was aber immer noch fruchtlos blieb.

Da erhob sich nun, um die Auslieferung des jungen Herzogs zu ertrogen, die gesammte Landschaft an der Etsch und in Tirol, und belagerte Trient. Friedrich ließ sich aber nicht irre machen, und behielt den jungen Sigmund in Gräg zurück, benützte dessen väterliche Erbschaft, und entlockte ihm noch überdieß mancherlei Verträge zu dessen offenbarem Nachtheile.

Indessen nahm aber der Aufstand immer mehr zu, und bald erhob sich nach einem Landtage zu Meran die Landschaft in Masse, ihre Forderung drohend zu erneuern.

Endlich mußte Friedrich nachgeben, und die Regierung von Tirol dem jungen Herzoge Sigmund übergeben, wobei er sich jedoch wieder auf das Vortheilhafteste bedachte, und sogar seinem stets geldbedürftigen Bruder Albrecht, um ihn auf fremde Kosten zu beschwichtigen, große Summen ausbedung.

*) Sigmund war ein Sohn Friedrich des IV. »mit der leeren Tasche.« Mit diesem Sigmund erlischt im Jahre 1496 die tirolische Seitenlinie, und die Länder fallen an Maximilian den I., einen Sohn Kaiser Friedrich des IV.

Eyzinger's Umtriebe.

Das Beispiel der Tiroler Landstände lehrte, daß Gewalt gegen Friedrich das beste Mittel sey, und fand auch bald Nachahmer.

In Oesterreich war ein Fremder der Erste, der zu den Waffen rief. Ulrich Eyzinger hatte sein Geburtsland Baiern, wo ihm nur geringes Glück geblüht, verlassen, und fand dagegen in Oesterreich bei Kaiser Albrecht eine so hohe Gunst, daß er an Geld, Gut und Ansehen bedeutend reich wurde. Er war Mitglied der Regentschaft, die Albrecht für Oesterreich zusammengesetzt, und als Albrecht starb, Submeister.

Er war gegen den Kaiser Friedrich aus folgender Ursache aufgebracht. Des Kaisers Bruder, Herzog Albrecht VI. mußte in seiner stäten Geldnoth mehrere ihm zugehörige Schlösser in Ungarn verkaufen, worunter das Schloß Forchtenstein begriffen war; jedoch war darüber noch keine Urkunde ausgefertigt, weil beide Theile über einige Nebenbedingungen noch nicht einig waren.

Friedrich wünschte aber das Schloß selbst zu besitzen, und ließ also durch drei Räte den Eyzinger erinnern, er möchte seinen Rechten entsagen, welches dieser auch that, und Friedrich kaufte hierauf von seinem Bruder das benannte Schloß *). Aber wie dieses geschehen war, erhob Eyzinger großen Lärm, daß er dadurch bedeutenden Schaden leide, und läugnete geradezu, jemals seine Ansprüche aufgegeben zu haben.

Friedrich wollte den Streit dem landständischen Gerichte vorlegen, da aber Eyzinger dieses als parteiisch verwarf, so gebot ihm jetzt Friedrich Stillschweigen und behielt das Schloß.

Eyzinger verließ nun unter schweren Drohungen Wien, und lauerte auf eine günstige Gelegenheit, sich an dem Kaiser zu rächen, die sich auch bald fand.

Friedrich stand schon in seinem fünfunddreißigsten Jahre, und dachte daher mit Ernst an seine Vermählung. Seine Wahl fiel auf Eleonora von Portugal, eine Nichte des Königs Alphonso des V. von Aragonien, Neapel und Sicilien, über deren Schönheit und Edelsinn der Ruf nicht genug berichten konnte.

Friedrich wollte, um die Handlung zu verherrlichen, die Vermählung mit seiner Kaiserkrönung zu Rom verbinden, und setzte in Wien für die Dauer seiner Abwesenheit Männer, auf deren Treue er rechnen konnte, zu Regierungsverwesern für Oesterreich ein.

Kaum war aber Friedrich von Wien, wo dieses geschehen, nach Wiener Neustadt zurück gefehrt, so erhob sich schon Eyzinger, und wiegelte Volk und Stände mit dem Vorgeben auf, Friedrich habe die Regierungsform mit Verlegung der Rechte der

*) Auch Eisenstadt und Kobelsdorf in Ungarn verkaufte Albrecht an seinen Bruder Friedrich, welcher das Vorkaufsrecht hatte.

österreichischen Stände eingeführt, da ohne ihre Zustimmung und jener des Wiener Magistrats keine Regenschaft eingesetzt werden dürfte.

Friedrich, in unzeitiger Nachgiebigkeit, hoffte den Schreier, der inzwischen noch mehrere Anhänger fand, zu beruhigen, wenn er ihm und dessen Bruder, Stellen in der Regenschaft antrage; aber dadurch vermehrte er nur noch mehr den Hochmuth des rache-süchtigen Mannes, der jenes Anerbieten mit scheinbarer Uneigennützigkeit ausschlug, und das Volk besonders dadurch aufklärte, daß Friedrich den jungen Ladislaus, statt in Wien zurück zu lassen, mit sich nach Rom nehme.

Täglich sammelte Eyzinger neue Anhänger, und veranstaltete zu Martberg an der mährischen Grenze eine Zusammenkunft vieler gleichgesinnten Edlen, welche einstimmig beschworen, nicht eher zu ruhen, bis Friedrich den jungen Ladislaus ausgeliefert haben werde. Darauf schickten sie Abgesandte an Friedrich nach Wiener Neustadt, die jene Forderung ihm ausdrücklich hinterbrachten.

Als aber dieser sie abschlägig beschied, hielten sie eine zweite Versammlung, und wiederholten ihre Forderung mit noch größerer Entschiedenheit.

In der Besorgniß, daß der Anhang der Verschwornen immer weiter greifen werde, baten jetzt Friedrichs Räthe, er möchte die Reise nach Italien so lange aufschieben, bis durch Maßregeln, ja selbst durch das Schwert die Verschwörung gebrochen sey. Aber das Erste hielt Friedrich seiner Majestät zuwider, und zu dem Andern vermochte sich sein zauderender Sinn nicht zu entschließen, und so setzte er, sich bloß auf abmahrende Schreiben an die Verschwornen, und ermunternde Zuschriften an die Getreuen — Beides aber erfolglos — seine Reise fort.

Eyzinger und seine Helfer entwickelten von nun an eine immer größere Thätigkeit, ja zuletzt mußte sogar der Magistrat von Wien — durch eine Empörung des Pöbels genöthigt — zur Berufung eines Landtages, wider den Willen Friedrichs, seine Zustimmung geben. Diesem Beispiele folgten bald mehrere andere Städte, und auch zu Wels die ob der Enns'schen Landherren.

Darauf erließ Friedrich wieder schriftliche Vorstellungen, die aber eben so wenig wie die früheren fruchteten. Eyzinger und seine Anhänger zogen vielmehr triumphirend in Wien ein, und Jener hielt auf dem Hofe zu Wien, von einer Rednerbühne herab, eine rebellische Rede an das Volk, dem er, um dessen Begeisterung zu wecken, Ladislaus Schwester, die Prinzessin Elisabeth, in einer zerrissenen und abgetragenen Kleidung zeigte.

Eyzinger wurde jetzt zum obersten Hauptmann ernannt, und eine neue Regierung angeordnet, die man zwölf Männern anvertraute, mit der Vollmacht, über Krieg oder Frieden zu entscheiden.

Da auch die Landstände ob der Enns auf die ergangene Einladung dem Bunde beitraten, so wurde nun dem Kaiser Friedrich der Gehorsam förmlich aufgekündigt, und die Befreiung des jungen Ladislaus unumwunden gefordert.

Vergebens wurde Friedrich von seinen Getreuen ermahnt, den Aufstand schnell und in Person zu unterdrücken; aber Alles blieb vergebens, denn er hatte seine ganze Aufmerksamkeit schon so sehr nach Rom hingewendet, daß er kaum gewahrte oder gewahren wollte, wie hinter ihm der Aufstand in Oesterreich riesengroß das Haupt erhob.

Selbst in seiner nächsten Umgebung verließen ihn seine Getreuesten. Die Gebrüder Reinprecht und Wolfgang von Walsee hatten Friedrich zugesagt, ihn zur Kaiserkrönung nach Rom zu begleiten, plötzlich entwichen sie aber zu St. Veit in Kärnten vom Hoflager, und kündigten Friedrich den Dienst und Gehorsam auf, welches Beispiel viele Nachahmer fand.

Auch der Graf Ulrich von Cilly, ein naher Verwandter*), im Geheimen schon seit längerer Zeit mit Eyzinger verbunden, ließ jetzt die Maske fallen, und entzog sich dem Dienste Friedrichs.

Friedrichs Vermählung und Kaiserkrönung.

Des Kaisers Aufnahme in Italien war Anfangs, da sein friedlicher Sinn allgemein kund wurde, günstig, und mit großen Ehrenbezeugungen begleitet. Zu Verona erwarteten ihn viele Deutsche, die aus verschiedenen Gegenden des Reiches herbeigeeilt waren, um den Kaiser nach Rom zu begleiten, wodurch sich sein Gefolge wieder mehrte.

Zugleich erhielt er auch die Nachricht, daß Leonora von Portugal, nach einer stürmischen Seereise von 104 Tagen endlich in Verona, unferne von Pisa, angekommen sey.

Die Stadt Siena war zur ersten Zusammenkunft bestimmt, wo die kaiserliche Braut mit großer Feierlichkeit durch den jungen Ladislaus und Herzog Albrecht, dann einem großen Geleite von Bürgern empfangen wurde, während Friedrich sie am Thore außer der Stadt erwartete.

Als er sie von der Ferne erblickte, stieg er vom Rosse, erblaßte aber zugleich, denn ihre Gestalt schien ihm zu klein. Wie sie sich aber genähert, und er die heitere Stirn, die dunklen, strahlenden Augen, den kleinen Mund, die leicht gerötheten Wangen, die ganze tadellose Gestalt sah, kam ihm die Farbe wieder, und in freudiger Ueberraschung küßte er die Fürstin.

Er fand sie noch schöner, als der Ruf verkündet**). In dieser reizenden Gestalt lebte auch ein kaiserlich fühlendes Herz und hoher Sinn. Oesterreichs Schicksal hätte sich auch anders gestaltet, würde der Kaiser ihre Eigenschaften besessen haben, oder hätte ihr Einfluß sein Gemüth ändern können.

Aber außer dem ersten Moment, in welchem sie Friedrich durch ihre Schönheit überrasschte, findet sich keine Spur, daß sie über den Kaiser viel ver-

*) Die Großmutter des jungen Ladislaus, des Kaisers Sigmunds Gemalin Barbara, war eine Gräfin von Cilly.

**) Aeneas Sylvius pag. 269.

Pohľad na hradez hlavné mesto Štyrska.



Veduta della città capitale di Grätz nella Stiria.

Grätz városnak tekintete Stajer-horban.

Ansicht der Hauptstadt Grätz in Steiermark.





Accogliera della Imperiale Sposa Leonora.

Eleonóra a császári jegyes elfogadása.

Empfang der kaiserlichen Braut Eleonora.



mocht habe, wohl aber, daß sie mit mancher minder königlichen Handlung nicht einverstanden war.

Wie Friedrich sich den Grenzen des päpstlichen Gebiets näherte, zeigten sich in den Italienern andere Gesinnungen. Die päpstlichen Legaten forderten von ihm, daß er den Eid der Treue schwöre, wie die vorigen Kaiser. Friedrich entgegnete zwar, der Eid sey ungewöhnlich und außer Karl dem IV. und Sigmund, habe ihn keiner seiner Vorgänger geleistet, indessen war er doch schwach genug, sich zuletzt zum Schwur zu bequemen.

In Viterbo kam es während des Einzuges zu Thätlichkeiten, so daß selbst der Traghimmel, unter welchem der Kaiser ritt, in Stücke gerissen wurde. Päpstliche Soldaten drängten sich an den Kaiser, und wollten ihn vom Pferde reißen; Andere haschten nach seinem Hut, der mit einer Krone geziert war.

Da sprach der Kaiser zum Legaten, hier muß man Gewalt mit Gewalt vertreiben, nahm einem der Diener einen tüchtigen Stock aus der Hand, und schlug unter die Leute, während die Ritter die Schwerter zogen, und so dauerte der Kampf eine ganze Stunde, bis zuletzt die Städter geschlagen waren.

Endlich kam der Kaiser am 9. März 1452 nach der Hauptstadt der Christenheit, wo er einen prachtvollen Einzug hielt. Der Papst empfing ihn in der St. Peterkirche im vollen Ornat, und Friedrich, Ladislaus, Herzog Albrecht und Eleonora küßten ihm den Fuß.

Am 15. März empfing Friedrich zu Rom die eiserne Krone, weil dieses wegen des unruhigen Zustandes der Lombarde und der Feindschaft Sforzas, der sich nach dem Aussterben der Visconti, Mailands bemächtigt hatte, an dem herkömmlichen Orte nicht hatte geschehen können *).

Den folgenden Tag verband der Papst selbst Friedrich von Oesterreich und Eleonora von Portugal in heiliger Ehe. Endlich am 19. März fand die ersehnte Kaiserkrönung des Paares Statt.

Nach der Krönung vollzog auch Friedrich den demüthigenden Gebrauch, das Ross, welches der Papst ritt, einige Schritte am Zügel zu führen. Ebenso schlug er auch nach hergebrachter Weise auf der Lüberbrücke dreihundert zu Ritter.

Hierauf ertheilte der Papst dem Kaiser die Befugniß über Dinge, die Friedrich als Herrscher ohne dieß hätte thun dürfen, und gab ihm eine Bulle, durch welche die Oesterreicher im Falle eines fort dau-

*) Das Herzogthum Mailand hatte Friedrich früher schon als erledigtes Reichslehen eingezogen, da der Herzog Philipp Visconti keinen Sohn hinterlassen hatte. Aber diese Einziehung geschah nur durch einen Federrieh, nicht durch Waffen, und Franz Sforza, des verstorbenen Herzogs Feldherr und Eidam, hatte sich selbst zum Herzog und zum Herrn von Mailand gemacht. Sforza war ein unehelicher Bauerssohn, und hatte sich vom gemeinen Kriegsknecht zum Heerführer aufgeschwungen. Darum verschmähte Friedrich ihn mit dem Herzogthume zu belehnen, und weil er es ihm jetzt nicht entreißen konnte, so zog er an Mailand vorüber, ohne daselbst die lombardische Krone zu empfangen.

ernden Aufbruchs, mit dem Kirchenbann belegt wurden. Friedrich war der Erste aller Habsburger, aber auch zugleich der Letzte aller deutschen Könige, welche in Rom zu Kaisern gekrönt wurden.

Während einer Reise, die der Kaiser mit seiner Gemalin nach Neapel machte *), blieb Ladislaus unter der Aufsicht des Bischofs Aeneas Piccolomini in Rom zurück. Hier fand auch der junge, hoffnungsvolle König Veranlassung, seine gesammelten Kenntnisse und seine trefflichen Talente auf eine glänzende Weise zu entfalten.

Im Saale des Vaticanus, in Gegenwart des dreifach gekrönten Vaters der Christenheit, und umgeben von den Kardinalen und vielen Fürsten der Kirche, hielt Ladislaus eine lateinische Rede mit solcher Anmuth, Kraft und Würde, daß alle hohen Anwesenden den hoffnungsvollen Fürsten bewunderten, und seinen vortrefflichen Geistesgaben das verdiente Lob ertheilten **).

Mißlungener Entführungs-Versuch.

Die österreichischen Mißvergnügten dehnten jetzt ihre Thätigkeit auch nach Italien aus, indem sie einen Rechtsgelehrten, Thomas Angelpet, als heimlichen Geschäftsträger mit Briefen an den Papst und die Kardinalen abschickten, in welchen sie gegen den Kaiser Klage führten. Andere Anhänger der Mißvergnügten machten den Versuch, den jungen Ladislaus zu entführen, was aber durch die Wachsamkeit des Bischofs Aeneas Piccolomini vereitelt wurde. Ebenso scheiterte auch ein zweiter Versuch nach der Rückkehr zu Florenz.

Endlich erschien eine förmliche Gesandtschaft der österreichischen Stände, um Ladislaus Freilassung zu bewirken. Diese traf den Kaiser in Florenz, wurde aber von diesem nicht vorgelassen, ja selbst das Schreiben der Stände, welches sie ihm zuschickten, würdigte er keiner Antwort; und so kehrten die Gesandten unverrichteter Sache nach Oesterreich zurück, wo die Gährung durch ihren Bericht immer mehr zunahm.

*) König Alphons von Neapel war mit der Kaiserin verwandt. Als dieser die junge kaiserliche Gemalin um die Ursache ihrer Betrübniß fragte, erfuhr er mit Staunen, daß sie sich von Friedrich verschmäht glaube, weil er sich ihr noch immer nicht genahet, und zwar aus Ursache der sonderbaren Furcht vor den Zauberkünsten der portugiesischen Weiber in Eleonorens Befolge, besonders aber ihrer Amme. Diese Angst ging auch so weit, daß Friedrich, als er, von Alphons überredet, in Neapel Eleonorens Schlafgemach zum ersten Male betrat, und die portugiesischen Weiber beschäftigt sah, das Gemach zu durchräuchern und unter Gefängen die Ruhestätte mit geweihtem Wasser zu besprengen, er sogleich ein anderes Bett sich bringen ließ. Aeneas Sylvius pag. 302.

***) Kaiser Friedrich, um die Verdienste seines Neffen zu ehren und zur öffentlichen Anerkennung zu bringen, ertheilte ihm vor seiner Abreise nach Neapel, den Ritterschlag.

Ausbruch des innern Krieges in Oesterreich.

Als Friedrich endlich wieder in seine Staaten zurückgekommen war, kamen ihm so traurige Nachrichten entgegen, daß er unschlüssig war, ob er in Grätz zurückbleiben, oder den Zug nach Wiener Neustadt fortsetzen sollte. Indessen wählte er aber das Letztere, um durch seine Anfunft in Oesterreich, den Muth seiner Getreuen zu erhöhen, und seine Feinde dadurch abzuschrecken.

Von dort aus erließ nun Friedrich neue Abmahnungsschreiben an die Verschwornen, und befahl die Verkündigung der Bannbulle. Aber Beides blieb fruchtlos. Die österreichischen Gesandten hatten nicht die geringste größere Ehrfurcht vor dem Kaiser, weil er von dem Papste gekrönt worden, verharteten im Gegentheile in ihrem Aufruhre, und verachteten die Befehle, zur Pflicht zurückzukehren.

Nicht besser ging es den, von Friedrich abgeschickten Notarien, welche die päpstliche Bannbulle, die er für den äußersten Nothfall erhalten, verkündigen sollten. In Salzburg verbot der Erzbischof selbst, die Bekanntmachung; in Passau und Olmütz wurde die päpstliche Bannbulle von den Domherren nur verachtet und in Wien warf man den Notar, der sie verkündigen wollte, in den Kerker, und schlug hier, wie in Salzburg, eine Appellation dagegen an die Kirchenthüren.

Endlich, als Nichts fruchtete, riß dem Kaiser doch die Geduld, und so beschloß er, jetzt zu den Waffen zu greifen, wovon theils seine Unentschlossenheit, theils seine übertriebene Sparsamkeit, welche die Kosten eines Krieges scheuete, ihn so lange abgehalten hatte. Er öffnete seinen Schatz, warb Soldaten, und hatte schnell 4000 Reiter und noch mehr Fußgänger unter den Waffen. Auch Podiebrad sagte Beistand zu, und wollte für höhere Löhnung, als die ihm geboten worden, allein den Aufstand bewältigen. Aber der Kaiser schlug seine Kräfte zu hoch, die seiner Gegner zu niedrig an, und dieses verführte ihn zu zweckwidrigen Maßregeln. Er theilte sein Heer in zwei Haufen, sandte den einen unter dem getreuen Rüdiger von Starhemberg auf das linke Donau-Ufer, und vertheilte den anderen in den Schlössern und Umgebungen von Wiener Neustadt. In Wiener Neustadt selbst behielt er aber nur 800 Reiter und eben so viele Fußgänger zu seinem Schutze zurück.

Die Verschwornen, um keine Zeit zu verlieren, schlugen schnell los. Eyzinger zog vor das Schloß Ort, nahm es, trotz einer tapferen Vertheidigung, mit Sturm, ließ es dann plündern und in Brand stecken. Dagegen eilte Rüdiger von Starhemberg mit seinen Reitern an die große Donaubrücke bei Wien, zerstörte und verwüstete die umliegenden Orte, und wurde nur mit Mühe abgehalten, sich der Brücke zu bemächtigen und auf Wien loszugehen.

In der Hauptstadt glaubte man ihn und den Kaiser schon im Anzuge, wodurch allgemeine Furcht entstand. Wäre der Kaiser auch damals wirklich erschienen, so würde er mit leichter Mühe Sieger geworden seyn; so aber gab sein Zögern den Gegnern nur wieder neuen

Muth, und der Bürgerkrieg brach mit allen seinen Schrecknissen hervor.

Beide Parteien wütheten gegen einander mit Raub und Verheerung. Die böhmischen Truppen, welche Heinrich von Rosenberg dem Eyzinger zuführte, brachten allen Grimm und alle Raubsucht der alten Hussiten mit sich. Auch die Ungarn, obwohl sie dem Aufstande in Oesterreich keinen thätigen Vorschub leisteten, ließen es aber dennoch nicht an Aneiferung fehlen, und so versäumte der Kaiser, wie schon so manche günstige Gelegenheit, auch jene, sich mit dem ungarischen Statthalter Hunyady zu verständigen.

Eyzinger, stolz auf seinen bisherigen Erfolg und seine angewachsenen Streitkräfte, beschloß jetzt, den Kaiser in Wiener Neustadt selbst anzugreifen. Die Gesandten des Herzogs von Baiern und des Markgrafen von Brandenburg, welche inzwischen in Wiener Neustadt eingetroffen waren, gingen jetzt den Empörern entgegen, und suchten diese zu einem kurzen Waffenstillstande zu bereuen. Aber der übermüthige Eyzinger gab zur Antwort: Zuerst müßte Ladislaus herausgegeben werden, denn er gehe, ihn in Neustadt abzuholen — und setzte auch unaufhaltsam seinen Marsch fort.

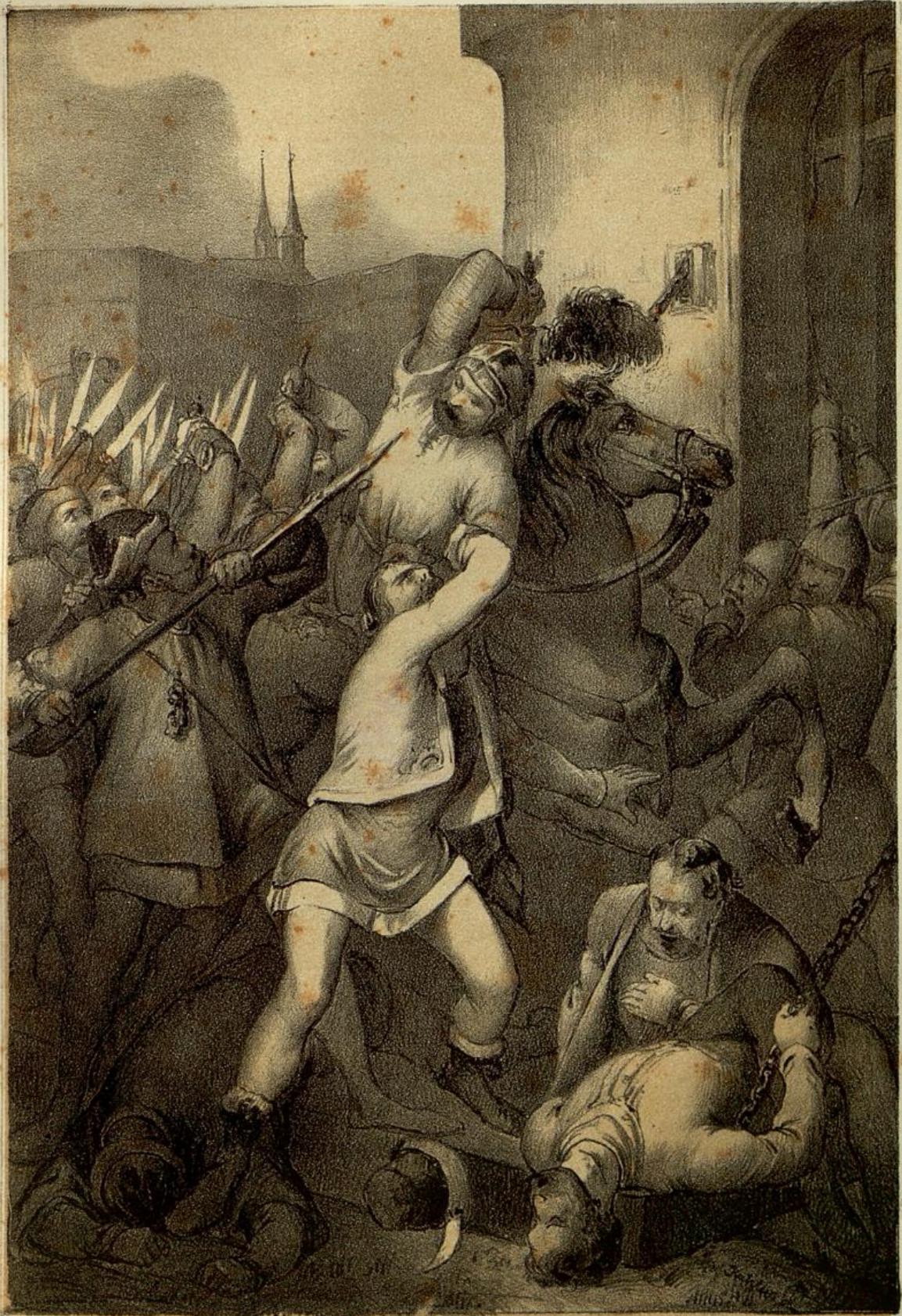
Da die Gefahr des Kaisers stündlich drängender wurde, so riethen jetzt, selbst der entschlossene Rüdiger von Starhemberg und der geheime kaiserliche Rath Aeneas Piccolomini, zur Herausgabe des jungen Ladislaus, da es an Widerstands-Mitteln fehle; aber Friedrich mochte sich dazu nicht entschließen.

Endlich erschienen am 27. August Ulrich Eilly und Eyzinger mit einem Heere, das ursprünglich etwa 12,000 Mann stark, durch den stäten Zulauf aber auf das Doppelte angewachsen seyn soll, vor den Mauern von Wiener Neustadt.

Am folgenden Tage wagte Eyzinger mit seinen Truppen einen Sturm, drängte die in der Vorstadt aufgestellten kaiserlichen Vorposten zurück, und wendete Alles an, mit den kaiserlichen zugleich in das geöffnete Stadthor einzudringen. Dieses wäre ihnen auch gelungen; aber der keiische Ritter Andreas Baumkircher, ein Mann von riesenhaftem Wuchse, stellte sich den Feinden fast allein entgegen, und hielt den Andrang derselben so lange von dem Thore zurück, bis es geschlossen werden konnte, und so verdankte Friedrich diesem tapferen Manne die Rettung von einer schmachvollen Gefangenschaft.

Unterhandlungen und Friedensschluß.

Da sich Friedrich durch diesen Sturm von der Unzulänglichkeit seiner Mittel überzeugt fand, so sandte er den Erzbischof Sigmund von Salzburg und die Bischöfe Johann von Freysingen und Friedrich von Regensburg zu Unterhandlungen aus, welchen es auch gelang, einen Waffenstillstand für einen Tag, und als dieser ohne Uebereinkunft



§ Di Andrea Baumkircherer Eroica azione, a Wiener-Neustadt. §

§ Baumkircher Andor höstette Bécs - vjrhelynel. §





Sermone del giovane Re di Ungheria Ladislao nel Vaticano.

László az ifjú magyar Király beszéde a Vatikánban.

Rede des jungen Ungarnkönigs Ladislaus in Vatikan.



verstrich, die Verlängerung desselben wieder auf einen Tag zu erwirken.

Auf Ersuchen des Grafen von Cilly, begab sich nun der Kaiser selbst hinaus vor das Stadthor, wo ihn die Anführer der Empörer knieend empfingen und ihre Ehrfurcht bezeugten.

Aber man konnte noch immer nicht einig werden, da der Kaiser von der Vormundschaft nicht abstehen wollte; indessen wurde aber der Waffenstillstand verlängert, um die Unterhandlungen fortsetzen zu können. Am andern Tage unterhandelten die Bischöfe nebst sechs kaiserlichen Räten, während die Gegner sechs ihrer Anführer als Unterhändler abschickten. Aber man kam eben so wenig wie früher zu dem gewünschten Ziele, obwohl der Kaiser als auch sein trotziger Gegner, der Verhandlung beiwohnten.

Neue Feindseligkeiten und neues Kriegselend standen also wieder in Aussicht. Da ging endlich der Markgraf Karl von Baden, ein näher Verwandter des Kaisers hinaus in das feindliche Lager, und bewirkte eine kurze Verlängerung des Waffenstillstandes, während welchem, da der Kaiser, sonst so bedächtig, jetzt so schnell in allen Stücken nachgab. Hätte er aber auf die Festigkeit der Neustadt gebaut, wie einst sein Namensvetter aus dem Hause der Babenberger, so würde Georg Podiebrad mit 16,000 krieggewohnten Böhmen zu seinem Beistande, in Oesterreich eingebrochen seyn.

So kam nun am 1. September 1452 der Vertrag zwischen dem Kaiser und den Anführern zu Stande, und enthielt im Wesentlichen folgende Bestimmungen: Die Belagerung der Neustadt wird aufgehoben, und das Heer der Verbündeten entlassen. König Ladislaus wird am 4. September dem Grafen Ulrich von Cilly übergeben, und bleibt bis zum 11. November außerhalb den Mauern Wiens. An diesem Tage werden Bevollmächtigte der Stände von Ungarn, Böhmen, Oesterreich und Mähren in Wien erscheinen, um mit dem Herzoge Albrecht dem VI., mit dem Herzoge Ludwig von Baiern, mit dem Markgrafen Karl von Baden und mit den Bischöfen von Salzburg, Regensburg und Freysingen, wegen Ladislaus fernerer Erziehung, über den Ort seines Aufenthaltes, und über die Art der Regierung Alles zu ordnen. Zugleich sollen alle Ansprüche, welche der Kaiser an Oesterreich hat, ausgeglichen werden. Sollte an dem genannten Tage keine Einigung zu Stande gebracht werden können, so hat Ladislaus noch ferner in der Obhut des Grafen Ulrich von Cilly zu bleiben. Alle Eroberungen werden binnen acht Tagen zurückgegeben und alle Gefangenen frei gelassen.

Kaiser Friedrich genehmigte diesen Vertrag, der von Seite der Verbündeten von dem Grafen Bernhard von Schaumberg, Heinrich von Rosenberg, Ulrich Eyzinger, Friedrich von Hohenberg und Niklas Truchsess unterzeichnet war, und bekräftigte denselben auch persönlich vor den Thoren von Wiener Neustadt.

Uebrigens, wie schon erwähnt wurde, hätte der Kaiser sich nur noch wenige Tage in Neustadt gehal-

ten, so würde es an ihm gewesen seyn, Bedingungen vorzuschreiben; denn Podiebrad war bereits mit einem zahlreichen Heere zu seinen Beistande im Anzuge, und auch mehrere tausend Steiermärker waren für den Kaiser zum Aufbruche bereit. Was aber vorher durch Zaudern versäumt, wurde jetzt durch Ueber-eilung verdorben; ja der Kaiser, immer die gefürchteten Kosten im Auge, machte durch das Einstellen aller weitern Rüstungen, sich immer mehr wehrloser.

Am 4. September wurde der junge König Ladislaus von vier kaiserlichen Räten, seinem Groß-oheme, dem Grafen Ulrich von Cilly, der seiner bei dem steinernen Kreuze vor dem Wiener-Thore der Neustadt mit einer starken Reiterchaat harrete, übergeben, und von dem Wolke mit lautem Jubel empfangen. Der Eyzinger, dem sein verwegenes Spiel so vollkommen geglückt war, weinte helle Thränen vor Freude und Rührung, und alle Versammelten waren in höchster Wonne.

Kaiser Friedrich, sonst so vorsichtig, hatte diesmal unterlassen, sich für die genaue Vollziehung des nur mündlich abgeschlossenen Vertrages, durch die Verbündeten irgend eine Sicherheit, es möchten nun Geiseln oder sonst eine Gewährleistung gewesen seyn, geben zu lassen, und mußte daher bald erfahren, wie sehr er getäuscht wurde.

Ladislaus Regierungs - Antritt.

Laut des Friedensvertrages hätte der Graf von Cilly den jungen König nicht vor dem 11. November nach Wien führen dürfen; aber nachdem man dem Kaiser so Vieles abgetrotzt, meinte man, sich auch an diesen Punkt der Uebereinkunft nicht so genau binden zu müssen. Ladislaus verweilte daher nur einige Tage im Schlosse Berchtoldsdorf, und hielt schon am 13. September seinen feierlichen Einzug in Wien. Ladislaus nahm seine Wohnung in der Burg, neben seiner Schwester Elisabeth, die während der früheren Bewegungen immer daselbst geblieben war.

Der Graf von Cilly und Eyzinger hofften nun, im Namen des zwölfjährigen Königs nach Belieben schalten zu können. Sie sprachen dem jungen Fürsten immer von seiner glorreichen Befreiung vor, um ihn dadurch zu einer unbegrenzten Dankbarkeit zu verbinden, und erlangten so wirklich mit einer Leichtigkeit Alles von dem Knaben, der aus einer gedrückten, unfreien Stellung, sich plötzlich auf die schwindelndste Höhe der Macht und des Glanzes versezt sah.

Wie sich die Kunde verbreitete, daß die Vormundschaft Friedrichs geendet sey, erschienen der Kardinal-Erzbischof von Gran und andere vornehme Ungarn mit 2000 Reitern und reichen Geschenken zu Wien, wo sie von dem jungen Könige in Gegenwart vieler Oesterreicher und drei kaiserlichen Gesandten empfangen wurden. Als ihm diese ungarischen Abgeordneten zu seiner Befreiung aus der Gefangenschaft (so wurde des Kaisers Vormundschaft von ihnen genannt) Glück wünschten, und ihn baten, er möchte bald nach

Ungarn kommen, rief er (die Unterredung der Oesterreicher mit den Ungarn, welche Antwort den kaiserlichen Gesandten zu ertheilen sey, plötzlich unterbrechend) den Ungarn zu: »Ich bin ein Ungar, und will darum auch bei euch bleiben.« Diese Worte erregten neuen Jubel bei den Ungarn, und waren die Veranlassung, daß sogleich den anwesenden kaiserlichen Gesandten in einem hohen Tone wegen Auslieferung der Krone und der Schlösser bedeutet wurde, daß man im Weigerungsfalle, Waffengewalt gebrauchen würde.

Bald darauf kam auch eine Gesandtschaft der Böhmen, minder glänzend für den königlichen Knaben, und von nur 400 Reitern begleitet. Diese Abgeordneten verlangten jetzt mit trostigen Worten seine Anwesenheit in Böhmen, wo der lange verwaiste Thron, um die Uebel auszurotten, schleunigst, ja wenn Ladislaus zu kommen zögern würde, nöthigen Falls mit einem andern besetzt werden müßte. Auch wurden dabei Bedingungen gestellt, die besonders auf Glaubenssachen abgesehen waren, weil die Utraquisten in Böhmen bereits festen Fuß gewonnen hatten.

Ladislaus wollte auf ihre Anträge nicht eingehen, und brach in die Worte aus: »Wollen mich die Böhmen zu ihrem Könige, so müssen sie Christen und meines Glaubens seyn.« Dagegen wendete aber Graf Schaumburg ganz frostig ein: Solches sey die Sache des römischen Stuhles, und ob die Böhmen Christen, Heiden oder Sectirer wären, sey gleichgültig, wenn sie nur dem Könige die schuldigen Steuern entrichten.

Dieser unumwundene Wink hatte jetzt das Gute, daß man sich behutsamer gegen die Böhmen benahm, und so wurde ihnen zugesichert, daß Alles, was die Kaiser Sigmund und Albrecht den Böhmen zugesichert, und die Barone des Reiches nach Albrechts Tod verfügt, in Kraft bleiben sollte. Ebenso wurden die Beschlüsse des Basler Conciliums bestätigt. Rokiczana bleibt Erzbischof von Prag; so lange er lebt, erhält der böhmische Klerus kein anderes Haupt. Kein neuer Glaube darf in Böhmen geduldet werden. Die Böhmen bleiben im gegenwärtigen Besitze ihrer Lehen. Was der Kaiser Friedrich vom Reiche verschenkt hat, muß zurückgegeben werden. Am 24. Juni 1453 wird Ladislaus in Tglaw seyn, um von da durch die böhmischen Großen zur Krönung nach Prag geleitet zu werden.

Ladislaus hatte, genau genommen, nur seinen Kerker gewechselt, eine dunkle Haft mit einer glänzenden vertauscht. Aus der Vormundschaft eines Kaisers war er, ohne daß es den Namen hatte, in die des Grafen Ulrich von Sully und des Eyzingers gerathen, welche, einer eiferüchtig auf den andern, Beide nach dem höchsten Einflusse strebten, und so ein immer verworreneres Netz von Intriguen um den jungen König spannten. Ja der Graf von Sully ging sogar im Geheimen damit um, sich an die Stelle des großen Johann Hunyady, den er haßte, zum Subernator in Ungarn zu machen. Doch dieser war vorsichtig genug, und verband sich mit seinem bisherigen Gegner Giskra, sammelte Streitkräfte, und nahm eine feste Stellung an, um

seinen Posten nicht früher zu verlassen, als bis Ladislaus in der That, der Regierung vorstehen würde.

Landtags - Versammlung in Wien.

Unter solchen Ausichten kam der im Neustädter-Vertrage nach Wien angeordnete Tag der Versammlung heran, auf welchem alle streitigen Punkte ausgeglichen werden sollten. Es erschienen daselbst als Vermittler die Herzoge Ludwig und Otto von Baiern, Wilhelm von Sachsen, die Markgrafen Albrecht von Brandenburg und Karl von Baden, die Bischöfe von Regensburg, Freysingen und Eichstädt. Von kaiserlicher Seite erschienen der Bischof Piccolomini von Siena, der Doktor Niederer und Andere. Auch Gesandte aus Böhmen, Mähren und Schlesien, so wie der geistlichen Kurfürsten fanden sich ein.

Da in Wien eine bössartige Krankheit ausgebrochen war, wollten die Reichsfürsten, daß der Tag an einem andern Orte gehalten werden sollte; aber die Oesterreicher, denen keine andere Stadt dieselbe Sicherheit für sie gewährte, gaben es nicht zu.

Endlich schritt man nach langwierigen Vorbereitungen zur Unterhandlung, und stellte die Frage auf, ob die Vorschläge des Kaisers in einer allgemeinen Versammlung verhandelt werden sollen oder nicht. Aber die anwesenden Reichsfürsten wünschten dieses zu vermeiden, weil wegen der großen Zahl seiner Feinde es leicht zu unangenehmen Austritten kommen könnte. Jedoch Piccolomini bestand darauf und sprach: »Wird der Kaiser öffentlich beschimpft, so muß er eben so vertheidigt werden.« Da man sich nicht einigen konnte, so schlugen jetzt die vermittelnden Reichsfürsten vor, daß die erste Frage, welche zur Verhandlung des Landtages komme, die seyn müsse, welcher Leitung Ladislaus bis zu seiner Volljährigkeit unterstehen, und an welchem Orte er bis dahin residiren sollte?

Hierauf erwiederten aber die kaiserlichen Gesandten. Die erste Frage müsse seyn, welchen Ersatz der Kaiser für den ihm zugefügten Schaden erhalte, denn die Oesterreicher hatten das Eroberte nicht nur nicht zurückgegeben, wie sie sich in dem Neustädter Frieden verpflichtet, sondern noch überdies Schlösser derjenigen, die dem Kaiser treu geblieben waren, während der Zwischenzeit bei Nachtzeit überfallen.

Da man also über die Vorfrage, welcher Gegenstand zuerst entschieden werden sollte, nicht einig werden konnte, so wurde der Landtag auf mehrere Tage verschoben. Inzwischen reiste der Markgraf Albrecht von Brandenburg aus dem Hause Hohenzollern wegen einiger Streitigkeiten, die er mit der Stadt Nürnberg hatte, zum Kaiser nach der Neustadt, und auch die böhmischen Gesandten, erzürnt über alle diese endlosen Verzögerungen, zogen wieder heim.

Dafür kam aber jetzt Hunyady, begleitet von dem Cardinal Erzbischof von Gran, dem Erzbischof von Kolocza, den Bischöfen von Erlau, Raab, Großwardein und Siebenbürgen, dem Palatin Gara und

anderen ausgezeichneten Männern, nebst Abgeordneten der königlichen Freistädte.

Als nun der Landtag wieder eröffnet wurde, behaupteten die Oesterreicher, die für die Unterhandlung festgesetzte Zeit sey verfloßen, und bei der Abwesenheit der Böhmen könne man obnehin nichts Gütliches in Verreß des jungen Königs Ladislaus beschließen. Endlich aber, nach vielem Hin- und Herreden, wodurch mehr als einmal die Versammlung sich aufzulösen drohte, kam es dahin, daß dem Kaiser von den ungarischen und österreicherischen Ständen folgende Vorschläge gemacht wurden.

Der Kaiser soll alle Schlösser behalten, die ihm schriftlich verpfändet sind, die übrigen muß er herausgeben, und ebenso die ungarische Krone. Die Schlösser, die der Kaiser verpfändet hat, muß er selbst wieder einlösen, wozu ihm die Oesterreicher 80,000 Gulden geben. Da er also nur um 30,000 Gulden Güter verpfändet hatte, so bleiben ihm noch immer 50,000 Gulden Gewinn.

Die kaiserlichen Räte waren einstimmig der Meinung, die Bedingungen wären anzunehmen; aber der Kaiser dachte noch immer auf einen großen Schadenersatz, auf die Vormundschaft und eine auffallende Strafe seiner Feinde, und verwarf daher die gemachten Vorschläge. Ja selbst seinen treuen Diener, den Bischof Piccolomini, der ihm dringend rieth, den Vorschlag anzunehmen, weil unter keiner Bedingung mehr zu erhalten seyn werde, verwies er mit ungewohnter Härte und sprach: »Bischof, bisher habe ich geglaubt, du wärest meiner Meinung, und suchtest meine Ehre zu befördern, jetzt aber sehe ich, daß ihr alle euch wider mich verschworen habt, und euch nicht um meine Angelegenheiten kümmern. Das wissen die Feinde, und sind darum bei den Unterhandlungen um so halsstörriker. Weil ihr mich also vernachlässiget, so will ich in Zukunft meine Geschäfte selbst führen, und mein eigener Rath seyn.«

Inzwischen gelang es aber doch dem Erzherzoge Albrecht dem VI. *) der zu Friedrichs Glück diesmal mit einig war, ihn auf andere Gesinnungen zu bringen, und dahin zu vermögen, daß er die etwas umgewandelten Bedingungen annahm.

Die wesentlichen Bestimmungen des Vertrages waren: Ungarn zahlte 50,000 Gulden dem Kaiser, und bis zu deren Abtragung bleiben Dedenburg, Forchtenstein, und die Gefälle von Herrenstein ihm verpfändet. Oesterreich zahlte an ihn 30,000 Gulden, bis zu deren Abtragung ihm Steier, Weiteneck und Guttenstein verpfändet bleiben sollen.

*) Friedrich verließ aus kaiserlicher Machtvollkommenheit, doch mit Bewilligung der Reichsstände am 6. Jänner 1453 den Herzogen Oesterreichs aus seiner Linie, nebst deren Erben und Nachkommen, das Recht, sich künftig Erzherzoge nennen zu dürfen; ein Titel, der schon vom Herzoge Rudolph dem IV., dann auch von des Kaisers Vater, Ernst dem Eisernen, bisweisen, doch ohne Berechtigung gebraucht, nun aber dem erlauchten Hause vom Kaiser und vom Reiche für alle Zeiten feierlich zuerkannt und verbürgt war.

Außerdem hatten sich noch die Ungarn die Rückgabe ihrer Krone und die freie Ausfuhr ihres Salzes überall hin bedungen. Auf diese Bedingungen hätte also der Frieden abgeschlossen werden sollen; aber auch dazu kam es nicht, nachdem der Graf Ulrich von Cilly durch seine Listgewebe den jungen König Ladislaus zu bewegen mußte, das Friedensinstrument nicht zu unterzeichnen.

So blieb nun Alles, womit Vielen gedient war, im schwankenden Zustande, und die große, vielerwartete Versammlung, war durchaus fruchtlos geblieben.

Graf Ulrich von Cilly und Eyzinger.

In der Spitze der Verwaltung jener Länder, welche Ladislaus als Beherrscher anerkannten, standen drei Männer, verschieden an Geist und Gemüth, Richtung und Thaten.

Johann Hunyady, von Ladislaus auf dem Reichstag zu Preßburg als Gubernator bestätigt, fesselte die Augen der ganzen Christenheit durch unausgesetzte, beinahe immer siegreiche Kämpfe gegen die Türken; eine Heroengestalt wie Wenige, frei von jeder kleinen Leidenschaft oder persönlichen Rücksicht, nur für das Wohl des Landes, dem Glanz der Krone, dem Sieg der christlichen Waffen lebend.

Die Statthalterschaft von Böhmen blieb fortan dem Georg Podiebrad anvertraut. Er war ein Mann, tapfer wie Wenige, listig, düster, als Anhänger der geschlagenen hussitischen Partei mißtrauisch gegen einen katholischen Fürsten, nicht verläßlich, wenn sich ein Glaubensstreit entzünden sollte.

Graf Ulrich von Cilly war niederträchtig, schamlos, verrucht, zu jedem Frevel bereit. Nichts kennend als sich selbst, seinen Vortheil und seine Lüste, stand Oesterreich vor. Er lebte am Hofe des jungen Königs Ladislaus als dessen naher Blutsverwandter und wirkte durch ihn auf Ungarn und Böhmen.

Ladislaus hing also in Allem von Ulrichs Willen ab. Ulrich von Cilly wurde von Vielen gehaßt, vor Allen aber von Eyzinger, der sich nicht ohne Grund für den Urheber der Befreiung des jungen Königs hielt, da nur dann erst, als bereits günstiger Erfolg wahrscheinlich war, sich Graf Ulrich von Cilly den Verschworenen beigesellte, und die Leitung des Ganzen an sich riß. Wie nun endlich Ladislaus den Händen Friedrichs entwunden war, veranlaßte Graf Ulrich von Cilly, daß Eyzinger alles Einflusses auf den König immer mehr beraubt, und aus seinem Rathe entfernt werde.

Wohl erkannte er die Gefahr, die ihm daraus erwuchs, und sparte daher weder Lüge noch Verrug, um den Eyzinger durch böshafte Anklagen gänzlich ins Verderben zu stürzen; aber Eyzinger, nicht weniger schlau als der Graf, wich geschickt der gegen ihn gerichteten Falle aus, und traf seine Maßregeln, um durch den Sturz des Feindes, dem eigenen zuvor zu kommen.

Viele Mißhoergnütate traten ihm jetzt bei, und da gegen den Grafen sich allerdings hinreichender Stoff

zu begründenden Klagen fand, so kam Alles nur darauf an, eine Gelegenheit zu erspähen, um diese Klagen offen vor den König zu bringen.

Dieses wurde aber fast nur auf einem Landtage möglich, und da es sich eben traf, daß der König zu seiner nothwendigen Reise nach Böhmen die Stände Oesterreichs um eine Geldhilfe angehen mußte, so wurde angeblich, um diese Angelegenheit zu ordnen, auf Betrieb der Eyzinger'schen Partei, ein Landtag nach Korneuburg ausgeschrieben.

In der Sitzung, in welcher Ladislaus den Vorstoß führte, erhob sich jetzt Eyzinger mit dem Antrag, der König möchte alle nicht gebornen Oesterreicher auf kurze Zeit aus der Sitzung entfernen, damit die Stände mit ihm allein, über wichtige Angelegenheiten berathen könnten.

Der König konnte dieses nicht verweigern, und so mußte Graf Ulrich von Cilly in Folge dieses Antrages den Saal verlassen.

Kaum hatte er sich aber entfernt, so schilderte Eyzinger in einer eindringlichen Rede dessen Habgucht, dessen Stolz, dessen Uebermuth, die drückende Abhängigkeit, in welcher er den König halte, und das drohende Verderben des Landes, wenn er noch länger an der Spitze der Angelegenheiten bleibe.

Der erst dreizehnjährige König erschrock über diese, mit so grellen Farben aufgetragene Rede, und fragte, wie man den Grafen am besten los werden könne.

Da riefen die Landstände, der König möge, bevor er nach Böhmen reise, noch einmal nach Wien zurückkehren, und dann dort den Grafen förmlich entlassen.

Hierauf trat Graf Ulrich von Cilly wieder in den Saal, und die Verhandlung über die Geldsteuer wurde festgesetzt. Indessen scheint aber der Graf eine Abnung gehabt zu haben, daß seine Gegner einen großen Streich gegen ihn auszuführen beabsichtigten, denn er drang jetzt in Ladislaus unausgesetzt, die Reise von Korneuburg geradezu nach Prag fortzusetzen.

Ladislaus mußte sich aber sehr gut zu verstellen, und gab zur Antwort, er wolle, bevor er nach Prag ziehe, doch noch eher dem Rathe und der gereuen Bürgerschaft von Wien ein Lebewohl sagen. Gleich nach der Ankunft des jungen Königs in der österreichischen Hauptstadt, ließ jetzt Eyzinger noch in der Nacht die Burg, außerhalb welcher Graf Ulrich von Cilly wie gewöhnlich schwelgte, durch tausend bewaffnete Bürger, welche durch den Gang, der das Augustiner Kloster mit ihr verbindet, eingelassen wurden, besetzen, und so auch am frühesten Morgen das Schlafgemach des Königs.

Am andern Morgen, den 28. September, kam ein Freund des Grafen Ulrich von Cilly, und wollte wie gewöhnlich in das Gemach des Königs, wurde aber von Eyzingers Bruder mit harten Worten zurückgewiesen. Bald darauf erschien der Graf selbst, aber auch ihm wurde der Einlaß verweigert, worauf er wie ein Rasender, mit Händen und Füßen an die Thür schlug. Der junge König, von seinen Räten umgeben, ließ nun den Ungefügigen

vor, und Eyzinger nahm für den König, da man dessen Wankelmuth fürchtete, das Wort, und sprach zu dem übermüthigen Grafen: »Du bist nicht mehr Statthalter, Präsident und erster Rath, der König will, daß du den Hof meidest, nicht mehr vor ihm erscheinst, und dich nicht mehr seinen Vertrauten nennst.«

Hierauf wandte sich der Graf an den König, sprach von den Diensten, die er seiner Mutter und ihm in bedrängten Umständen geleistet, von den Gefahren, die er bestanden, und schloß mit den Worten: »Was Eyzinger gesagt hat, kann unmöglich Dein Wille seyn.« Der König schwieg. Da sprach Eyzinger aufs Neue: »Auf des Königs Befehl habe ich geredet, er ist hier und strafe mich, wenn ich anders that — dann zu Ladislaus gewendet — König rede Du, und entscheide.« Nun erst redete Ladislaus und sagte: »Eyzinger hat nach meinem Willen und meiner Absicht geredet.«

Graf Ulrich, auf diese Weise gekürzt, entfernte sich aus der Burg, nur von Wenigen begleitet, und verließ Wien unter Verwünschungen und Steinwürfen des Volkes, das den Grafen haßte, oder gegen ihn aufgereizt war.

Durch Cillys Entfernung hatte aber Ladislaus Unabhängigkeit Nichts gewonnen, denn Eyzinger und seine Anhänger hatten des Grafen Sturz nur für sich benutzt. Eyzinger trat an die Stelle des Grafen, und die Geldunterstützung der Landstände hatte Ladislaus nur dadurch erlangt, daß er auf einem Landtage zu Krems, auf die Regierung bis zum zwanzigsten Jahre seines Alters Verzicht leistete; worauf dann die Verwaltung von Oesterreich einem Ausschusse von zwölf Mitgliedern, die zu drei und drei von den vier Ständen, nämlich den Prälaten, Herren, Rittern und Städten gewählt werden sollten, übergeben wurde.

Ladislaus mußte also die Regierung in dem einen Lande fremden Händen übergeben, um im Stande zu seyn, sich in einem andern Lande krönen zu lassen.

Nachdem dieses geordnet war, trat Ladislaus, wahrscheinlich durch den reichen Eyzinger mit Geld unterstützt, die so nothwendige Reise nach Böhmen an. In Znaim empfing ihn der Gubernator Podiebrad mit vielen böhmischen Großen. In Jglau beschwor er, die Freiheiten und Gerechtfame Böhmens zu schützen, und nichts von dem Lande abtrennen zu lassen. Dann zog er nach Prag, wo am 28. October 1453 in der St. Veitskirche auf dem Hradschin, die Krönung des Königs Ladislaus durch den Erzbischof von Gran vollzogen wurde, weil Rokiczana, der Erzbischof von Prag, uraltaquiritischen Glaubens, die Bestätigung des Papstes nicht erhalten hatte.

Hierauf wurde am 15. März 1454 in der böhmischen Hauptstadt ein Landtag gehalten, auf welchem Georg von Podiebrad für sechs Jahre als Statthalter bestätigt, die obersten Landämter für eben diese Zeit besetzt, und zehn Herren und acht Ritter zu Räten des Gubernators ernannt wurden.

Ladislaus blieb während des Winters von 1453 auf 1454 und auch noch durch einen großen Theil des Sommers in Prag, versicherzte sich aber die Liebe eines Theiles seiner Unterthanen, nachdem er bei jeder Gelegenheit seine Abneigung vor dem Glauben und dem Gottesdienste der Utraquisten in auffallender Weise zu erkennen gab *).

Dieses war von böser Vorbedeutung für die Zukunft, und erwies sich auch nach dem Tode Ladislaus durch die Ausschließung des Hauses Oesterreichs von der Thronfolge in Böhmen.

Im November des Jahres 1454 reiste Ladislaus in Begleitung des Statthalters Podiebrad und vieler andern vornehmen Böhmen nach Breslau, wo ihm gebuhrt wurde, und dann traf er am 6. Februar 1455 wieder in Wien ein, wo man ihn unter großem Gepränge bewillkomnte.

Graf Ulrich von Cilly, welcher, um wieder zur Bedeutung zu gelangen, sogar dem Kaiser Friedrich sich zu nähern gesucht hatte, faßte jetzt den Entschluß, wieder an die Spitze der Regierung in Oesterreich zu treten, von welcher er so schmäblich vertrieben worden war.

In dieser Absicht ließ er durch seine Anhänger den König auf Eyzingers Habucht und Stolz aufmerksam machen, und bald fand sich auch der junge Fürst bewogen, seinen Oheim den Grafen Cilly, zu welchem vielleicht er doch noch mehr Zuneigung, als zu dessen Gegner, den Eyzinger hatte, zurück zu rufen.

Als sich nun dieser der Hauptstadt Wien nahte, ging ihm der junge König selbst entgegen, und nahm ihn mit den größten Ehrenbezeugungen wieder auf. Auch das Volk, welches ihn im verflossenen Jahre mit Schimpf und Steinwürfen verjagt hatte, jubelte in seinem Wankelmuth ihm freudig zu, und so war Eyzinger von seiner Höhe abermals herabgeworfen.

Ulrich Cilly, ohne aus seinem eigenen und Eyzingers Starze eine fruchtbringende Lehre zu ziehen, fing nun sein früheres Treiben wieder an, und war zunächst bemüht, den jungen König vom Ernst des Lebens abzugeben.

Die Tagesordnung, die er den König befolgen ließ, war auf folgende Weise eingetheilt **). »Morgens, sobald der König aufgestanden ist, werden ihm gestortene Nüsse und alter griechischer Wein, den sie Malicacio nennen, vorgesetzt. Hierauf geht er zur Kirche und hört die Messe öffentlich. Hin und zurück geht er durch die gedrängten Haufen der Menschen, damit es nicht scheine, als liebe er die Einsamkeit, gleich seinem Oheime dem Kaiser. Dem Rückgekehrten werden gebratene Vögel, Gebäckenes und inländische Weine vorgesetzt; er trinkt aber nicht, um den Rath mit freiem Haupte besuchen zu können. Das Mittagmal ist reich und fett; wenigstens zwölf Gerichte, und jene östereicher Weine welche für die geistigsten gehalten

werden. Schmaroger, Poffenreißer, Eithernschläger und Sängern werden vorgelassen. Jene die am meisten zu gefallen streben, schmähden den Kaiser, loben den König, erheben die Thaten des Grafen Ulrich von Cilly.

Wenn dem Gesange und Tanze genug gezeihen ist, macht er ein Nachmittagschläfen. Dem Erwachenden wird ein erfrischender Trank dargereicht, und Aepfel oder eingelegte Früchte vorgesetzt. Hierauf wird in den Rath gegangen oder in die Stadt geritten, und jene Frauen und Jungfrauen besucht, die ihrer Schönheit wegen vorzugsweise berühmt sind.

Kommt der König nach Hause, so wird ihm das Abendmal vorgesetzt, welches sich in die Nacht hinein verlängert. Beim Schlafengehen werden ihm abermals Wein und Aepfel gebracht und er selbst wider seinen Willen zum Essen genöthigt. So ist dann der Tag schön zugebracht.

Die Absicht des Grafen Ulrich war, Rache zu nehmen an dem Kaiser Friedrich, und dieserwegen schloß er ein Bündniß mit dem Erzherzoge Sigmund von Tirol, dem Erzherzoge Albrecht und dem bairischen Herzoge Ludwig gegen den Kaiser. Dabei ging jetzt der Erzherzog Albrecht so weit, die Absetzung seines Bruders zur Sprache zu bringen, und wollte sich statt diesem zum Kaiser wählen lassen, wozu er auch bereits schon einige Zusage in Deutschland erhalten hatte; aber zum Glück für das Haus Habsburg kamen diese böswilligen Pläne durch den erfolgten Tod des Grafen von Cilly nicht zur Reife.

Eine dritte Absicht des Grafen war der Untergang des Hunyady'schen Geschlechts, welches er tödlich haßte. Jetzt an der Spitze der Macht, legte er dem Statthalter Hunyady Schlingen, um seiner habhaft zu werden, und wirklich gelang es ihm auch, dem König Verdacht gegen den alten Helden einzusößen.

Als nun ein königlicher Befehl ihn zu Berathungen nach Wien rief, gab er — schon früher vor der ihm drohenden Gefahr gewarnt — zur Antwort: »Er sey nicht verpflichtet außerhalb des Reichs irgend wo zu erscheinen; in Ungarn würde er dorthin kommen, wo es der König befehle.« Hierauf erschienen die Grafen von Cilly, Magdeburg und Schaumberg und der Herr von Walsee zu Ritsee in Ungarn, angeblich, als hätten sie mit Hunyady etwas Wichtiges zu sprechen.

Dieser kam nun von 2000 Reitern begleitet, und hielt auf offenem Felde. Ulrich rief ihn jetzt in die Stadt, mit dem Bedeuten, es sey billig, daß Hunyady zu ihm komme, da er des Königs Person vorstelle; aber Hunyady entgegnete: »Ich betrete keinen mit Mauern umgebenen Ort, wenn nicht Ungarn die Hälfte der Besatzung bilden; zudem sind die Gesandten an mich geschickt, daher sollen sie auch zu mir kommen.« Graf Ulrich von Cilly weigerte sich aber dessen, und wagte einen andern Versuch, Hunyady zu verderben. Dieser Held wurde nämlich nach Wien gerufen, und ihm ein Geleitsbrief vom König und einigen Fürsten und Prälaten unterzeichnet, zugesichert.

*) Die Beispiele davon findet man in Aeneas Sylv. Hist. Bohem. Cap. 62, dann Dabravins Hist. Bohem. (Hanoviae 1602) Lib. XXIX. p. 236, 237.

***) Nach Aeneas Sylvius.

Hunyady traute dem Worte und kam. Eine Meile von Wien hielt er, den Sicherheitsbrief erwartend. Da sprengte plötzlich der Ritter von Lamberg, Ulrichs Vertrauter heran und rief gegen Hunyady: »Der König sey im Anzuge, Graf Ulrich mit ihm, der den Sicherheitsbrief in Händen habe.« Hunyady zog jetzt, dem Worte trauend, wohl noch eine Stunde näher gegen die Stadt, als er aber Niemand kommen sah, hielt er wieder an. Nun erschien Graf Ulrich von vierzig Reitern begleitet und sprach: »Der König erwartet dich bei jenem Obst- und Weingarten, der Hige wegen magt er sich nicht heraus; der Geleitsbrief ist in seinen Händen.«

Jetzt durchschaute Hunyady erst die angelegte Falle und wandte sich zu Lamberg mit den Worten: »Du hast gelogen Freund!« Lamberg erwiderte — »Ich habe gesagt was der Graf mir befohlen hat. Ist dabei eine Lüge, so trägt er die Schuld, hier steht er selbst und soll reden.« Zürnend sprach Hunyady zum Grafen: »Du willst mich verderben, aber jetzt bist du in deiner eigenen Schlinge gefangen. Ich könnte dich wohl tödten, wenn mich die Achtung für den König nicht zurückhalten würde; also dem Könige, nicht dir schenke ich dein Leben.«

So trennten sie sich; jedoch zuletzt versöhnte sich der König mit Hunyady, und dieser gab ihm seinen Sohn Mathias unter dessen Edelnamen gleichsam als Geisel, nebst mehreren festen Schlössern, die er bis jetzt als General-Capitain besetzt gehalten.

Belgrad.

Während dieser Umtriebe war in Europa ein sehr großes und wichtiges Ereigniß vorgefallen. Murad II. war gestorben, und ihm folgte auf dem Throne der Sultane sein Sohn Mohammed II. Dieser junge, heftige und ehrgeizige Fürst, mit gleicher Eroberungssucht wie sein Vater begabt, warf auf das schöne und stolze Konstantinopel sein gieriges Auge und eroberte am 29. Mai 1453 nach einer dreiundfünfzigjährigen Belagerung diese Stadt, wo der erste und älteste Thron der Christenheit gestanden.

Ein Schrei des Entsetzens durchflog jetzt das ganze christliche Europa, welches in engberzige Interessen verfangen und in heftige Kämpfe verstrickt, unterlassen hatte, der größten, reichsten und schönsten Stadt der civilisirten Welt zu rechter Zeit mit gesammten Kräften beizustehen.

Besonders nahe war jetzt die Gefahr den Ungarn, denn nach dem Falle von Konstantinopel hatten die Türken den Rücken vollkommen frei, und konnten auf ihrer blutigen Eroberungsbahn weiter nach dem Herzen des christlichen Europa vorzudringen versuchen.

Papst Nikolaus V. erließ Kreuzbullen an alle Fürsten, und Kaiser Friedrich schrieb einen Reichstag nach Frankfurt auf den 24. April 1454 aus, auf welchem er sich durch den beredten Bischof Piccolomini vertreten ließ.

Der Herzog Philipp von Burgund erschien auf diesem Reichstage, und große Worte fielen von

einem allgemeinen Feldzuge gegen die Türken; aber leider blieb es nur bei Worten. Nicht anders war es auch auf dem zweiten Reichstage von Frankfurt, der im Herbst desselben Jahres gehalten wurde, und bei dem sich der Kaiser wieder nicht einfand.

Es wurde zwar versprochen den Ungarn 32,000 Mann zu Fuß und 10,000 Reiter zu Hilfe zu schicken, aber man konnte sich über die Art, wie dieses geschehen sollte, nicht vereinigen, und so wurde wieder Alles auf den Reichstag, den der Kaiser nach Wiener Neustadt, seiner gewöhnlichen Residenz, ausgeschrieben hatte, verschoben.

Aber auch auf diesem Reichstage wurde Nichts entschieden, da elende Rangstreitigkeiten nur die Zeit verkürzten. Ebenso zeigten weder der Kaiser noch die Reichsfürsten einen rechten Ernst für den Krieg wider die Türken, und überließen die Ungarn, außer kleinen Schaaren die ihnen zuzogen, ihren eigenen Kräften. Jedoch in Ungarn herrschte große Unruhe, und kaum wäre hier eine Rüstung zu Stande gekommen, würde nicht die Nachricht eingetroffen seyn, Mohammed II. habe Novobrodo und die dortigen Silberbergwerke weggenommen.

Nun erst schrieb König Ladislaus im April 1456 aus Ofen an den neuen Papst Calixt den III. und bat ihn, die übrigen christlichen Fürsten zur Beschleunigung ihrer Hilfe anzueisern, da die Türken in Bulgarien und Serbien eingefallen wären. Hierauf gingen die päpstlichen Legaten durch alle Länder, fanden aber leider noch immer wenig Gehör; ja in Frankreich wurde die Bekanntmachung des päpstlichen Ausschreibens sogar verboten.

Johann von Capistrano.

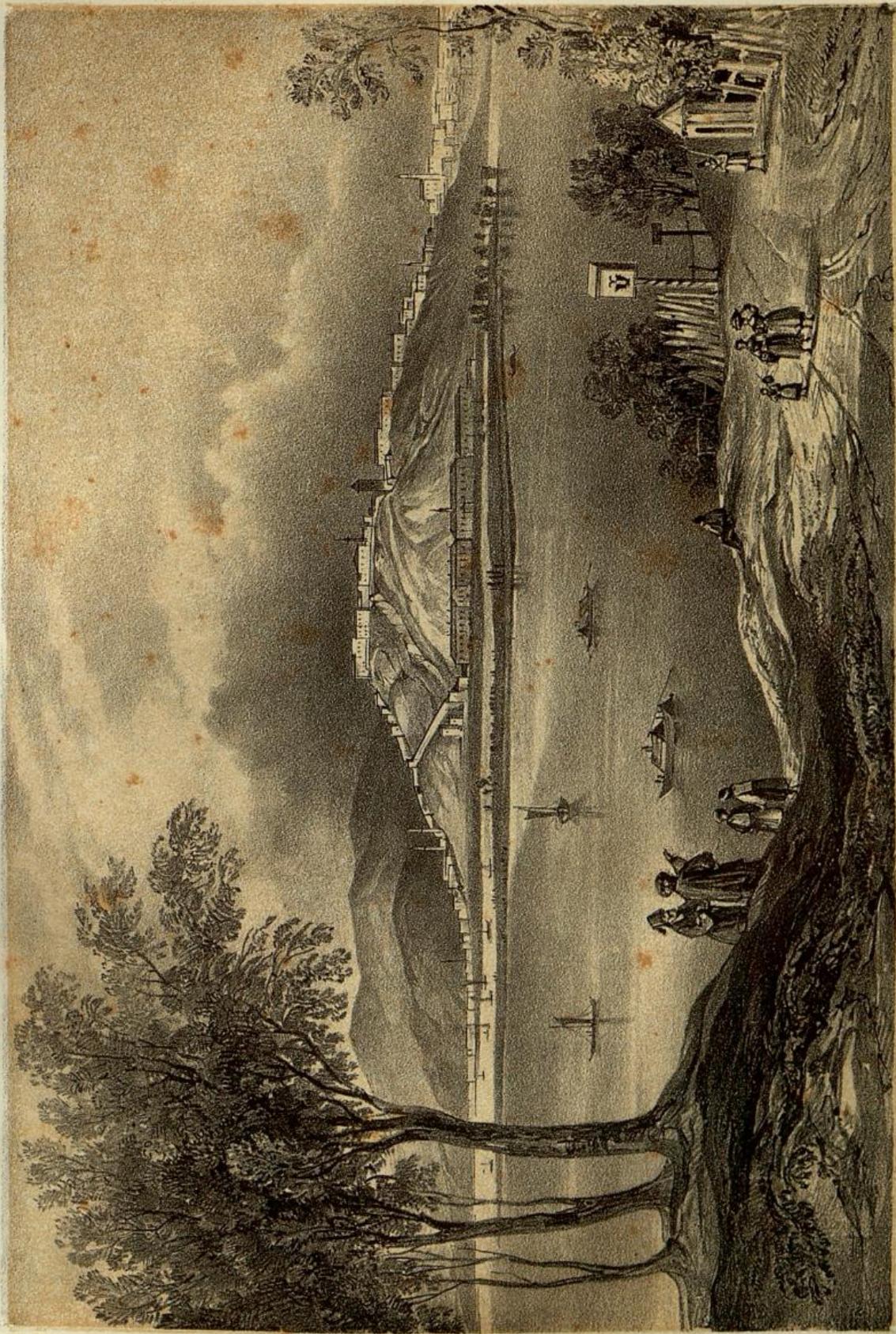
Unter den vom Papste ausgesandten Rednern befand sich auch ein merkwürdiger, von hoher Begeisterung erfüllter Mann, aus dem Orden der Franziskaner, Namens Johann von Capistrano. Er war zu Capistrano, einer Stadt in der Provinz Abruzzo ulteriore im neapolitanischen Königreiche geboren, von welcher Stadt er nach damaliger Sitte auch seinen Namen entlehnte.

Um den Sinn der Menschen auf den Krieg wider die Ungläubigen zu lenken, versuchte Capistrano die verschwundene Begeisterung für den heiligen Glauben wieder zu erwecken, und die Gemüther von den Gütern dieser Welt abzulenken.

Schon im Jahre 1450 war er in Deutschland erschienen. Der Ruf seiner Heiligkeit ging vor ihm her, und als einem Propheten und Apostel zogen ihm Priester und Volk mit Reliquien entgegen, emsig bemüht, den Saum seines Kleides zu fassen. Kranke wurden zu seinen Füßen gelegt, damit er sie berühre und heile. Täglich hatte er zu Wien *) und

*) Capistrano hatte bisher seine Reden in der Kirche des Minoritenklosters zum heiligen Kreuze gehalten; da aber dieses Gotteshaus die immer häufiger andringende Menschenmenge nicht mehr fassen konnte, so hielt er seine übrigen Busspredigten auf

↳ Pohled na pevnost Belograd ↳



↳ Belgrad vara ↳

↳ Veduta della Fortezza Belgrado ↳

↳ Ansicht der Festung Belgrad ↳



zu Breslau 10 bis 20,000 Zuhörer, die er nur durch die hinreißende Lebhaftigkeit seiner Geberden fesselte, denn da er lateinisch sprach, verstanden die Meisten seine Worte nicht *).

Als Busprediger eiferte er in seinen Reden ganz im Tone der Propheten des alten Bundes gegen das Sittenverderbniß seiner Zeitgenossen, drohte mit dem nahen Eintreffen der göttlichen Strafgerichte, und ließ in den Städten, durch welche er kam, Kleiderpuß, Larven, Spiegel, Brettspiele, Karten und mehr dergleichen Gegenstände des Luxus und Vergnügens auf öffentlichen Plätzen in einem großen Feuer verbrennen, oder bewog seine Zuhörer dieses selbst zu thun.

Als Mohamed den stolzen Siegeslauf bis in das Abendland fortzusetzen, im Jahre 1456 vor Belgrad erschien, wurde dem großen Hunyady von dem Könige Ladislaus der Oberbefehl anvertraut; jedoch bedung sich der Held, daß sein Sohn Mathias ihn begleite, und daß der König vor Ausgang des Krieges die Residenz Ofen, wohin er sich begeben hatte, nicht verlasse.

Mohamed erschien im Juni bei Belgrad, und Hunyady hatte Szegedin zum Sammelorte der Truppen bestimmt, während Johann Capistrano sich mit der Schaar, die sich von Stadt zu Stadt und von Dorf zu Dorf um ihn gesammelt, dem obersten Feldhauptmanne anschloß.

Nun schickte Hunyady von Szegedin unter dem Cardinal-Legaten Johann von Carvajal, der gleichzeitig durch seine Reden die Stände zu Rüstungen aufregte, mit einer kleinen Schaar nach Ofen zurück, um dort den König Ladislaus zur ersten Vertheidigung der Rüstungen zu ermahnen; aber Graf Ulrich von Cilly hatte bereits den jungen König aus der Stadt wie zu einer Jagd geführt, und heimlich nach Wien gebracht, und so geriethen die Rüstungen dadurch, daß der Reichstag auseinander ging, ins Stocken.

Die Hoffnung der Befreiung von einem so furchtbaren Feinde wie Mohamed es war, gründete sich nun einzig und allein auf den Hunyady, der jetzt mit einem zwar unbedeutlichen Heere zum Entsatz von Belgrad vorrückte, wo sein Schwager Michael Szilagyi befehligte.

Dabei war der tapfere Feldherr auch nur auf eine Kampfbegierige, von Johann Capistrano aufgebotene Menge beschränkt, die, den päpstlichen Legaten ausgenommen, aus Bauern, Mönchen, Einsiedlern und Studenten bestand. Ohne Pferde, außer jenen, die zur Führung der Lebensmittel notwendig waren, bloß mit Degen, Bogen, Stöcken und Keulen bewaffnet,

einem öffentlichen Plage, nämlich am St. Stephans-Friedhofe, wo sich noch heut zu Tage an der äußern Kirchenmauer, nächst dem unausgebauten großen Thurm gegen den Zwettlthof, die Kanzel und auf dieser auch seine Abbildung in Stein gearbeitet befindet.

*) Was Capistrano lateinisch gesprochen hatte, übersetzte, obgleich mit geringerer Wirkung auf die Zuhörer, der weltliche Priester, Namens Johannes, in die Landessprache.

wußte der geübte Krieger Hunyady dessen ungeschick die zusammengeraffte Masse in kriegerischer Zucht zu halten, die Capistrano durch seine religiöse Begeisterung zu entflammen bemüht war.

So zog nun Hunyady an der Spitze einer Schaar von Kreuzfahrern und ungarischem Kriegsvolke nach Belgrad, um es zu retten.

Indessen hatte aber die Besatzung von den türkischen Belagerern schon sehr viel gelitten, und war zum Theile auch vermindert worden. Durch Abschneidung der Zufuhr aller Lebensmittel, so wie durch Krankheit hatte die Verzweiflung in der Festung fast den höchsten Grad erreicht. Eine kleine türkische Flotte, die auf der Donau und Sau kreuzte, verhinderte durchaus jeden Zugang zu den Belagerten, um ihnen Hilfe zuzuführen.

In dieser drangvollen Stellung sammelte Hunyady eine große Anzahl Verwegener, und ließ auf beiderseitigen Ufern seine Reiterhaaren auf und ab streifen. Er selbst befehligte eine Abtheilung der Kühnen, die andere leitete der Mönch Capistrano, das Bild des Gekreuzigten fest und hoch in der Hand haltend, nachdem er auf dem Vordertheile des Schiffes stehend, den sichern Beistand Gottes verspricht und Verwünschungen gegen die Ungläubigen ausstößt.

Der tapfere Hunyady greift nun muthig die feindliche Flotte an, die sich zum Gefechte stellte. Mit einer Tapferkeit, wie sie nur eine höhere Begeisterung erzeugen kann, kämpften die Kreuzfahrer, und Hunyady's Heldenmuth mit Capistrano's feurigem Zurufen, vollendete einen Sieg, der nicht zu erwarten war. Die feindliche Flotte wurde theilweise gefangen, zerstreuet, und in den Grund gehohrt und die Sieger bahnten sich den Weg bis Belgrad.

Schnell wurden die Mauern ausgebessert, und da die Schiffahrt auf der Donau und Sau wieder hergestellt war, so erhielt auch die Besatzung Verstärkung und Lebensmittel. Der rachegehlühende Mohamed befahl jetzt einen Hauptsturm, entflammete sein Heer durch sein eigenes Beispiel und haufenweise drangen bereits die Türken in die Stadt. Schon war der halbe Mond auf den Wällen aufgepflanzt, schon schien Alles verloren, alle menschliche Hilfe zu schwach und zu spät, da fachte Hunyady's Geist und die lebendige Kraft des Glaubens das Kreuzheer zu übermenschlicher Tapferkeit an. Sie trieben die Türken zurück und richteten ein schreckliches Blutbad unter ihnen an.

Der Sultan selbst ward schwer verwundet. Nach einem wüthenden Kampfe, der vom Sonnenuntergange bis zum Abende des folgenden Tages dauerte, sahen die Muselmänner sich genöthigt, bei einem Verluste von 30,000 Mann und von der eingetretenen Nacht begünstigt, den Rückzug anzutreten. In Verwirrung floh der verwundete Sultan, und das ganze türkische Lager war mit allen Kriegsgeräthschaften den Belagerten zur Beute geworden.

So war Ungarn für diesmal gerettet, aber der es gerettet, der große Johannes Hunyady und der es retten helfen, der feurige Johannes Capistrano starben bald darauf. Hunyady am 11. August 1456 zu Semlin an der Lagersuche, Ca-

Capistrano in dem Franziskanerkloster zu Illok am 23. October *).

Die Hunyaden.

Auf die Nachricht von dem Tode des ausgezeichneten Feldherrn Hunyady, setzte sich der König Ladislaus in Wien am 26. August 1456 zu Schiffe und fuhr nach Ungarn. Graf Ulrich von Cilly, welcher eben in Mähren eine Zusammenkunft mit Georg Podiebrad hatte, eilte jetzt dem jungen Könige nach, und wurde auf dem Reichstage, den Ladislaus zu Futak hielt, jedoch zum allgemeinen Mißvergnügen, zum Statthalter von Ungarn ernannt. Den Haß, welchen Graf von Cilly, ungeachtet der vielfachen Freundschaftsversicherungen gegen den toten Helden Hunyady gehegt, trug er jetzt auch auf dessen hinterlassene Söhne Ladislaus und Mathias von Hunyady, die ihrem ruhmwürdigen Vater an Muth und Verstand gleichen, über. An die Stelle des väterlichen Helden, trat der ältere Sohn Ladislaus als Hauptmann von Belgrad und Temeswar, und Ban von Dalmatien und Kroatien. Da er einen Ueberfall des türkischen Sultans befürchtete, warb er ein beträchtliches Heer und ließ in Eile die halb zerstörten Festungswerke herstellen.

Diesen Umstand benutzte nun der schlaue und ränkefüchtige Cilly, und flüsterete dem Könige ins Ohr, daß diese eigenmächtige Herstellung der Festungswerke Belgrad's auf die Absicht deute, diesen Platz für sich zu behalten, was auch nicht ganz unwahrscheinlich gewesen seyn mag, da des großen Gubernators Sohn die Absicht des Grafen Cilly, ihn und sein ganzes Haus zu verderben, kannte.

Als König Ladislaus und Graf Ulrich von Cilly, mit einem Gefolge von 1500 ungarischen Reitern und einer Schaar von 4000 österreichischen und anderen deutschen Kreuzfahrern nach Belgrad kamen, empfing Ladislaus von Hunyady den Kö-

nig ehrerbietig vor dem Thore, und überreichte ihm die Schlüssel der Stadt. Darauf zogen der König, Graf Cilly und deren ungarische Begleitung in dieselbe ein. Allein als diesen auch eine zahlreiche Schaar von Kreuzfahrern nachfolgen wollte, da wurden vor diesen die Brücken aufgezo-gen und die Thore geschlossen. Dieser Vorfall gab nun dem böshafsten Grafen von Cilly wieder neue Mittel an die Hand, den König gegen Hunyady zu erbittern, jedoch da man sich damit entschuldigte, das es wider das Gesetz sey, Fremde in eine Grenzfestung einzulassen, und der König, jetzt gewissermaßen, des Hunyadys Gefangener war, so ließ er es bei diesem Grunde bewenden.

Graf Ulrich von Cilly trieb aber immer noch sein altes Spiel fort, die Söhne des Hunyady, die von der ganzen Nation geschätzt und geliebt wurden, zu verderben, und wandte sich zuletzt in dieser Absicht auch an seinen Schwiegervater, dem Fürsten Georg Brankovich von Serbien, dem er brieflich mittheilte: »Er werde ihm zwei Kugeln senden, mit denen gut zu spielen.« Das Schreiben wurde aber aufgefangen, und von der Hunyadyschen Partei auf die Köpfe der beiden Brüder Ladislaus und Mathias gedeutet.

So geschah es nun, daß Graf von Cilly, der ohnehin von den Ungarn gefaßt wurde, und sonst keinen Freund in der Festung hatte, als den für den Augenblick ohnmächtigen König, — während Letzterer die Messe hörte, — die Einladung erhielt, einer Versammlung der Ungarn beizuwohnen, und Graf Ulrich von Cilly erschien auch, obgleich ihm wenig Gutes ahnte, wie dieses der Panzer bewies, den er unter seinem Kleide trug.

Ladislaus Hunyady empfing seinen Feind völlig unbewaffnet, und zeigte ihm den aufgefangenen Brief, der an den Fürsten von Serbien geschrieben war. Da aber der Graf behauptete, er führe nicht von ihm her, so entstand ein heftiger Wortwechsel, in welchem Hunyady verlangte, Graf von Cilly solle sofort alle seine ungarischen Aemter niederlegen. Es scheint, daß er sich dessen gewiegert hat, worauf es zu Thätlichkeiten kam, die damit endeten, daß Graf Ulrich von Cilly von seinen Feinden niedergemacht wurde. Gleich darauf wurde sein abgeschnittener Kopf in der Gegend umhergeschendet, damit Jedermann sich von dem Tode des Gefaßten überzeugen könne.

Mit großer Bewegung vernahm der König die That; blieb aber, da er nicht im Stande war, den Tod seines Günstlings sogleich zu rächen, dem Anscheine nach ruhig. Als Ladislaus Hunyady mit den Edlen, die bei der That gegenwärtig gewesen, sich zu des Königs Füßen warfen und um Gnade baten, erwiederte er: »Dem Grafen ist sein Recht geschehen,« jedoch gegen seine Vertrauten äußerte er sich: »Die Nothwendigkeit gebietet, was man nicht ändern kann, muß man tragen; den Grafen hat sein Schicksal ereilt, wir haben das unsere zu erwarten; Gott lenke Alles zum Besten.«

Nach wenig Tagen verließ er Belgrad und ging nach Temeswar, eine Stadt, die den Hunyadys ge-

*) Die Sittenreinheit dieses außerordentlichen Mannes, sein Eifer für die Religion, die Alles überwältigende Kraft seiner Rede, endlich der große Erfolg des von ihm zusammen gebrachten und geleiteten Heeres, durch welches ihm damals allein die Rettung Ungarns und der angrenzenden christlichen Länder verdankt werden kann; dieses Alles machte schon bei seinem Leben seinen Namen durch ganz Europa, besonders aber in Ungarn hochverehrt, und der Glaube, daß er ein Heiliger und ein Wunderthäter sey, war daher allgemein. Indessen vermehrte sich nach seinem Tode der Ruf von seiner Wunderkraft so sehr, daß das Volk schaa-renweise zu seinem Grabe wallfahrtete, und viele Umstände sollen sogar dargethan haben, daß Capistrano des Ranges eines Kirchenheiligen würdig sey. Vier Jahre nach seinem Tode bemühte sich daher Mathias Hunyady Corvinus der Große, König von Ungarn, um Capistrans Heiligprechung, die jedoch damals nicht erfolgte, und erst im Jahre 1690 wurde er vom Papste Alexander zu einem Kirchenheiligen erhoben, und der 23. October zu seiner Feier festgesetzt, nachdem er bereits von Leo dem X., Paul dem V. und Gregor dem XV. selig gesprochen worden.

Ladislau Hunyadi rimette gli chiavi di Belgrado al Re Ladislao.



Hunyady László Belgrad kulcsait át adja László Királynak.



Il Predicatore dei Crociati Giovanni Capistrano al cospetto di Belgrado.



Kapistrán János a kereszties szónok Belgrád alatt.





Di Giovanni Capistrano pubblica Predicazione - Penitenziale

Kapistrán János bűnbánatra serkentő nyilvános szónoklata.



hörte. Dahin folgte ihm jetzt Johann Hunyady's hinterlassene Wittve, in tiefster Trauer gehüllt, begleitet von ihrem weiblichen Gefolge, welches die Farbe ihrer Gebieterin trug und von ihrem zweiten Sohne Matthias geführt. Unter einem Strome von Thränen warf sie sich hier dem Könige zu Füßen und bat, sie und ihre Kinder in seinen königlichen Schutz zu nehmen, und die rasche und gezwungene That ihres ältesten Sohnes zu verzeihen. Ladislaus hob sie sanft und gerührt auf, und versprach, sie wie seine Mutter zu ehren. Zugleich beschwor er sie, die Trauerkleider abzulegen, indem er sagte: »Das Leben eures Gemals war so ruhmvoll, daß die Erinnerung an ihn euch nur freuen, aber nicht betrüben kann. Ihr habt Söhne, die ihres Vaters Trefflichkeit geerbt haben, und die vermögend sind, euern Kummer zu mildern. Ich verzeihe gerne dem Ältesten und schenke ihm mein königliches Wohlwollen.«

Zugleich äußerte er den Wunsch, die Trauerkleider wenigstens für einige Zeit abzulegen, da er bei ihnen einen festlichen Tag zubringen wolle, und beschenkte die Wittve und ihre beiden Söhne mit purpurnen golddurchwirkten Kleidern, umarmte sie nochmals, und sprach ihnen frohen Muth zu.

Während des festlichen Gastmales warfen sich beide Brüder nochmals vor den König nieder, und baten wiederholt um Vergebung des verübten Mordes, wie er es ihnen bereits zugesagt habe, und Ladislaus versicherte aufs Neue, daß er ihnen Alles verzeihe. Da er soll zur Verubigung Elisabeths so weit gegangen seyn, den Mord des Grafen Ulrich von Cilly durch den Empfang des Altarsakraments mit den Söhnen Hunyady's, eidlich zu verzeihen.

Da man hätte glauben sollen, Ladislaus habe den Mord wirklich verziehen, so begleiteten ihn auch ganz unbesorgt die beiden Brüder Ladislaus und Matthias nach Ofen, wo sie nicht nur als Freunde von dem Könige geehrt wurden, sondern sie vermochten auch Vieles durch ihre Fürsprache bei demselben zum Besten ihrer Freunde.

Dech die Freunde des ermordeten Grafen Ulrich von Cilly und besonders der Palatin Ladislaus Gara, flüsteren dem König beständig in die Ohren, den Mord des Grafen nicht so ungestraft dahin gehen zu lassen; denn Hunyady der Ältere sey ein unbeständiger Mann von dem nichts Gutes zu erwarten sey. Habe er sich erkühnt, einen so angesehenen Mann, wie Graf Ulrich von Cilly es war, der dazu noch Großheim des Königs gewesen, zu ermorden, so könne er wohl noch mehr wagen. Diese von Zeit zu Zeit gemachten Bemerkungen wirkten endlich auf den jungen Monarchen so kräftig ein, daß er anfang, gegen die Hunyady nicht nur mißtrauisch zu werden, sondern sich vor ihnen auch zu fürchten. Bald beschuldigte man auch den Ladislaus Hunyady, daß er an der Spitze einer Verschwörung stehe, die den Plan entworfen habe, den König bei Gelegenheit eines Sperrnehmens außerhalb der Burg zu locken, ihn gefangen zu nehmen, und dem Sultane auszuliefern. Nun erst ließ der König beide Söhne des großen Gubernators gefangen nehmen, und den ältern, La-

dislaus Hunyady als Hochverräter sogleich in der Burg zu Ofen bei Fackelschein enthaupten, während der jüngere, Matthias Hunyady, nach Gutenstein in Oesterreich in Verwahrung gebracht wurde.

Hunyady's Wittve Elisabeth, rief auf die Nachricht von dem für sie so schrecklichen Ereignisse die Ihrigen zu den Waffen, wodurch sich ein wilder Kampf aller Parteien über Ungarn ergoß, nachdem des Königs Stimme, dessen Herrschaft nur dem Namen nach mehr bestand, in der allgemeinen Verwirrung von Niemand mehr beachtet wurde.

Des Königs Ladislaus Verlobung.

König Ladislaus trat in das achtzehnte Jahr seines Alters und dachte jetzt an eine Vermählung, wobei seine Wahl auf Magdalena, die Tochter Karl des VII., Königs von Frankreich fiel. Noch war kein Entschluß gefaßt, in welcher Hauptstadt die Vermählung Statt finden sollte, was ihn einigermaßen in Verlegenheit setzte; denn die Ungarn, so wie die Böhmen und Oesterreicher, verlangten, daß diese Feierlichkeit in ihrem Lande vor sich gehe. Da erschien unerwartet der Statthalter von Böhmen, Georg Podiebrad, mit einer zahlreichen Reiterei an der Donaubrücke bei Wien, und schickte dem Könige die Botschaft, er habe Wichtiges mit ihm zu verhandeln. Ladislaus gab hierauf den Befehl, das Podiebrad nach Wien komme; aber dieser — nach dem Verfahren gegen die Söhne des großen Hunyady zu Ofen vorsichtig gemacht — entgegnete, daß er der Stadt nicht traue, übrigens wolle er sein Anliegen durchaus keinem Botschafter eröffnen, sondern nur dem Könige selbst.

Ladislaus ließ sich jetzt gegen die Meinung seiner Räthe, durch das Ansehen des Statthalters, so wie des Gedankens eines wichtigen Geheimnisses bewegen, nachzugeben und kam nach dem andern Ufer der Donau, wo an vier verschiedenen Tagen in Zelten unterhandelt wurde. Da aber zuletzt, als über die Hochzeit, welche zu Prag gefeiert werden sollte, der junge König nichts davon hören wollte, verließ Podiebrad ganz erzürnt den König, und ging nach Mähren zurück.

Indessen schien es aber dem Könige doch nicht rathsam zu seyn, den mächtigen Podiebrad, der nicht nur drohen, sondern auch mit Macht schaden konnte, in böser Laune zu lassen, und schickte ihm daher Boten nach, ihn zu besänftigen, und zugleich zu eröffnen, daß er ihm das bewillige, was er ihm zuvor mit so großer Hartnäckigkeit verweigert habe. Ladislaus säumte auch nicht, die Reizeanstalten zu treffen, und ging zu Ende September, nachdem er früher noch eine Wallfahrt nach Maria Zell unternommen hatte, nach Prag, von wo er eine glänzende Gesandtschaft zur Brautwerbung nach Paris abschickte. Aber das Schickial hatte beschlossen, daß Ladislaus das Glück, was er hoffte, auf Erden nicht finden sollte. Bei seinem Erscheinen in Prag gab er abermals der utraquistischen Geistlichkeit, in höchst auffallender Weise öffentlich seine Geringschätzung zu erkennen, wodurch

er sich großen Haß zuzog, der noch durch allerhand lügenhafte Gerüchte Nahrung erhielt.

Um das königliche Weilager so prächtig als möglich zu halten, wurden keine Kosten gespart und alle Vorbereitungen dazu getroffen. Es wurden auch alle angesehenen Fürsten eingeladen, nachdem Ladislaus die Absicht hatte, die Gelegenheit der Zusammenkunft so vieler hohen Häupter auch zum Besten der Christenheit zu benutzen, und sie zu bereden, daß sie mit ihm gemeinschaftliche Sache machen, und mit vereinigter Macht wider die Türken zu Felde ziehen möchten, um sie gänzlich aus Europa zu vertreiben.

Aber diese hohen Gedanken und herrlichen Vorbereitungen unterbrach der plötzliche Tod des jungen Monarchen.

König Ladislaus Tod.

Ladislaus war gesund und heiter, aber in der Nacht vom 22. zum 23. November 1457 fühlte er nach genommenem Nachmale, welches aus Rüben und Bier bestand, Schmerzen in den Eingeweiden welche mit großer Heftigkeit zunahmen. Als er dieses dem Kämmerer, der ein Böhme war, klagte, rieth ihm dieser, er möge sich zur Ruhe legen, es werde schon besser werden. Ladislaus schlief nun etwa eine Stunde, rief aber dann den Kämmerer wieder, und klagte ihm, daß die Schmerzen immer heftiger werden. Dieser aber entgegnete, der Schlaf werde ihn heilen, worauf der König, da er den Kämmerer nicht mehr stören wollte, bis zum Anbruche des Tages sich allein mit seinen Leiden quälte.

Jetzt wurden erst die Aerzte, welche er aus Oesterreich mitgebracht hatte, gerufen; allein diese gaben sogleich jede Hoffnung auf, und erklärten den jungen Monarchen für rettungslos. Nun wurde Podiebrad herbeigerufen, der an des jungen Königs Sterbelager mit Worten des Trostes und dem Versprechen trat, daß alles dasjenige, was er befehlen werde, nach seinem Willen geschehen solle.

Hierauf erwiderte der sterbende König: »Deine Treue und Tapferkeit, mein Georg, ist mir schon längst bekannt. Durch dich hat mich bisher Böhmen als König anerkannt, und ich habe gehofft, das Reich, so du mir erhalten hast, anzutreten. Jetzt will es aber Gott anders, ich muß sterben, nun ist's in deinen Händen. Um zwei Dinge bitte ich dich; das eine ist, daß du mit Gerechtigkeit herrschen, und das andere: daß du alle diejenigen, welche mir aus Oesterreich und den übrigen Ländern hieher gefolgt sind, unangefochten in ihr Vaterland zurückkehren lassen wollest. Versprich mir dieses zur letzten Wohlthat, denn ich sterbe gewiß.«

Podiebrad konnte sich der Thränen nicht enthalten, und gelobte dem König, zu halten, was er verlangte; fügte aber noch die tröstenden Worte bei, dergleichen Gedanken seyen zu voreilig, er werde wieder gesund werden, und möge also noch immer das Bessere hoffen.

Nachdem Beide ausgesprochen hatten, traten die Geistlichen ein, und Ladislaus machte sich jetzt ge-

faßt, die Reise in die Ewigkeit anzutreten. Er empfing die letzte Oelung und das Abendmal, vermachte dann seinen königlichen Schmuck der Prager Kirche, und befahl, daß man ihm seine goldgelockten Haare abschneide, damit nichts Eitles an ihm sey; was aber unterblieb.

Nachdem sein Geist sich vom Leibe zu trennen begann, erfaßte er die Sterbekreuz, heftete seinen Blick auf das ihm vorgehaltene Crucifix, betete das Vaterunser, und hörte bei den Worten: »Erlöse uns von dem Uebel« auf zu leben.

So verließ Ladislaus in seinem achtzehnten Jahre nach einer Krankheit, die nicht volle 36 Stunden gedauert hatte, die Welt*). Groß war der Schmerz, allgemein die Betrübniß seiner Unterthanen. Selbst auswärtige Fürsten und Könige trauerten um ihn, denn er hatte sich den schönen Beinamen erworben: »Die Wonne der Welt.« Sein Leichnam wurde im königlichen Schmucke mit einer von gediegenem Golde verfertigten Krone auf dem Haupte in der St. Veits-Kirche auf dem Grabschrein neben der seines Urgroßvaters Karl des IV. und seines Großvaters Wenzel beigesetzt.

Oesterreich nach dem Tode des Königs Ladislaus.

Vom Jahre 1457 bis 1493.

Ladislaus Verlassenschaft.

Mit König Ladislaus dem Nachgeborenen, der unermählt und kinderlos aus der Welt geschieden, war die Albertinische oder österreichische Linie des Hauses Habsburg erloschen, während die Leopoldinische oder steiermärkische in dem Kaiser Friedrich dem IV., dem Erzherzoge Albrecht und dem Herzoge Sigmund von Tirol noch fortblühte.

Die einzelnen Theile der Verlassenschaft des jungen Königs unterlagen verschiedenartigen Erbbedingungen, und so ließ sich besonders in so erregter Zeit schwer voraussetzen, daß sie ungekürzt in die Hände eines Einzigen übergehen werde.

In Böhmen gebührte die Thronfolge nach den vielfach erneuerten Erbverträgen unstreitig dem Hause Oesterreich, und diese Erbrechte möchten auch geachtet worden seyn, wenn in Böhmen keine Religionspaltung geherrscht hätte. So aber vereitelte Georg Podiebrad als bisheriger Statthalter von Böhmen

*) Als die deutschen Aerzte nach Wien zurückkamen, bekannten sie offen, daß sie, wie sie zu dem erkrankten König gerufen wurden, die Zeichen des Todes und des beigebrachten Giftes sogleich erkannt, aber um fremden Lande aus Furcht vor den Wächtern, die den König gemordet, geschwiegen hätten. Ja dieser selbst habe ihnen zugestimmt, er sey vergiftet, jedoch habe er sie ermahnet, zu schweigen, damit nicht auch sie umkämen. Als von dieser Aeußerung der Aerzte zu Wien der Stadtrath hörte, wurde ihnen gleichfalls Stillschweigen aufgetragen, damit die Wuth der Böhmen gegen die Stadt nicht gereizt werde. Aen. Sylv. Hist. Boh. cap. 71. Thom. Ehen-dorffer de Haselbach apud Petz II. p. 885, dann II. p. 679.